H. Un.
10
m

Hist. Un.
10 m

<3662453036001 8 S

<36624530360018

Bayer. Staatsbibliothek

Einleitung

zu

historischen

Karakterschilderungen.

Von

E. M. Arndt.

Berlin, 1810.

In der Realschulbuchhandlung.

R

Vielfach sind die Gestalten der Himmlischen.

Euripides.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn

Karl von Rosenstein,

Bischof über Oestergöthland in Schweden,

und

Frauen

Henriette von Rosenstein,

gebohrnen Freiin Cederström.

Edle, freundliche Menschen, Euch schreibe ich dies Buch zu, das in Eurer Mitte, in dem stillen und gastlichen Kumla, größtentheils vollendet ward. Es tritt zu Euch als ein Gedächtniß des wandelbaren Lebens der Zeit, als eine Erinnerung lieber Vergangenheit. Es ist ein kleines Zeichen, aber

es meldet und bittet Liebe, als wäre es ein großes. Lebet glücklich und lange! und erlebet noch ein glückliches und glorreiches Vaterland!

Der Verfasser.

Vorrede.

Diese Vorlesungen sind im Sommer 1806 wirklich gehalten worden, wahrscheinlich besser, als sie hier auf dem Papiere stehen, wo die Kraft der lebendigen Rede und die Eingebung des unbewußten Herzens oft ganz verfliegen. Die Entwürfe derselben, und was von dem flüchtigen Leben der Empfindungen und Gedanken nachher noch erhascht werden konnte, zusammenzureihen, und, wie man es hier siehet, in einander zu fügen, gab das Unglück meines Vaterlandes mir später die traurige Muße. Ich habe einen hohen Begriff von der Wissenschaft, welche Geschichte

genannt wird; andere haben ihn auch: deswegen muß sie verstummen in den blutigen Getümmeln, welche die Welt erschüttern. Kaufe Wahrheit, und verkaufe sie nicht war immer mein Spruch; mögte ich einige Stimmen der Besseren vernehmen, daß ich nicht vergebens nach ihr getrachtet.

Geschrieben zu Stockholm den 21. Oktober 1808.

Erste Vorlesung.

Meine Herren.

Wir haben diese Stunde, und die, welche ihr folgen sollen, bestimmt zur Entzifferung und Darstellung bedeutender historischer Karaktere; nicht bloß, mir ein poetisches Spiel und Ihnen eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen, sondern mit einem tieferen Sinn. Es ist heute nicht das erste Mal, daß ich auf einer Stelle vor Ihnen stehe, worüber Sie am besten entscheiden werden, ob ich sie behalten oder verlassen soll. Mehrere Jahre schon treibe ich das gefährliche Geschäft eines Mannes vom Katheder, wobei mancher Ehrenmann, ohne es zu wissen, sich oft zu einer solchen Höhe des Windes und der Wolken aufbläst, daß er zuletzt wie eine bunte Seifenblase von jedem Lüftchen weggeführt wird, oft seine heilige Liebe und Lust der Musen in einen solchen Wahnsinn hinüberspielt, daß er für das schöne lebendige Bild, das den Anfang seiner Bahn erleuch-

tete, im Wahn seines trüben Wolkenhimmels die leere ixionische Lust eines trügerischen Dunstbildes umarmt. Einem Menschen, der nicht aus dem Schulstaube auf das Katheder gestiegen ist; der früh sich gefreut und betrübt hat, wie andere Menschen; der als Jüngling die Welt und ihre Lust und Unlust zu Hause und in der Fremde sah und fühlte — stellte sich von jeher eine andere Welt hin, als den meisten, die jetzt vor Pulpeten stehen und von alter und junger Weisheit der Folianten den Staub abblasen. Aber auch er ist nur spät durch Umwege auf den geraden Weg gekommen; auch er hat im langen Streite mit sich selbst und seiner Zeit nur das Gefühl des Sieges, den Sieg selbst aber noch lange nicht gewonnen. Sie wissen es, daß die Geschichten und Künste der alten Welt, das Leben und den Sinn der neuen erforschen und darstellen, seit mehreren Jahren das Geschäft gewesen ist, wodurch ich mit denen, die vor Ihnen hier saßen, und mit Ihnen selbst in Verbindung gekommen bin. Ich darf es sagen, ich betrat meinen Weg mit Muth und Wonne, ich wollte das Größte und Beste, was ich lebendig gefühlt und gedacht hatte, auch Sie fühlen und denken lassen; aber die Jugend und Leichtigkeit des Herzens ward keine Jugend und Leichtigkeit der Ausführung. Mit aller Zuversicht und Freude, womit ich begann, ward ich bald fest, ward so verwickelt in dem gefährlichen Treiben, daß ich entweder Ohnmacht offen erkennen und die Kraft meines Lebens zersprengen, oder, in Angst und Verwirrung forttreibend, besserer Stunde der Auflösung warten mußte. Ich bin bei dem besten

Ernst eine Zeitlang ein halber Schelm gewesen, wie so viele sind; nicht aus Lust an Gaukelei, sondern eines Pfades mangelnd durch die Wüste, die einst eine liebliche grüne Au war mit Blumen und Quellen, aber durch die Karrenschieberei der Gelehrsamkeit mit Schutt und Staub so überschüttet worden ist, daß Viele darin untersinken und ersticken, Andere ohne Licht und Spur sich in heillose Irren verlaufen. Doch glücklich, endlich hat der Mann sich gefühlt, und mit diesem ersten Gefühl hat er erkannt, was er sollte. Ich streife diese gleißende Schlangenhaut jetzt offen ab vor Ihrer aller Augen, erkennend und bekennend, daß unter dem Mond vielerlei Ding ist, wovon wir arme Flaumenbärte und Graubärte nichts wissen können; daß mehrerlei Ding ist, wovon wir selbst in geweihten Stunden nur zitternd sprechen dürfen. Das böse Spiel ist bis zu Ende ausgespielt, der gelehrte Innungsmann ist überwunden: der Mensch, der wahr und gut seyn mögte, tritt zu Ihnen hin, und soll hinfort nur sein innigstes Leben, seinen reinsten Glauben, seine eigenste Ueberzeugung aussprechen.

Ich habe bekannt, ich will mehr bekennen. Schaam, oder Zorn der Eitelkeit können unter uns nicht mehr seyn, und wo sie aufkommen wollen, strafe sie die Wahrheit. Ich sprach: ich war ein halber Schelm, ich war auf dem Wege, ein richtiger Gaukeler zu werden; nicht geradezu und absichtlich, sondern leise und zufällig: denn im Ernst hat es noch nie ein Mensch darauf angelegt, etwas Schlechtes zu seyn. Eine Täuschung, welche bessere Herzen und Köpfe

bethört hat, spielte mich so mit fort; ich ließ mich treiben, und duldete Jahre lang ein Leben hohler Worte und halber Gefühle, bis die gewaltige Zeit, die an Königsthronen und Professorstühlen gleich leichtsinnig rüttelt, mich aus dem dumpfen Traum aufschüttelte: mir gingen die Augen auf, ich sah mich, sah Sie, erschrack, erkannte, und ermannte mich. Ich sah mich, wie ich da stand, das Herz voll Sehnsucht, aber den Kopf voll Wind, der leicht und lustig über die Lippen flog, und andere zu blähen suchte, wie er mich blähete; ich sah Sie, m. H., zum ersten Mal so fern von mir, daß ich kaum mit den Augen erreichen und unterscheiden konnte, die ich sonst mit den klingenden Worten getroffen, mit den hohen Lehren des hohen Katheders begeistert zu haben meinte. Mir schwindelte vor der ungeheuren Kluft; ich weinte eine bittere Thräne über die Nichtigkeit meines Tichtens und Trachtens, und ich beschloß in dem ersten Schmerz, auf immer zu schweigen, Kohl pflanzen und die Erde pflügen zu gehen, und besseren oder genügsameren Männern die schwere Kunst zu überlassen, wobei ich nicht glücklich war. Ich habe seitdem Zeit gehabt, mich zu prüfen und zu erkennen; Muth und Stärke ist aus der Erkenntniß der Sünde gekommen. Ich bin Ihnen fern gestanden, ich stehe Ihnen noch fern, und werde Ihnen noch Tage lang fern stehen: Worte können den alten Schaden eines bösen Wahnes wohl zeigen, aber seine Gewohnheit nicht sogleich aufheben. Ich habe bisher geklungen wie eine einsame Prophetenstimme in der Wüste, Sie haben leere Töne gehört, und das Herz ist leer geblieben

wie sie. Ohne Liebe, Begeisterung, und Jugend wird das Edelste, was der Mensch treiben kann, zu einem windigen Nichts; Uebermuth soll Einfalt, Zierlichkeit soll Treue, Geist und Witz sollen Kraft und Tugend ersetzen: das können sie nicht.

Wir können nicht dafür, daß wir ein taubes, herzloses, geistloses Ding getrieben haben: die Zeit, die unsere Zeit ist, hält uns nothwendig in ihren ewigen Banden; wir haben seyn müssen wie sie, wir werden seyn müssen wie sie, auch wo wir es nicht wollen: doch schon der Kampf gegen ihr Schlechtes wird uns in künftigen Tagen Freude seyn. Diese Zeit, die alles vergeistigt und aufgelöst hat, offenbart sich an uns und an andern in der heillosesten Schwäche und Nichtigkeit; sie offenbart ihre Noth, welche eiserne Brüste zerschmelzen und hannibalische Augen mit Thränen füllen könnte. Wohl preist sich diese Zeit des weit strömenden Lichtes, das sie über das Dunkel ausgegossen; des unendlichen Geistes, wodurch sie das faule, verdüsterte Geschlecht gereitzt und erregt hat; sie preist sich erhabener Gedanken, wovon die Väter nichts wußten; göttlicher Ideen, wodurch die Welt geworden; zarterer Würdigung und Achtung des ganzen Menschengeschlechtes — aber sie zeige uns erhabene Thaten, ein frisches, kräftiges Leben, ein edles, freies Geschlecht auf Erden! Nur durch ihre Geburten können wir sie erkennen und anerkennen. Ja, sie hat Herrliches gebohren; einen Flug zu dem Aether der Götter, den die früheren Alter nicht ahndeten; eine Erleuchtung des Geschlechtes, die einst Großes vollbringen kann; eine Unabhängigkeit des Gedankens, die

mit Schöpferkraft die Erde unten vernichtet, und droben in dem hohen Himmel sich eine neue schafft. Aber Herrliches hat sie auch zerstört, und im Schwanken der ringenden Elemente einer neuen Schöpfung sehen wir mit Zittern und Erstaunen hin auf das, was werden soll. Gewaltige Genien sind aufgestiegen aus der tiefsten Fülle der Natur, göttliche Geister haben auf eine höhere Bildung, auf eine mächtigere Nothwendigkeit der Enkel hingewiesen, die dieser erwachte Geist führen soll. Doch nur Wenige sind bestanden, Viele vergangen: da sie mitarbeiten wollten an der feurigen Wiedergeburt der Welt, geriethen sie zu nahe an die Flamme, und dienten nur wie anderes Holz die Auflösung und Zerstörung des Veralteten zu beschleunigen. Jene wenigen Reinen und Mächtigen wollen wir kniebeugend ehren und bewundern, die andern Vielen bedauren, und uns selbst in ihnen; denn vielleicht sind sie unser eigenstes Selbst.

Sehen Sie einen Augenblick hin auf sich selbst und auf mich, blicken Sie dann weiter hinaus auf die Gränzen des teutschen Vaterlandes: und Sie werden verstehen, was ich meine. Wir Teutschen haben mit den andern Europäern redlich und tapfer gearbeitet, die Herrschaft des Geistes allgemein zu machen — ich brauche bekannte große und kleine Namen nicht zu nennen — aber über dem Suchen und Forschen nach Geist haben die meisten von uns den Geist verloren, und stehen als hohle Gespenster, als dürre Skelette da, welche die genialische Wärme der Sonne und des Lichts weder selbst empfinden, noch andern mittheilen können. Doch wir sind übermü-

thig, frech, und gottlos geworden, ohne zu fühlen, daß wir schwach, abergläubisch, und erbärmlich sind. Die teutsche Philosophie, womit wir groß thun, der teutsche Sinn, womit wir so gern vor dem Ausländer prahlen, ist ein Gespött der Weisen und der Narren geworden, und übergeflossen und ausgeflossen wie Wasser: bei den meisten leeres Geschwätz, armselige Grübeleien, welche die Welt weder erleuchten noch erlösen. Wo ist das hohe Leben, die göttliche Selbstkraft, der tiefe Naturglaube, den ihr zu haben und in die Welt zu bringen vorgebt? Wo ist die Tugend des Mannes, die nicht zittert? die Genügsamkeit des Weisen, die auf sich selbst ruht? die Heiterkeit des Begeisterten und Sehers, die in der Harmonie des Alls selig mit zerfließet? Ich sehe sie nicht bei euch betrogenen Gauklern und nichtigen Schwätzern. Möget ihr klug, witzig, und fein seyn; möget ihr das Senfkorn und den Sonnenball messen; das tiefe Herz der Welt, wie die Pulse eurer eignen Brust, fühlen: ihr habt euch verflogen, wie Falken und Tauben in stürmische Wolken, und in euren windigen Regionen verschwindet die Erde unten in Nebeln und über euch rollet der Himmel mit seinen Sternen nicht in Klarheit. Die Welt ist verlassen, ja sie ist verdorben von denen, die sie halten und leiten sollten; die Erde trägt sich nicht mehr auf den alten Grundsäulen des Glaubens und der Treue, worauf sie Jahrtausende geruht hat. Wir haben gesehen, was geschehen ist; wir sehen, was täglich geschieht; wir erwarten zitternd, was geschehen wird. Hirngespinste, kühne Ideen ohne kühnen Willen, weite An-

sichten bei engen Herzen sollen ersetzen, was einst fest und sicher hielt. Berauscht, bethört greift man in das rollende Rad der Welt, will es treiben und hemmen, und kann es nicht. Ohne Verstand wird der begeisterteste Muth die schlaffste Feigheit. Weil die Welt dem Stürmer nicht so leicht, wie er meinte, ohne Stätigkeit und Arbeit dienen will, so läßt er sie fahren, und ist hienieden ein elender Knecht, während er wähnt dort oben in seinen Ideen ein Gott zu seyn. So schwärmt ein faules und markloses Zeitalter; so dient die feige Schwäche schaamlos; so zertritt die frechste Barbarei, der wildeste Despotismus die wehrlose Menschheit: und Aschen der Ruinen, Gebeine der Erschlagenen, Gewimmer der Schwächlinge, die nicht sterben können, geben viel zu sinnen über diese Zeit, die sich die erleuchtete und humane nennt. Weil denn alles wanket und fällt, was sonst mächtig stand; weil die fliehen, die vor tapfer, die dienen, die vor herrlich waren; weil all unser Wissen keinen Verstand, all unsere Arbeit keine Freiheit, all unsere Geduld kein Glück gebracht hat; weil die kühnste That, das lebendigste Wollen, selbst bei edlen Menschen, jetzt so oft in Verwirrung und Schande übergeht, die kühnste Idee jetzt nichts lebendig machen kann — so ist es wohl noth, zur Einfalt und zum Glauben zurückzufliehen, und zu suchen, ob sie dem überkünstlichen und überklugen Geschlechte Heil und Vertrauen bringen können; so ist es wohl noth, den Menschen hinzuweisen auf eine kühnere Zeit und kühnere Menschen, welche freier und edler thaten und litten; es ist wohl noth, die fürchterli-

chen und ungeheuren, die edlen und tapferen Menschen mit einer andern Würdigung anzusehen, als wie gewöhnlich geschieht. Aus diesem Gefühle entsprang der Gedanke der Unterhaltungen, die einen Theil dieses Sommers uns näher zu einander ziehen und verbinden sollen. Ich will versuchen, ob es dem übergeistigen Menschen noch möglich ist, die alte Würde und Ewigkeit der Geschichte in Einfalt und Kraft hinzustellen, den Menschen selbst hinzustellen als den Gott in der Natur, ohne ihn an so vielen Gerüsten der Klugheit und Kunst in windiger Luft aufzuhängen, als ein Ding ohne eigne Lust und eigne Nothwendigkeit.

In der alten Welt, die nicht so weit sah, als wir, aber was sie sehen wollte mit klareren Augen schaute, war der Mensch und sein Leben der Mittelpunkt, um den die Begebenheiten und der Zufall, als das von ihm Geschaffene und Beherrschte, rund laufen mußten; selbst die höhere Nothwendigkeit des Schicksals ehrte die selbstherrschende Kraft des Einzelnen, indem sie dieselbe still und wunderbar zerbrach. Es war ein schönes lustiges Spiel gewesen, ward als Spiel geendigt, und das Glück ließ seine Räthsel und Wunder ungelöst: alles Einheit, Hoheit, Nothwendigkeit im Leben und Schicksal. In der neuen Geschichte verschwand die Herrlichkeit der großen Naturen, das Göttliche in der Selbstständigkeit und dem Selbstvertrauen der Einzelnen; die ewige Nothwendigkeit war dahin: ein künstliches, albernes Ding, das man Vorsehung nannte, trat in ihre Stelle, und zerrte das Leben und seine großen Bewe-

gungen mit so vielen kleinen und großen Fäden hin und her, daß die Giganten und Heroen früherer Zeit mit dem gewaltigen Antlitz und dem furchtbaren Schritt alberne und quäkende Marionetten wurden, die lächerlich und weinerlich den Sinn einer kümmerlichen Welt darstellten. Der stolze Mensch, das göttliche Wesen, das erstaunende Ungeheuer, ging unter; die List und ihre Gespinste, und alle Klügeleien der Dummheit und Schlauheit sollten die neue Welt regieren und erklären. Der Schwall der Begebenheiten, die ohne lebendige Menschenkraft nur Zufälligkeiten sind; die Unendlichkeit von Künsten und Deuteleien, womit man diese umspann; ein wunderbarer Geist, der alle Kräfte des Lebens von fernher selbst im Einzelnen lenkte — tödteten die hohe Majestät in der Natur und den hohen Muth in dem Menschen. *Man lebte endlich, wie man darstellte, empfand, wie man glaubte.*

Die kluge Zeit, die uns gebohren hat, muß uns auch wiedergebähren. Jene Empfindung, jener Glaube dürfen nicht die unsrigen seyn. Wer auf dem Tod des Höchsten und Heiligsten steht, was lange Jahrhunderte erschufen; wer unter den Ruinen, auf dem Scheiterhaufen, wer in Mitten der Flucht und der Verwirrung von Hunderttausenden noch frisch und besonnen da steht — den kleidet Muth und Kühnheit wohl, der darf an Hoheit und Herrlichkeit der Natur glauben, und sie darstellen. Wo war eine Zeit kleiner, als diese? wo war eine größer? Schnelle, blutige Revolutionen, fürchterliche Wechsel, teuflisches und göttliches Spiel mit Ideen, Arbeit und Krieg

der streitenden Elemente und Kräfte, erster erstaunender Durchbruch des höchsten geistigen Lebens, wohin das Christenthum die Menschheit führen soll — welche verwirrende Wunder vor den Augen und in dem Herzen! welch ein Staunen derer, die mit eingewickelt sind, oder diese Schrecken und Wonnen um sich fluthen sehen! Großes erleben wir; aber wir sind zu schwach, es zu halten und zu lenken, zu feig und befangen, es ruhig zu ergreifen und groß darzustellen. Auf! ihr Jünglinge, die ein reinerer Sinn belebt, ein kühneres Herz entflammt, seid frisch und gerüstet! denkt euch mächtig und würdig der großen und ungeheuren Dinge, die ihr sehet und fühlet: und ein mächtiger Geist wird in euch erstehen, groß und freudig werdet ihr das Leben dieser schrecklichen Zeit tragen, groß und freudig in ihren Verwandlungen und Toden mit untergehen, wenn ihr untergehen müsset. Ich sehe eure Angesichter erröthen, eure Augen leuchten, eure Busen sich heben, und fühle mich selbst besser und höher und versöhnt mit der Gegenwart, die so viele Knechte und Ungläubige macht. Wenn dieser Muth uns bleibt, so wird die Geschichte wieder edel und göttlich, so tritt der Mensch wieder in sein hohes Spiel ein, gerüstet und wacker durch eigene Kraft, ein gehorsamer Sohn der Natur, unter der Hut eines ewigen Schicksals. Uns selbst und unser Verhängniß, uns selbst und die unvergänglichen Gesetze der Natur, worunter wir stehen, lehrt eine solche würdige Geschichte uns begreifen. Sie, die zehnte der Musen, tritt mit dem ernsten und liebenden Antlitz der Bescheidenheit hin, öffnet den heili-

gen Mund voll milder Weisheit, voll erhabener Orakel, und wird die fromme Lehrerin, die züchtige Lenkerin, die hohe Zeichendeuterin der Gegenwart und der Zukunft. Wohl ist der Spruch andere Zeiten andere Herzen ewig; aber wie sehr unsere Zeit und ihr Urtheil auch abweicht von der Kraft und Unschuld früherer Alter, wie künstlich und geistig auch alles gebohren wird — doch ist in der Welt und der Menschheit etwas Bleibendes und Immergleiches, was in dem Gegenwärtigen das Vergangene und Künftige zeigt und erklärt. Dieses Ewige darin zu suchen und in einzelnen Gestalten uns gleichsam lebendig einzubilden, (informare) ist die kühne Hoffnung dieser Zusammenkünfte. Nicht um das Gepräge eines Silberpfennigs zu deuten; nicht um das Wappen eines Stammbaums zu erklären; nicht um den dunkeln Namen eines Volkes, den verborgenen Ursprung eines Gesetzes aufzuhellen — versammeln wir uns; sondern um das erste Gepräge der Menschennatur, das Wappen ihres Adels und ihrer Würde, das dunkle Geheimniß unsrer eignen Brust, den verborgenen Ursprung eines mächtigen Willens in anderen zu offenbaren wie in einem Spiegel, worin wir uns selbst am besten sehen.

Auch jetzt noch ist der Gott des Lebens lebendig, so sehr auch die meisten Schreiber und Sprecher mit ihren groben Fäusten ihn todtschlagen und zerreißen; auch jetzt offenbart er noch in großen Naturen seine innersten Geheimnisse, und giebt tiefe Räthsel zu lösen auf. Jeder bedeutende Mensch ist ein solches Räthsel, das uns mit seinen geheimen

Bedeutungen vorgehalten wird, und wer den Einen möglichen Sinn solcher Räthsel nur einmal und zweimal hell aufgefaßt hat, dem öffnet sich die unendliche und überschwängliche Geisterwelt in wunderbarer Klarheit; dem schließt sich die menschlichste Wissenschaft, die Geschichte, als ein goldenes Zauberbuch auf, das für den Seher nichts Geheimes mehr hat. An solchen lehrreichen Räthseln wollen wir uns üben, und ich will Sie sogleich auf den Punkt hinweisen, worauf Sie sich stellen müssen, um sie zu deuten. Alle Räthsel, die gut sind, können nur Einen Sinn haben; diesen zu finden bedarf es keines langen Grübelns noch tiefen Wissens, sondern eines hellen Auges und geschwinden Entschlusses, eines Muthes, welcher kühn zugreift: denn nur die Kühnheit findet die Wahrheit. Es wird uns bei der Entzifferung des Lebens großer Menschen und ihres Zeitalters gehen, wie allen, die Räthsel deuten. Wenn man den Sinn gefunden hat, so scheint er so leicht und einfältig, und man wundert sich, daß man nicht früher von selbst darauf fiel. Aber die Freude, ihn gefunden zu haben, setzt in dem Räthsel und in dem Auflösenden etwas Höheres voraus, eine tiefere und mehr innere Bedeutung, die über den Sinn des Räthsels wieder etwas zu sinnen giebt. Hierauf wollte ich eigentlich hinweisen als auf das Erste bei dem leichten Spiel der wenigen Stunden, die wir mit einander hinspielen wollen. Es wohnt in dem menschlichen Gemüthe die unendliche Kraft, daß Geist immer frischer und lieblicher aus Geist blüht, daß jedes innere Leben von Ideen neue

Ideen gebiehrt, bis der volle Glanzhimmel leuchten-
der Bilder mit Göttern, Engeln, und Heroen vor dem
erstaunten Blick steht, und der Mensch selbst, irdi-
scher Noth und Begier vergessend, in der süßen Har-
monie des allgemeinen Lebens selig zerschmilzt. So
tönt in jedem Gedanken, den die erste Einfalt der
Welt aussprach, in jedem naiven Räthsel, in jedem
zärtlichen Liede der Anklang einer höheren Welt; so
erhebt uns die vollkommenere Organisation eines grö-
ßeren Kunstwerks über den engen und niedrigen
Dunstkreis der Erde: freudig bluten wir mit Hektor
für das Vaterland; trotzig auf ein ewiges Recht,
stürzen wir mit Prometheus in des Tartarus Grau-
sen; muthig fliegen wir mit dem Alciden aus der
Gluth des Rogus zu den Göttern empor. Nicht der
Mensch wird vergessen in der Idee und dem Bilde
einer höheren Welt, wohin uns die Kunst führt; son-
dern grade in dieser höheren Welt steht der Mensch:
da scheint sein leuchtendes Bild unvergänglich und
unsterblich; da ringt und lebt seine Kraft, die mit
den Göttern verwandt ist; da zeigt der unendliche
Muth und die überschwängliche Lust seine Tugend
und seine Würde. Die kleinen Seelen einer kleinen
Zeit kannten und fühlten ihn nie, und konnten ihn
nicht darstellen. Wo er weint und wimmert in irdi-
scher Quaal, wo er hungert und durstet, da ist er
in das Chaos blinder Zufälligkeiten mit hineingewor-
fen, und steht selbst als ein Zufall unter der strengen
Herrschaft des Naturgesetzes. Auch das gehört dem
Menschen an, aber dadurch und darin ist er nicht:
was er verachten, was er wegwerfen und zerschlagen

kann als das schwere Gepäck, worunter nur niedrige Seelen ächzen, das ist nicht er selbst. Doch kann bei dem Kleinen die Herrlichkeit untergehen in dem, worüber des Großen Herrlichkeit sich erhebt. Wer die Lust und Pracht des Waldes sehen will, der geht aus in dem grünen Frühling, pflückt den Duft der Veilchen und Lilien, hört die Nachtigall singen, den Wasserfall brausen, freut sich der breiten Krone der Eiche, der hochgipfligen Zweige der Buche, des schlanken Stammes der Tanne und Birke. Nicht geht er aus im Winter unter die beschneiten Stumpen eines niedergehauenen Waldreviers, und sucht an diesen Stumpen und an Rinden und Wurzeln mühselig und kümmerlich zu zeigen, wo weiland die stolze Eiche stand und der duftige Wipfel der Birke wehte. Wer den Menschen und seine Herrlichkeit sehen und offenbaren will, der geht nicht in Tollhäuser nnd Lazarethe, den hält nicht das feile Geschrei des Jahrmarkts, nicht das hungernde Elend der Hütte auf — hier ist das niedrige Reich des Zufalls und der Knechtschaft — er gesellt sich zu den Größesten und Herrlichsten, zu den Kühnen und Tapfern, den Weisen und Freien. Auch diese stehen scheinbar im irdischen Dienst des Bedürfnisses, aber ihr großes Herz vernichtet diesen Schein der Niedrigkeit durch ein höheres Leben. Wir halten uns nicht auf bei diesem Niedrigen, das auch uns nur ein Schein ist, und flüchten uns aus seinem Schmutz und Jammer zu dem Ewigen und Wirklichen, dem wir keinen Schein leihen, wenn wir es herrlich sehen und schildern. — Ich bin hier an der Gränze der Sprache, mögte

mein Leben unter Ihnen, mögte das Gefühl der Gemeinschaft, welches uns hier zusammenbindet, mögte mein Blick und meine Stimme Ihnen offenbaren, was ich nicht aussprechen kann! Das Leben und die edle Natur eines tapfern Menschen in der Wirklichkeit hat eine so unermeßliche Lust und Majestät, der Verstand dieses Lebens zeigt solche erhabene Bilder, die alles übertreffen, was man süße Täuschung und göttliches Ideal der Kunst genannt hat. O alle Kunst, welch ein kleines Tröpfchen in dem unendlichen Ocean der Geister und der Kräfte! welch ein leiser und einzelner Saitenklang aus der vollen Harmonie der lebendigen Welt! Es ist alles höher wirklich, was hoch gefühlt und gedacht ward; es ist des Lebens That unendlich größer, als ihr Bild in Stein und Ton und Rede. Der Mensch in seinem höchsten Schein der Kunst auf der Bühne und im Heldenspiel reicht nicht an den, der den heiligen und einfältigen Verstand der göttlichen Natur mit frommem Sinn gefaßt und bewahrt hat. Mit diesem Gefühl trete ich jetzt ruhig und fröhlich in die Schranken. Möge es das ihrige werden! so wird Einfalt und Tugend, Glaube und Treue, Hoheit und Vertrauen im Leben und im Tode nie von Ihnen weichen, und die Erde wird den Starken und den Guten dienen müssen.

Bei diesen Vorlesungen werden wir nur auf solche Männer achten, die als Repräsentanten eines ganzen Volkes, als Interpreten eines ganzen Zeitalters da stehen; solche Männer, welchen die Natur ein so ausgezeichnetes Gepräge aufgedrückt, welche eigne Kraft, oder Zufall auf eine solche Stelle gesetzt

hat

hat, daß sie anschauen und von einer Menge Ideen berührt werden Eins ist. Solche große Schaumünzen der Geschichte sind Themistokles und Sulla, Heinrich der Vierte und Friederich der Zweite, Kaiser von Teutschland, Rodrigo di Diaz und der Schwarze Prinz, Heinrich der Vierte und Ludwig der Vierzehnte von Frankreich, Karl der Zwölfte und Peter der Große, Friederich der Einzige und Philipp von Macedonien, Kromwell und Luther, Shakespeare und Cervantes u. s. w.

Als eine Vorerklärung und Einleitung zu diesen Studien muß ich zuerst auf etwas Allgemeines hinweisen, worauf das Folgende zurückgeführt und woran es angeschlossen werden kann. Wenn diese kleinen Vorspiele nicht festen Grundsätzen gleich sehen, so wollen wir sie Fingerzeige und Winke nennen, welche hindeuten auf das Tiefste und Geheimste des Menschen, dem sich die Sprache versagt. Nothwendig sind diese Vorspiele, damit wir nicht in peinvoller Mühe und Irre hin und her schweifender Deutelei uns vergebens zerarbeiten, damit die Darstellung in der Klügelei leeren Geschwätzes sich nicht zersplittere, sondern das große Leben der Heroen in einfältiger Einheit als ein wahrhaftiges Leben hinstelle. Wir können diese Vorübungen den Schlüssel nennen, wodurch uns das Heiligthum mit dem Glanz und den Hoffnungen und Schrecken unaussprechlicher Mysterien aufgeschlossen wird. Tage, Monate, und Jahre verrollen, wir sind noch immer im Staunen; Ehrfurcht und Blendung binden uns das Auge und den Sinn, bis wir endlich Muth fassen, das Einzelne

des Heiligthums zu betrachten, zu unterscheiden, und zu deuten. Aber wenige können mit diesem Schlüssel schließen, und auch die es versucht haben, sind in Herzensbangigkeit und Kleinheit ihres Gemüthes meistens in den Vorhallen des wundervollen Tempels stehen geblieben, und haben die kostbare Zeit verloren, die kleinen Scherzbilder, die zum Theil bedeutungslos dort aufgehängt sind, und die bunten Schnörkel und Verzierungen der Wände anzugaffen und zu deuten: sie haben gedeutet, worin keine Bedeutung ist. So war bis jetzt meistens die Ansicht und das Studium der großen Naturgeschichte mehr für den Witz, als für den Sinn, mehr für die Kenntniß des Auges, als für die des Gemüthes. Das Allgemeine und Ewige liegt an sich schon tief verhüllt und verborgen allen, die das Heilige nur mit kindischer Neugier und alberner Eitelkeit suchen. Ohne das unmittelbare Gefühl und den einfältigen Glauben an eine göttliche Natur ist es gar nicht. Jemehr hier geklügelt wird, desto weiter fliehet die Wahrheit in ihr Dunkel zurück. Dies kann uns bange machen für uns. Sind wir denn würdig, die Wahrheit zu finden? sind wir denn rein und einfältig genug, die erhabene Einfalt der Weltherrlichkeit anzuschauen, und andern auszulegen? Wir werden hier viel fehlen, weil wir mehr klug als gut, mehr begeistert als tapfer sind. Leider kömmt durch unser Vielwissen Ohnmacht und Unwissenheit in dem, was zu wissen das Höchste ist. Ich bekenne diese schlaue Unwissenheit, dieses geblendete Urtheil. Jeder von Ihnen greife in sein eigenes Herz, schaue selbst mit hellen Augen um sich her,

und richte zwischen mir und der Welt, die ich ihm weise. Mein innerstes Gefühl sagt mir, daß der Weg, worauf ich bin, der rechte ist; es sagt mir auch, daß ich oft von diesem Wege abirren werde: denn die vielen Irrlichter seitweges haben wohl Bessere geblendet und verdorben, als ich bin.

Zweite Vorlesung.

Meine Herren.

Karakterschilderungen war die Ueberschrift unserer gemeinschaftlichen Studien für diese Stunden. Karakter eines Dinges und einer Person heißt das Bleibende und Unterscheidende, was die Natur so innig und so tief in ihr ganzes Wesen eingewoben hat, daß es durch nichts ganz verwischt und ausgelöscht werden kann. So spricht man von dem Karakter eines Wurms und eines Engels, einer Blume und eines Baums, indem man dasjenige bezeichnen will, woran man ein jedes von diesen von andern verschiedenen, oder ähnlichen Dingen unterscheiden und wieder erkennen kann. Bis jetzt hat man die Natur bloß von ihren Aussenseiten betrachtet, und mit mehr Witz und Scharfsinn, als Gemüth und Tiefsinn, das Auszeichnende jedes Dinges in seinem Veränderlichen und Zufälligen gesucht. Auch darin giebt es allerdings etwas, das dem Bleibenden ähnlich sieht; aber nichts, was das eigentliche Leben und sein ewiges Wirken und Wollen offenbart. Höchstens spielt der äußere Schein darauf hin; aber um diese

Hindeutungen und Anspielungen zu begreifen, muß der Mensch schon ein inneres Daseyn geahndet und in seine Verborgenheit hineingeschaut haben. Ich sagte, man habe die Natur bis jetzt bloß von ihren Aussenseiten betrachtet; ich hätte bestimmter hinzusetzen sollen, von ihren Aussenseiten, und zwar im Einzelnen: so daß man jedes Ding für sich ansah, als wenn es bloß durch die genaue Ansicht seines äußeren Lebens für sich allein erklärlich und verständlich da sei. So, mit vieler vergeblicher Arbeit ohne Geist und Sinn, konnte man aus ihrem weiten Reiche höchstens bunte und verworrene Haufen von Kuriositäten und Seltenheiten aufschütten, die eitle Neugier zu befriedigen, aber nicht, die großen Fragen und Wünsche des Herzens zu beantworten und zu erfüllen. Aber man könnte die Natur auch bloß von ihren Aussenseiten im Ganzen ansehen, wie die Dinge in ihr zu einander stehen und einander abbilden. So gefragt wird sie ihrem frommen Sohn selbst über Manches Antwort geben, was er nicht hoffte auf diesem Wege von ihr lernen zu können. Wir haben hier mit der Geschichte des Menschen, mit der Entwickelung menschlicher Karaktere zu thun. Freilich steht der Mensch hoch über allen übrigen Dingen, aber nicht so hoch, daß man sein Gleichniß in ihnen nicht erblickte: auch er ist in der Welt des Scheins nur ein Naturding, wie die andern Dinge. Jemehr also dieser Dinge geheime Verbindung und gemeinschaftlicher Lebenssinn offenbart wird, desto klarer entdeckt sich auch an ihnen des Menschen Leben und tiefste Nothwendigkeit. Der Mensch, die geistige Ge-

walt auf Erden, umfaßt in seinem Wesen den weiten Umfang aller übrigen Geschöpfe, von dem Veilchenbusch bis zur Ceder Libanons, von der Milbe bis zum Elefanten. Eines jeden einzelnen Menschen Aehnlichkeit und Gemüth ist ganz gewiß bestimmt gezeichnet in einem gewissen Naturdinge; oft sind mehrere zusammengeflossen, ihr Gleichniß in ihm darzustellen. Dies war es wohl, wovon der Weise von Samos die Vorwelt vieles lehrte; was zu Eleusis und Samothrace als ein verhülltes Geheimniß umwandelte; was in den Geheimnissen der Brachmanen Indiens noch übrig ist. Sehen Sie nur einmal hinaus in die weite Schöpfung, und halten sich selbst und andere an die mannigfaltigen Bilder der Natur – welche wunderbare Ahndungen, Scheine, und Aehnlichkeiten werden Ihnen auf jedem Schritte begegnen, bald die innere Allegorie des Sinnes, bald die äußere Gestalt vor Sie hinspielend! Ist diese Jungfrau in süßer Melancholie ihres Daseyns, in dem Zauberklang ihrer Stimme voll Sehnsucht und Liebe, in dem unbefangenen und sorglosen Vertrauen der Unschuld – ist sie nicht der Frühlingssängerin, der Nachtigall, gleich? jene andere, still und bescheiden, freundlich und fröhlich, bildet das Gemüth des zarten Veilchens, das verborgen wenige Tage duftet und verblühet; die dritte dort, üppig und wild, flatternd und unbeständig, gleich der geruchlosen Tulipane mit allen wechselnden Farbenspielen. Sieh des Tyrannen Blick, sein starres Aug funkelt wie des Tigers, sein Schritt ist heftig und unstät, sein Leib mit allen Sehnen und Muskeln gespannt, er ist immer gerüstet gegen

Angriff, immer fertig, sich auf den Raub zu stürzen. Sieh den Tapferen und Großherzigen, mit der breiten Stirn, dem vollen Munde, den großen ruhigen Augen, der gewölbten Brust, und den starken Schenkeln, mit der edlen, oft auch nachlässigen Haltung, des Leibes — du siehst den Löwen. So begegnet dem, der sehen kann, das Edle und das Gemeine der ganzen Natur in den Menschengestalten wieder. Aber bis jetzt hat noch der Gall gefehlt, der die allgemeinen Physiognomien der Natur zusammengestellt und gedeutet hätte.

Der Mensch steht also als das höchste Bild in der weiten Unendlichkeit der übrigen Natur, als der große Spiegel, worin alle Uebrigen, wenn sie erkennen können, sich wieder erkennen müssen. Welch eine Unermeßlichkeit des Blickes öffnet sich uns hier! Alle Kräfte, alle Leidenschaften und Gefühle, ja alle Bilder und Gestalten der Natur in diesem Einen Mikrokosmos. Welche Tugenden und welche Laster! welche Erhabenheit und welche Niedrigkeit! welche Scheußlichkeit und welche Schönheit! welches reißende Thier und welcher liebende Gott in der Mannigfaltigkeit dieses Einzigen versammelt! Jedes andere Ding steht in engeren Gränzen der Bewegung, wie es scheint, mehr an den Wurzeln der Nothwendigkeit festgebannt, und darf nicht weiter; der Kreis seines Lebens, der Wechsel seiner Kräfte und Entwickelungen mißt sich leicht aus. Sieh die Rosen von Pästum und Tarent, geh dann hin zu schauen, wie sie in Petersburg und Edinburg blühen; sieh das edle Roß des Arabers in der Wüste, und den schweren Gaul, der

in Ostfriesland den Pflug zieht — es ist ein Abstand; aber welch eine Kluft zwischen dem thierischesten Menschen und den erhabenen Seelen eines Platon und Leibnitz!

Sobald wir den Menschen denken, gehen wir ein in die überschwängliche Weite und Freiheit des Geisterlebens. Der hohe Stolz und der feurige Muth der Götter, die Ahndung unendlichen Strebens und Vermögens, der Trotz größerer Selbstständigkeit, als die Erde trägt, geht uns auf: Riesen und Giganten erstehen, die den Ossa und Pelion auf den Olympus thürmen und mit den Unsterblichen um die Herrschaft streiten; wir verfliegen uns im Uebermuth, glauben an kein Gesetz, als an das unseres Willens, bis das Gewimmer der Erschlagenen und die zuckenden Gebeine der Herabgestürzten uns mit Thränen lehren, daß auch die Kühnsten und Mächtigsten von uns an den tausend unsichtbaren Fäden eines höheren Willens gehalten werden. Das Gefühl der Vergänglichkeit ergreift uns, unsre Klagen tönen in den Jammer, unsre Thränen rinnen auf die Verwesung; aber so wie die neue Sonne uns wieder mit frischen Flammen bestrahlt, und die Kraft in uns sich wieder stärkt, wächst der alte Muth von neuem, und von neuem dünken wir uns den Göttern gleich, die unsre Brüder neben uns richteten. Für den Menschen in seinem höchsten Daseynsgefühl giebt es keinen Tod und keinen Dienst, frei wie die Unsterblichen steht er in der ewigen Nothwendigkeit, wo auch der Gott nur will, was er muß. Zwei Welten angehörend stehen wir so da in der Erscheinung des

Lebens; aber jene hohe Welt, wo wir in glücklicher Freiheit der Nothwendigkeit gehorchen und unser selbst zweite Schöpfer sind, ist die, welche wir als unsre rechte betrachten. In diese Welt und ihren Sinn wollen wir jetzt hinabblicken.

Aber wir können keinen Blick hinein werfen, als durch die äußeren Gestalten der Erscheinung; wir müssen also den Menschen, der in seinem eigensten Leben nur Ein Schicksal und Einen Dienst hat, betrachten als unter einem doppelten Schicksal und in einem zweifachen Dienst stehend. Also, weil wir nur irdisch darstellen können, sprechen wir, wie der Schein ist, und sehen den Menschen an, zugleich herrisch selbstschaffend, und gezwungen dienend, frei dem Himmel, abhängig der Erde gehorchend, hier sich selbst bildend in Freiheit, dort zufällig gebildet in Knechtschaft. Dieser Schein ist so lange etwas Wirkliches, bis der Mensch die Einheit seines Daseyns erkennt, indem er es freiwillig gehorsam unter das unverrückbare Gesetz seiner Mutter, der Natur, stellt, und diese vergöttert und heiligt, wie sie göttlich und heilig ist, damit ihre Bande den Karakter ewiger Nothwendigkeit annehmen.

Also der Mensch scheint unabhängiger von der äußeren Natur, als die übrigen Geschöpfe: aber in der strudelnden und kämpfenden Bewegung des Lebens scheint er es nur, und wo er sich da ohne Noth unabhängig macht, muß er für seinen Uebermuth und Ungehorsam meistens schwer büßen. Gewiß giebt es hier eine feine Gränze, die unsre Unwissenheit noch nicht ziehen kann und die unsre Ueberklugheit so un-

gern anerkennen will. Wir erkennen, daß der geistige Mensch Vieles ändert und schaffet, Manches zerstört und überwindet; aber in dem Kampf des Lebens sehen wir ihn nicht an als ein Wesen für sich, das selbstmächtig sich selbst und seine Erde nur eben machen kann, sondern als ein solches, das unter mancherlei Berührungen und Einwirkungen der Natur und seines Geschlechts steht, wodurch der eine im Kleinen und Schlechten niedrig und knechtisch, der andere im Großen und Guten erhaben und göttlich erscheint.

In Hinsicht dieser Wechselwirkungen und Beziehungen der Natur und des Menschen, oder der ersten und der zweiten Natur, beschauen wir

Erstlich die Natur im Allgemeinen, und ihre ewigen Wirkungen, Einflüsse, und Gesetze für alle ihre Kinder. — Dies Heiligthum ist wenig geöffnet, wir gucken nur durch wenige kleine Ritzen des unendlichen Tempels, wir dringen nur mit einzelnen, zitternden Lichtstrahlen ein; wir ahnden seine Geheimnisse, wenn wir gewahren, wie die vlefachen Bilder der Welt in den verschiedenen Klimaten sich verschieden oder ähnlich einander gegenüber spiegeln und bilden.

Zweitens sehen wir des Menschen Aehnlichkeit und Gleichheit an Leib und Seele mit seiner äußeren Natur, und zeigen Beispiele an Einzelnen und an Nationen.

Drittens halten wir den einzelnen Großen an sein Volk, und an das, was man Zeitalter nennt, und gehen so

Viertens ganz natürlich über auf das Gewicht, das in der göttlichen und geistigen Kraft des Menschen liegt, sich von der Natur und ihrem leiblichen Zwange unabhängig zu machen.

Wir treten also zuerst zu unserer Mutter, der Natur, hin, um sie und ihr heiliges Leben zu belauschen; wir treten zu ihr hin mit jener Liebe und Frömmigkeit, die uns bei dem Gefühl ihrer unendlichen Güte ergreifen; mit jenem Vertrauen, das gehorsamen Kindern geziemt: denn nur der Liebe und dem Vertrauen enthüllt sie sich in ihrer göttlichen Nacktheit und Einfalt, der Frechheit und Klügelei entzieht sie sich in undurchdringliches Dunkel. O könnten wir uns unschuldig an ihre ewig junge und blühende Brust werfen, wie das Kind in spielender Unschuld im Grase liegt, hier eine Blume pflückt und entblättert, dort mit den weiten lächelnden Augen zum hellen Himmel schaut und den Mond und die Sterne herunterlangen will! Sie sind oft hinausgegangen in die Lust des Frühlings: mild und still wehend war der Abend, die Sonne sank hinter die Berge, und über dem Wald stieg der freundliche, fromme Mond auf, lieblicher rieselte der Quelle Gesäusel, zärtlicher klang der Nachtigall Lied, die Blumen wiegten ihre geschlossenen Köpfchen im süßen Schlummer, die Blätter säuselten gefühlvoll dem zärtlichen Gesange und der schmeichelnden Luft: allmälig wuchsen die Schatten, ein weißer Silbermantel breitete sich über die dampfenden Wiesen, die grünen Gefilde, und hüllte den Himmel mit allen seinen leuchtenden Sternen in sei-

nen magischen Duft ein. Alle Sehnsucht, alle Liebe des Menschenherzens ward da lebendig, alle Augen des Gemüthes öffneten sich, und leuchteten mit himmlischen Thränen gefüllt, es sank der Leib im seligsten Genuß an die weite und warme Brust der ganzen liebenden Natur; aber die Geister des Himmels und der Erde kamen über den entzückten Geist und erzählten ihm von göttlichen Dingen: es war Ein Gefühl, Ein Leben, Ein Verständniß der Welt und des Menschen. Jenes, was als den höchsten Glanz des Lebens kein Wort und kein Pinsel mahlen kann, was wir alle einst hatten und noch täglich haben können, ist das, was ich meine, wenn ich von dem Kindersinn spreche, mit welchem der Mensch die Natur umfassen und an sie glauben soll. Wen dieser Glaube nicht beseligt, wem diese Liebe nie die Augen aufthut, der bricht vergebens an der äußeren Schale der Welt, ihr frischer Kern wird sich ihm nie aufschließen.

Es ist keine Zwietracht in der Natur, wenn wir einträchtig sind. Geh hinaus, o Mensch! der Donner des Himmels weckt dich, deine eben noch sichere Hütte wankt unter dem Sturm der Gewitterwolken, der Hagel zerschlägt deine Fenster und dein Angesicht, und die rothen Blitze dräuen Zerstörung. Zermalmt schauest du hinaus in das schwarze Dunkel der Nacht am Mittage – siehe, deine Schrecken wenden sich abwärts, deine Hütte steht erhalten, und fröhlich im Sonnenstrahl schütteln die Bäume die erquickenden Tropfen ab. Aber jenseits flammt und dampft es auf aus schwarzer Nacht. Der Thurm der Stadt ward vom Blitz gezündet, der Sturm wirbelte die

Flammen weiter — bald rauchen ganze Gassen in Aschen; wenige Stunden, und kaum ist eine Spur da, daß hier eben noch Zehentausende glücklich wohnten: du eilest hinaus in den Jammer, klagest mit den Klagenden, weinest und versinkest mit den Unglücklichen, denn du bist ein sterblicher Mensch. Geh hinaus, o Mensch, und siehe, und fühle! Du hattest ein Vaterland; deine Brüder hießen einst ein kühnes, freies, tapferes Volk; Sitte, Wissenschaft, Kunst blüheten bei ihnen, und wuchsen auch durch sie weit über die Länder. Die schöne Zeit verging, ein anderes Alter warf ein anderes Loos über die Menschheit. Noch schien das Volk herrlich, rüstig in allerlei Werk und Kunst, prächtig und glanzreich im Leben, groß durch alte Erinnerungen und junge Hoffnungen, welche neue Erinnerungen werden sollten. Aber die Kraft war dahin, diese Blitzesschnelle des Entschlusses und der That, dies muthige Gefühl, das zwischen Rache des Unrechts und Tod keine Wahl sieht; die Sitten waren in Zierlichkeit und Weichlichkeit verdorben; Edikte herrschten für Gesetze, schöne Worte für große Thaten. Eine blutige Tyrannenseele wird gebohren, voll Tücke und Schmeichelei, voll Kühnheit und Grausamkeit. Die Bürger, die keine Bürger mehr sind, waffnen sich; aber die Feigen können nicht sterben. Der listige Sieger läßt die Knechte gleich fertig durch Schmeicheleien und durch Schrecken dienen. Wenige Brave knirschen, wenige Tapfere mögten sterben; aber nur als Beispiel kann ihr Tod wirken, nicht als Hülfe des Augenblicks. Du siehest Deine Söhne und Töchter, die du zur Tugend und Tapferkeit gezeugt hast, künftige

Opfer der rohesten Barbarei und des frechsten Uebermuths; du ergrimmest und fluchest. Stirb! denn du bist kein Mensch mehr. — Geh hinaus, o Mensch! und siehe, wie der Brave dient und der Feige befiehlt, wie der Verwirrte über Millionen, der Besonnene kaum über sein Haus herrschen darf; siehe den Kampf des Gerechten mit der Bosheit, wäge die Mühen und Verfolgungen des Wahrhaftigen, zähle die Thränen der Unschuld — und du vergehest im Mitleid und verwirrest dich im Ingrimm.

Dies sind menschliche Empfindungen, m. H., weil wir Wesen irdischer Noth und Befangenheit sind; aber es sind nicht diejenigen, worin der Mensch in seiner eigenen Gestalt des Verstandes und der Herrlichkeit erscheint. In solchen Zeiten ist sein Wesen mit ihm selbst im Krieg, und das Kleine besiegt bei dem Schwachen auf Augenblicke das Große. Wir sind dann nicht wir selbst; an der verwirrenden Gränze solcher Gefühle sind wir nicht Menschen, sondern zerfallen in uns in die rohe Wildheit der streitenden Atomen, die einst, mit mancherlei Begier hin und her treibend, sehnsuchtsvoll, aber noch ungestalt, umherflogen, bis ein höherer Geist über sie kam und sie zur Schönheit und Harmonie der Gestalt zusammenband. In jenem aufgelösten und verworrenen Zustande des Chaos wird uns die ganze Welt ein Chaos, und ihr ewiges Treiben wird der blinde Zufall, welcher wohl gar ein Geist des Bösen wird; denn wie kann wohl Zufall im Ganzen anders als bös erscheinen? Dieses Chaos, und der Glaube an ein Chaos, den es gebiehrt, sind schlimm, aber

sie sind vorübergehend; ein anderes, schlimmeres Chaos hat der verbildete und verkünstelte Mensch, ein Chaos der Gedanken. Dieser eitle Schwächling wird so fein und klug, daß er gar keine Einfalt mehr glauben noch sehen kann. Wie er selbst kümmerlich künstlich ist und lebt, so verkünstelt und verschneidet er alle jugendliche Kraft der Natur, verwandelt die lebendige in eine todte Maschine, und läßt die muntern Geister, die in ihr quellen und wehen, als verzerrte Marionetten rundtanzen, und ruft über die Künstelei seines hohlen Kopfes selbstgefällig aus: siehe! wie ist alles so fein und so zierlich geordnet! Aus diesem Elend ist keine Erlösung mehr. Die stolze Kraft, das stille Vertrauen, der geheime Glaube an die Majestät der Natur ist dahin, und mit ihnen die Majestät des Menschen, die nicht groß genug ist, mit künstlichen Hebebäumen die Welt aufzuwippen, oder sie wie das Ei des Kolumbus auf die Spitze zu stellen. Der Schwächling, der endlich inne wird, daß er so nicht regieren und herrschen kann, wehrt sich nicht mehr, er macht Kräfte, die er überwinden konnte, zum Schicksal, und glaubt und hofft zuletzt innigst auf den Zufall, den er durch seine Nichtigkeit als den Gott der Welt in die Welt gebracht hat.

Der glückliche Mensch — ich meine nicht den, der Silber und Gold, Jugend und Ehre hat, sondern jenen, der mit Verstand und Heiterkeit die mancherlei Lust und Unlust des Lebens fühlt und erträgt — der glückliche Mensch kann an keinen Zufall glauben, weil er ihn in nichts siehet, als in dem, was

eitles Menschenwerk und kümmerliche Menschenkunst ist. Er sieht in der ganzen Natur und ihren Wechseln lauter Leben und Uebereinstimmung, sieht nicht die kleinste Kraft verloren, nicht den geringsten Stoff unbenutzt, sondern alles in ewiger Verwandelung und Erneuung zum Leben; sein Werk und seine That, nach dem innersten Gesetz seines Herzens vollendet und gethan, sieht er immer das Rechte und Gute hervorbringen. So findet er es mit tiefem Erstaunen und Bewunderung auch in dem, was er nicht versteht, in dem himmlischen Sphärenklang der Sterne, wie in der zarten Liebe der Blumen und in dem wollüstigen Säuseln der Blätter und Blüthen zu einander; so glaubt, ja so sieht er es oft, wo ein höheres Schicksal mit seinen Donnerwettern über den Köpfen der erschrockenen Sterblichen hinwandelt, hier einen Thron alten Väterruhms zertrümmert, dort die Hütte eines Tagelöhners abbrennt, und die blühende Jugend als Leiche auf den Rogus legt. Ordnung und Schönheit war das hohe Wort, womit das erste Volk der Welt die Welt nannte, womit sie noch jeder Mensch nennen wird, der in Ordnung, d. h. dem der Muth ungebrochen und der Sinn unverkrüppelt ist. Aus dieser hohen Ordnung wird Liebe das allgemeinste Gefühl, Zweckmäßigkeit das allgemeinste Gesetz der Welt. Aller Krieg in der Natur ist nur scheinbar, obgleich derjenige, der in ihm ist, seine Schläge und Wunden wohl fühlen muß. Auf ihrer Oberfläche freilich ist ewiger Wechsel des Kampfes und der Zerstörung zwischen Leben und Tod, damit die Elemente zu lustigen Zeugungen frisch erhalten wer-

werden; aber in ihrem Grunde wohnet die stilleste Seligkeit und der tiefste Friede. Was ist Zweckmäßigkeit? Einheit und Harmonie des Lebens und Strebens. Was ist Zweckmäßigkeit in der Natur? Das leichte Spiel der Schönheit zur Güte -- die Freude an der vollkommensten Gestalt in ihr darf kein Gefühl der Ungleichheit und Grausamkeit verbittern.

Sieh dich unbefangen um, Mensch voll Liebe und Muth, mit dem Auge, das nach Schönheit lechzet, mit dem Herzen voll Güte, das nur Glück und Freude sehen will; sieh dich um, und schaue die heiligen Hieroglyphen um dich her, die keiner lesen wird als du; schau umher, und frage den Strom und die Quelle, den Sonnenschein und den Sturmwind, frage die Blumen und die Bäume, die Gräser und die Steine; denn Strom und Stein, Blume und Sonnenstrahl werden mit dir sprechen können. Nachdem Du diese beschauet und betrachtet hast, so siehe die Würmer des Staubes, und die Vögel des Himmels, die Fische des Wassers, und die Thiere des Waldes. Sie sind dir nicht fremd, und du wirst nicht als ein Fremder unter ihnen wandeln. Ihr stilles Leben, wie ihre laute Leidenschaft, ihre Freude, wie ihr Leid, wird dich erinnern, daß du, der Göttersohn, auch ihres Geschlechtes bist; in mancherlei Erinnerungen, in vielfachen Bildern werden sie dich wundersam bewegen, und dir bald als nahe Gefährten von gestern und heute, bald als alte Bekannte einer langen Vergangenheit, oder als Propheten einer fernen Zukunft vorkommen. – So geh denn getrost hin, o Mensch, welcher das Menschliche und Wür-

dige will, weil es menschlich und würdig ist. Den Frieden, den du in dem eignen Herzen hast, den du in der Natur voraus glaubst, weil sie deine Natur ist, wirst du auch in ihr finden; das Gesetz der Schönheit, welches das Gesetz der Harmonie ist, wird dir auf jedem deiner Tritte begegnen.

Man sagt, die Natur ist unendlich, ihrer Erscheinungen und Aeußerungen sind Myriaden, und ihre Ueberschwänglichkeit offenbart sich grade in ihren Abweichungen und Verschiedenheiten, die ewig neues Leben und neue Schönheit schaffen, und immer anders und anders; enger dagegen und enger schließt sich der Schöpfungskreis auch des göttlichsten Menschen; sein Sinn muß für alles Wirken mühsam einzeln Gesetze suchen, wo die Natur aus ihrem innigsten Schöpfertriebe nur so nach Gefallen macht — Dies sind Worte der Dummen und Kindischen, welche die Natur ohne Prophetensinn nur so obenhin und mit kindischen Augen angaffen. Sie, die selbst ohne Ruhe und Gleichmaaß im ewig blinden Treiben der Dinge sind, können auch nichts weiter fühlen und sehen als den brausenden Wogensturz des unerschöpflichen Oceans und das wilde Schlachtgetümmel des nie ruhenden Kampfes. Aber daß sie die leeren Scheine der Dinge für Wirklichkeiten nehmen, ist ein heilloser Irrthum. Wir haben uns oben schon erklärt, was die Wechsel und Kriege in der Natur bedeuten sollen, weil wir wissen, was sie in dem Menschen bedeuten. Sie sind nur Bewegungen des Alliebens, nur Uebergänge der Bildungen, aber keine Dinge an sich selbst. Auch in dem Menschen liegen unendliche

Kräfte, Neigungen, und Leidenschaften. Womit der Tollkopf braust, der Polterer prahlt, der Schwärmer verführt, der Dummkopf faselt — das weiset das leere Nichts eines Gemüthes, das nichts schaffen kann; der tapfere, fromme Held, der reiche, glückliche Genius bewahren in Ruhe und Mäßigkeit, wodurch sie herrlich sind. So die Natur. Es ist keine Wahrheit, es ist nicht sie selbst, was jene Gaffer anstaunen und ihre Majestät nennen; es ist der täuschende Schein der Sinne, die leichte Erklärung und die schreiende Bewunderung der Albernheit. Sie hat ihre Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit, auf daß mannigfaltige Wonne und Anmuth auf Erden sei; aber mit Maaß, aber mit Einfalt und Zucht, und an ewig gleichen Gesetzen gebunden, die sie bei ihren Schöpfungen nicht übertreten darf. Auch sie hat nur Ein Leben und Eine Schönheit, sie kann nicht nach Laune heute so und morgen anders machen; auch sie hat nur Eine Liebe und Eine Gerechtigkeit, wie der Mensch sie haben soll. Weiter ist ihr Kreis, als der des Menschen, der nur ein Theil von ihr ist; in ihrer unermeßlichen Weite bewegt sich so viel Schönes, das nur das höchste Wesen mit höchster Wonne fassen kann. Aber weil der Mensch, das erste der Naturwesen, beschränkt ist, die anderen Naturwesen noch beschränkter sind, so hat die gütige und gerechte nicht alle ihre Schöpfungen nach Zufall unter einander geworfen und gemischt, sondern nach Welttheilen und Ländern zusammengestellt, und so geordnet und geschmückt, daß es sich einander tragen und vertragen kann. Nicht allein für den Menschen, der in eitler

Selbstliebe dumm, so vieles für sich deutete, was die Natur weise für alle machte; nein, für alle andere lebendige Dinge, die sich mit Blüthen, Zweigen, Pfoten, Flügeln, und Füßen bewegen, machte sie alles mit Huld und Liebe, und stellte das Widersprechende und Ungleiche nicht zu nahe beisammen, damit nicht Verworrenheit, Neid, und Streit in dem Reiche der Lust herrschend würde. Es muß Uebereinstimmung, es muß ein sich nahe berührendes Gesamtleben aller Dinge mit einander seyn. Wir können dies bei dem Menschen kaum in Einzelnheiten zeigen, bei den übrigen Geschöpfen haben nur Wenige daran gedacht.

Das Aehnliche und Gleiche, was einander verstehen, lieben, und ertragen kann, stellte die Natur neben einander, welche die unendlichen Verschiedenheiten und Abweichungen ihrer Gesetze und Schöpfungen nie unter einander mischen wollte, was Menschenwahn als ihr Größtes anstaunen will. Nie liebte sie das Verworrene und Unverträgliche, sondern Freude, Zucht, Zufriedenheit, und Kraft, die aus dem Gesetze der Gleichheit und Beständigkeit erwächst, sollten allenthalben auf Erden seyn. Würde die Rose nicht klagen, wenn sie sprechen könnte, wenn sie in Grönland unter den stummen, trüben, und kümmerlichen Menschen auf nackten Eisbergen und in öden Sümpfen blühen sollte? ja würde der Grönländer selbst nicht unzufrieden murren und seine Mutter, die Natur, anklagen, daß sie, seine Begier zu erwecken, ihm dies lieblichste Bild des Reitzes und der Anmuth zeigte, aber seiner Welt und seinem Herzen alle Schönheit

und Waidlichkeit auf immer versagte? würde das Veilchen nicht klagen, im Sande der Wüste vergeblich den süßen Duft zu verstreuen? nicht der Lorbeer und die Orange, wenn sie in Steinklüften unter traurigen Fichten und ihrem öden Sausen ihre lichten und heitern Kronen hervorstrecken sollten? würde das Pferd, der verständige, gesellige Freund des Menschen, nicht klagen, wenn es einsam wie die Raubthiere durch die Wüsten streichen sollte? Nein, wohin du den Blick wendest, verständiger Mensch, alles ist so zusammengestellt und gebildet, daß es einander erkläre, tröste, erfreue, stärke, aufrichte. Glücklich, wenn du es vernimmst, und freiwillig zu deinem Gesetz machst, was aller Natur Verkündigung und Gebot ist!

Diesen Sinn der Gleichheit und Gerechtigkeit in der Natur will ich Ihnen kurz zeigen, wie er gezeigt werden kann. Der Glaube ersetze, was das Wissen nicht vollendet hat. Wir reisen nach Island, und landen hoch im Norden, ferner von dem leichten und fröhlichen Spiel der Natur und dem üppigen und genialischen Reitz der Sonne. Der Lenz ist gekommen, und das erste Grün sprosset an Bäumen und Gräsern, die aufgethaueten Ströme und Bäche brausen, und selbst an höheren Bergen schmilzt der Schnee, der die höchsten nie verläßet. Der Lenz ist gekommen mit seiner Lust, aber hier ist er nicht lustig: kein Duft der Blüthen und Blumen, kein Vogelgesang in den Büschen, kein Klang der Jugend und Liebe aus fröhlichen Menschenkehlen: das ernste Land erträgt keine Spiele und Scherze. Denn wie ist seine Ge-

stalt selbst im Lenze? Unendliche Sümpfe, braune Haiden, worunter nur einsam eine grüne Anhöhe sich verliert, kahle Sandküsten; nur hie und da nickt eine Zwergbirke, die kein Baum werden konnte, eine verkümmerte Tanne, die man mit den Füßen messen kann; blaß und spitz säuseln die Gräser; bleich, farbenlos, nie den Busen der Lust üppig gefüllt, trauren einzelne Blumen. Ich steige aufwärts in die höheren Gegenden: welche unendliche Klumpen Steine wie Ruinen des Titanenkrieges liegen hier ausgesäet! kahle und ewig traurende Bilder der Erstarrung, von keinen sausenden Tannen, von keinen wehenden Birken anmuthiger überschattet: nur das mystische Moos, das noch leben kann, wo die Blume Licht und die Pflanze Wärme haben will, kleidet sie mit dem trüben Braun und Grau, es läuft mit seinen zauberischen Geflechten weit über die Haiden, und hängt seine grauen Hexenlocken an die wenigen Sträuche, die durch sie noch trauriger werden. Weiter oben liegt der ewige Schnee, der nie zerschmilzt, da dampfen die furchtbaren Feuerschlünde des Hekla und seiner Brüder, die bald mit schrecklichen Flammen die grause Wüste erhellen, bald zerstörende Wasser und Eisströme ausgießen, bald mit Wolken Sand die wenigen fruchtbaren Weiden und Felder des Landes zerstören. Rings umher ist Meer, an den nördlichen Küsten lange von Frost starrend, der ungeheure Eisberge aufthürmt: auch wo es früher aufgeht, fast immer ein wildes und stürmisches Meer. Eine brennende Kälte wehet von diesen Eisbergen über das Land; durch den Wind, der in dem baumlosen Lande leicht Sturm wird, wirkt sie noch

empfindlicher. Laß diesen Sturm brausen, den Hekla donnern, den Regen mit Hagelschauern rauschen, dicke Nebel und Wolken mit dickeren Schneegestöbern wechseln, von den Eisschollen die klanglosen Stimmen der Seebären und Seelöwen, aus den Wellen das öde Gekreisch der Seevögel tönen — und du hast das volleste Bild der Trauer und der Armuth. So sehen auch die Thiere aus. Das Schaaf, das sein Futter aus dem Schnee herauskratzen muß, ist langbeinig und stark von Knochen, die weiche Wolle verwandelt sich fast in dichte Zotten und Haare, sein blöder Sinn geht fast in Kühnheit über; der Stier und die Kuh prangen selten mit dem üppigen Auswuchs des Muthwillens, den Hörnern; der sonst so muntere Hund bellt hier nicht, und gleicht einem melancholischen Stummen. Auch der Mensch, ich wette, wird mit seinem Sinn und seinen Trieben dieses Bild der äußeren Natur nicht ganz verleugnen. Denn selbst die Herrlichkeit dieses Klimas, hat Grausen und unbekannte Schrecken durch das Ungeheure und Maaßlose, was es zeigt. Denke an die fast immerwährende Nacht des Winters, denke an die langen Tage des Sommers. Mit welchen Empfindungen wandelt und arbeitet der Mensch wohl unter dem leuchtenden Nachtglanz des Mondes und der Sterne! in der weiten Oede, wo er in der leblosen Schöpfung nur das Knirren seiner Tritte im Schnee hört, kein Bild um sich her sieht, als den Himmel, die Nebel, das Eis, und den Schnee! Stelle ihn einmal staunend hin unter dem Schimmer des wundervollen Nordlichtes, laß ihn lauschen bei dem Mor-

gen- und Abendroth, wann der ganze Himmel in lichten Flammen steht und ein prasselnder, vielfacher Donnerklang der Luft, wovon schon Tacitus vernommen hatte, den Aufgang und Untergang der Sonne verkündigt — welche Geister, ja vielmehr welche ungeheure Wesen und Gespenster werden vor seinen Augen und in seinem Herzen aufgehen! Ein Wunder wäre es, wenn Menschen in solchem Lande nicht alle Dinge mit kolossalischem Wahn und tiefem Aberglauben aufnähmen.

Wir gehen nun das südliche Leben zu betrachten, und landen wieder auf einer Insel, auf Sicilien. Gleichviel, in welcher Jahrszeit wir anlanden, nie begegnet uns hier der Trübsinn und die Trauer; hier ist immer Frühling. Ein heiterer Himmel lächelt im ewig klaren Blau mit dem schöpferischen Gestirn des Tages und dem Mond und den Sternen der Nacht; im Lenz und im Sommer, im Herbst und in den wenigen Wochen, die man hier Winter nennt, leuchten sie gleich freundlich; ein mildes Gleichmaaß steht zwischen dem Tag und der Nacht, die durch zu große Länge oder Kürze nie ermüden. Seltene Regen, fast nie Nebel und Wolken; der Thau der Nacht ist der weiche Balsam der Blumen und Stauden; eine sanfte Luft bewegt die Wipfel der Bäume und die Spitzen der Halme; und ein wollüstig schmeichelnder Wind rieselt durch die Zweige; das Donnerwetter wandelt nur oben auf den Bergen und fern über das Meer hin; Frost und Schnee sieht man nur auf der höchsten Scheitel des Aetna. — Und welch ein Leben des Lebendigen! Hoch oben am Aetna, wo noch

Schnee liegt, und auf seinen kleineren Brüdern breitet die Eiche, die Kastanie, und Ulme ihre Krone aus; tiefer stehen Pinien und Cypressen, Feigen- und Oelbäume; im Thale blühen Orangen, Citronen, und Mandeln; auf den Höhen, um die Felsen und Grotten, um die Höhlen des Wildes und um die Häuser der Menschen schlingt der Weinstock seine üppigen Ranken. Blüthe und Frucht sitzen beisammen; die Rose und Lilie welken fast nie, und der Krokus und das Veilchen erneuen zweimal und dreimal im Jahre die lieblichen Busen voll Lust und Duft; zweimal geht der Schnitter ärndten auf dem Felde, dreimal und viermal auf den Wiesen. Geh hinaus und siehe das Licht und den Glanz der Farben, siehe den schwimmenden Duft des Himmels und die sehnsüchtige Liebe der Erde, siehe die weiche Ueppigkeit, die schwellende Fülle der Sinnlichkeit an Blüthen, Zweigen, und Blättern: kaum ein Bild der Verwesung und Vergänglichkeit, alles Leben, Liebe, Muth. Die lustigen Heerden mit schwellenden Eutern tanzen in den Wäldern und auf den Bergen, das Schaaf und die Ziege haben Zwillingskinder neben sich hüpfen, die Eidechse liegt mit schimmerndem Golde an der Sonne, und im Weinlaube seufzet die Nachtigall süßer Zärtlichkeit Töne. Alles Einheit und Aehnlichkeit, die Gestalt und der Sinn gleich gestellt zu Freude und Genuß.

Dritte Vorlesung.

Meine Herren.

Wir haben in der vorigen Stunde gewagt, vor einige Hieroglyphen der Natur hinzutreten; wir haben dunkel, wie man nur heilige Dinge sehen kann, gesehen, wie die mancherlei Bilder der Welt in den verschiedenen Klimaten sich verschieden, wie sie in den gleichen sich ähnlich einander gegenüber spiegeln und abbilden. Dies sind freilich nur kleine Buchstabierübungen der Kunst, welche die erste und menschlichste aller Künste seyn würde, wenn die Natur mit dem einfältigen Sinn der Liebe und Treue schon genug betrachtet wäre, um diese heilige Schrift ohne klügelnde Zeichendeuterei lesen zu können. Waren diese kleinen Bilderblätterungen schon anziehend und reitzvoll, wo man in Gegensätzen und Nebensätzen das Ungleiche und Gleiche so leicht zeigen konnte, wie viel anziehender würde es nicht seyn, die sanften Verwandelungen und allmäligen Uebergänge der Dinge in einander, oder ihre leisen Abweichungen und Abarten zu belauschen! Wenn die große Weltgeschichte, — ich meine nicht die, welche von erwürgten Tyran-

nen, zerstörten Ländern, und blutigen Schlachten spricht — die Geschichte der Natur, so betrachtet und bearbeitet seyn wird, mit welchem Vertrauen, mit welcher Sicherheit wird dann der mündige Mensch auf seinem Erdboden wandeln! mit welcher liebenden Würdigung wird er dann alle Wesen und sein eigenes Geschlecht behandeln! wie wird die Naturnothwendigkeit sich dann in freien Gehorsam verwandeln, aller unnütze Kampf schweigen, und alles elende Streben der Eitelkeit aufhören! Betrachte das Leben der Eiche und der Rose in Syrien und Thessalien, in Italien und Teutschland, in Hispanien und Skandinavien; siehe das edle Roß in Arabien und in Friesland, in der Tatarei und in Patagonien; siehe den Weinstock in Kampanien und Burgund, am Rhein und auf dem Kap, auf Tokays Bergen und an Port Jacksons Küsten: schaue und vergleiche; wäge, wo die höchste Kraft, der reinste Geist, das üppigste Leben jedes Einzelnen war; vergiß auch nicht die kleinsten Verwandlungen und Unterschiede in Gestalt, Trieben, und Neigungen in jedem verschiedenen Lande, und dann geh hin, und siehe, wie die andern Naturdinge zu einander und zu ihren Geschwistern und Vettern in andern Klimaten stehen — und ein Wunder müßte es seyn, wenn du auf diese Art nicht viel Herrliches lernen solltest. Gehst Du dann von dieser Ansicht zum Menschen über und zu den Gesetzen seines Lebens, so wird der Pfad offen seyn, auch ihn auf seiner ganzen Rennbahn mit festem Blick zu verfolgen. Vieles wäre dann schon vorher entdeckt, um in sein Innerstes und Geheimstes einzudringen, manches Un-

geheure und Verworrene, was man sonst nur so angestaunt und zu dem dicken Leib der regellosen Undinge geworfen hat, würde sich erklären, und die Lust des Verstandes und die Beständigkeit des eigenen Lebens würde wachsen.

Du siehest des Chinesen Kleingeisterei und Pedanterei, des Indiers stillen und frommen Ernst und unstörbare Schwärmerei, des Türken Wildheit, und des Persers Ritterlichkeit. Du siehest die tiefe Sinnlichkeit und fürchterliche Festigkeit des Italiäners, des Spaniers Großherzigkeit und Religiösität, des Franzosen Eitelkeit und Leichtsinn, des Teutschen sinnvolle Verständigkeit und faule Gutmüthigkeit, des Engländers Troz und Hartnäckigkeit — du siehest sie, nimmst sie bei diesen Nationen als abgemacht an, und lässest es unentschieden, warum sie bei diesen so, bei jenen anders sind; und dazu hast du allerdings Recht. Macht man dir Einwürfe, so weisest du für die Franzosen einen Ludwig den Vierzehnten, einen Franz den Ersten, für die Engländer einen Kromwell und Nelson, für die Italiäner einen Scipio und Marius; und das ist gegen gewöhnliche Einwürfe Beweises genug. Aber der Mensch fragt auch nach einem W a r u m, wobei er nicht immer mit einem D a r u m, d a ß e s s o i s t abgefunden werden kann: und um dieses Warums willen kommen wir nun zu dem Verhältnisse, worin der Mensch mit seiner Natur steht, w i r b e t r a c h t e n, w i e d e s M e n s c h e n A e h n l i c h k e i t u n d G l e i c h h e i t z u s e i n e r ä u ß e r e n N a t u r s t e h e, u n d z e i g e n B e i s p i e l e a n V ö l k e r n u n d a n E i n z e l n e n. Wir werfen zu diesen

Beispielen einige Völker aus, wie sie uns grade einfallen. Es seien die Aegypter und Indier, die Schweitzer und Tyroler, die Montenegriner und Lakonier, die Niederländer und Schweden.

Aegypten ist nach seinem Umfang eines der großen Länder, eines der kleinen, nach den Theilen gerechnet, die dem Menschen zu bebauen und zu bewohnen verliehen sind. Von dem alten Syene und Theben bis nach Memphis und Heliopolis hinab läuft an beiden Ufern des Nils ein schmaler Strich von drei bis funfzehn Meilen Breite hin; hohe Berge und kahle Granitfelsen schließen die östliche Gränze ein, und unendliche Sandwüsten die westliche. Erst nahe am Meer, wo der Nil sich in mehrere Arme theilt, umfließt er ein breiteres Land, eine schöne weite Ebene, die er selbst aus dem Grunde des Meers geschaffen hat, den fetten Schlamm allmälig absetzend, den er mit seinen Wassern von den Gebirgen des innersten Afrika herabführte. So entstand zwischen seinen beiden weitesten Armen das Dreieck, welches man wegen dieser Gestalt das Delta nannte; so ist in den späteren Zeiten noch neues Land entstanden. Auch dieses gränzt im Osten und Westen an Wüsten, und im Norden an das Meer. Die Nilufer, und dieses Delta waren das bewohnbare und bebaute Land des alten Aegyptens, und sind es noch, so weit die Anarchie und Barbarei der letzten Jahrhunderte die Natur nicht verdorben hat. Ein besonderes und wundervolles Land war Aegypten von jeher, auch für den, der darin gebohren war und lebte; wunderbarer für den, der es aus der Ferne der Zeiten oder

des Ortes betrachtet. Der Nil mit seinen Wassern war eigentlich der Gott des Landes, wodurch es für Menschen taugte. Wann der Schnee auf den Bergen und Höhen des alten Aethiopiens schmolz, dann füllten sich die Quellen und die Ströme und führten alle ihre Wasser in seine reiche Ader: diese schwoll an und ergoß sich über Aegyptens niedrigere Fluren; Menschenfleiß schuff Kanäle, Dämme, Becken, das künstliche Wasser weiter zu leiten, aufzuhalten, und zu sammeln. Zwei Monate ungefär wuchs das Wasser, und sank in zwei anderen. Während dieser langen Zeit sah man nichts als Wasser und Luft, und die Städte und Dörfer der Menschen, auf Höhen gebaut oder mit hohen Deichen umgeben, schwammen mit ihren Tempeln und Thürmen wie einzelne Inseln in dem unermeßlichen Meere. Dieses Nilwasser düngte und tränkte die Fluren, und gab eine leichte Fruchtbarkeit und eine Ueppigkeit der Vegetation, die man nirgends auf der Erde sah, und ernährte eine Menschenzahl auf einem Raum, der in keinem andern Theile der Welt so viel tragen konnte. Ganz Aegypten war Ein Thal, und, wo es sich erweiterte, eine weite Ebene; die Wüsten breiteten sich auch nur als unförmliche Flächen aus, und die Ostgränze, das steinigte Gebirg am arabischen Meere, war von Menschen fast leer. Keine Hügel mit Wäldern, keine weite Haine, nur hie und da einzelne Gruppen der Oelbäume und Feigenbäume und des niedrigeren Strauches der Reben; auf Sandstellen und um Quellen näher am Nil und fernerhin in der Wüste kleine Wälder von schattenlosen Palmen; um die Städte

nnd Dörfer doch anmuthige Gärten. Alles war Blachfeld und Au, wo die herrlichsten Heerden von Rindern, Pferden, und Schaafen weideten; das Kamel hatte seine Steppen, und die Sau, die nur der Fremdling aß, war die Zerstörerin des zahllosen Ungeziefers, und machte hie und da mit den Rüssel den Pflüger, wann das Wasser abfloß; Reiß und Weitzen, Spelz und Gerste gaben funfzig- und hundertfältige Frucht; der Nil und seine Kanäle hatten Wasser, das selbst unfruchtbare Weiber fruchtbar machte, und von Fischen wimmelte, die mit dem unermeßlichen Segen von Korn und Früchten, mit der Fülle des Weinstocks und Feigenbaumes, und mit der Milch und dem Fleisch der Heerden dem Menschen einen Ueberfluß von Speise gaben. Dazu kam die geographische Lage, welche das Gold und den Weihrauch, die Edelsteine und das Helfenbein Aethiopiens und Arabiens längs den Ufern des Nils führte, und den Glanz und die Schätze Aegyptens vermehren half. Aber bei aller Naturfülle, bei allen Reichthümern, die der Nil und die Karavanen brachten, war Aegypten keines der glücklichen Länder.

Bei allen diesen Vorzügen war das Land denn doch flach, nackt, und kahl: keine schattige Haine, keine waldbekränzte Hügel, keine luftige Berge mit rauschenden Quellen und fröhlichem Gesang. Zwar ein ewig heiterer Himmel ohne Wolken und Regen wölbte sich darüber; aber seine Sonne dörrte die Luft bis zu einer unerträglichen Hitze und Schärfe aus; die Winde von der Wüste wehten versengend; und so unleidlich heiß, als der Tag gewesen war, so kalt und gefährlich mit Seuchen und Plagen war

die Nacht. Selbst wann alles wuchs und blühete, hatte dieses Land langweilige Einförmigkeit; eine weite Oede gleich dem gestaltlosen Meer zeigte es in sechs bis acht Wochen, wann der Nil es bedeckte, dem Bilde der Wüste und kahlen Granitfelsen gleich, worauf man traf, wenn man die fruchtbaren Gegenden verließ. Floß das Wasser ab, so verpesteten die Menge des Aases, die wässerigen Dämpfe, die modernden Schlangen, Würmer, und Fische die Luft. Also war hier viel Nützliches, aber wenig Anmuthiges, und manchen Uebeln und Plagen war Aegypten mehr ausgesetzt, als andere Länder, z. B. der Pest, dem Aussatze, und andern scheußlichen Ausschlagskrankheiten, den Augenentzündungen, und völligem Erblinden: Uebel, welche selbst die wachste Polizei der alten Prießter nicht hemmen konnte und welche noch immer klimatisch dort regieren. Wie viele französische und englische Soldaten sind blind aus Aegypten zurückgekommen!

Wie das Land war, so war der Mensch. Das Oede, Gestaltlose, Harte, und Traurige desselben drückt sich allenthalben in seinem Bilde aus. Die Aegypter haben uns in ihren Werken und Bildern, die Griechen in ihren Beschreibungen davon Beweises genug hinterlassen. Zwar immer wird es unentwickelt bleiben, was die geistigen Einrichtungen und Einwirkungen an den Trieben und Neigungen des ganzen Volkes haben verändern können; was vielleicht schlaue Priester für die Herrschaft hie und da absichtlich geboten und gemacht haben: aber bei der Ansicht des Ganzen dringt sich einem jeden der Gedanke unwiderstehlich auf, daß selbst das, was man Priesterschlau-

heit

heit oder Priesterweisheit genannt hat, wie alles Uebrige, was sich freier bewegen durfte, mit dem Lande und seinem physischen Zwange im engsten Zusammenhange steht. Nach Ueberlieferungen, die durch des Landes Lage und die Geschichte der Entstehung seines nördlichen Theils bestätigt werden, kamen die ersten Bewohner desselben vom Süden her über die Berge, und gründeten die ersten Königreiche und ihre gewaltigen Städte, die in den Zeiten der Geschichte als merkwürdige Ruinen schon in Trümmern lagen, und worüber Mährchen und Sagen schon den Schleier des Geheimen und Wunderbaren geworfen hatten, als Memphis und Heliopolis noch als Hauptstädte standen. Von dem Glanz und der Herrlichkeit jener älteren Welt erzählte schon das Herodotische neuere Aegypten Wunder, die durch die Aussagen der neuesten friedlichen und kriegerischen Wanderer Europens auf den heiligen Erinnerungen der Vorwelt nicht widerlegt werden: selbst in den wenigen Resten zeigt sich der Geist des Ungeheuren und Gewaltigen, der dieses Volk von jeher ausgezeichnet hat. Schon in jener frühesten Zeit führten und regierten Priester die Könige und das Volk, wie noch kurz vor der Epoche der Perser. Entweder, wie einige meinen, war die Priesterklasse eine hoch ausgebildete Kaste, reich an altüberlieferter Weisheit und mancherlei Kunst, die über die rohen Natursöhne eines anderen Stammes kam, sie an die Vortheile und Arbeiten eines gesitteten Zustandes durch die Schrecken der Geisterwelt zu gewöhnen; oder, was wohl natürlicher ist, sie mogten immer Eines Volkes und ungefähr gleicher Kultur

seyn, als sie einwanderten, aber Noth lehrte die Besseren und Klügeren, das Nachdenken, und durch das Nachdenken fanden sie, nicht auf einmal, sondern im leisen Fortgange der Zeit, und bei der allmäligen Entwickelung alter Roheit zur Verfeinerung des geselligen Lebens, diejenigen Mittel und Kräfte, wodurch sie dieses Volk grade in diesem Lande zügeln und bilden konnten. So wurden Priester und Weise, im Anfange wenige Einzelne, von der Natur zu größerem Wirken berufen; später ward daraus eine privilegirte Kaste, und durch künstliche Vorrechte beherrschten Gebote und erschreckten diejenigen die Enkel, deren Väter durch Güte und Weisheit den Vätern mit den himmlischen Wesen verwandt geschienen hatten. Ich muß Sie hier noch einmal an das erinnern, was ich Ihnen oft bekannt habe, woran man aber in dieser Zeit nicht genug erinnern kann, daß bloße Schlauheit die Welt weder schaffen noch regieren kann, so wie es auch nicht wahr ist, daß der Mensch, auch der schlechteste, die Lust und Gewalt der Schlauheit und des Betruges hat, wovon unsere klugen Bücher so viel wissen. Es beweist die größte Dummheit und den eitelsten Unsinn unsrer ohnmächtigen Zeit, daß man glauben kann, die Klugheit könne mit dem Hebel des kühnen Archimedes nur so selbstmächtig außerhalb den Gränzen der Welt sich hinstellen, sie umzuwippen: sie könne aus einem besonderen Verstande künstlich machen, wovon die Natur nichts weiß. Nimm auch den feinsten und schlauesten Geist, der eine verkünstelte Welt eben deswegen leiten kann, weil sie, ihrer eignen Kraft vergessend, an allerlei Künste gläubig geworden

ist; er empfängt seine Stärke, womit er gebietet, seine Künste, womit er äffet, nicht aus dem nichtigen Gedankengewebe, sondern aus dem unmittelbaren Leben und der lebendigen Bewegung der Welt, auf welcher jeder, der mit Geistern ringen will, mit antäischen Füßen festgewurzelt stehen muß. Was der Gewaltige, welcher herrscht und endlich auch mancherlei Gewebe der Klugheit anzettelt und spinnt, wodurch er die höhere Herrschaft, welche die Natur ihm unmittelbar gab, befestigen will, auch von sich selbst meinen mag, wir müssen meinen, daß jeder Mensch, auch der feinste und geschwindeste, durch einen unmittelbaren Geist seiner Zeit gehalten und gemacht wird; daß er selbst nur ein Werk der Nothwendigkeit ist, während er andere zu machen und zu leiten scheint. Nie ist ein bedeutendes Ding von List und Betrug ausgegangen, sondern das lange Gefühl der Noth hat es langsam, das geschwinde der Begeisterung hat es schnell gebohren. Auch diese Priester, wenn sie gleich später einzelne Anzettelungen der Klugheit spinnen mogten, sind nur eine Geburt des ägyptischen Himmels, und wenn sie den weisen Herren, die mit ihrem Urtheil nach ihnen gekommen sind, ja etwas unrecht gemacht haben, so klage man nicht sie an, sondern die Gewalt des Landes und des Weltalters, worin sie standen.

Die Aegypter waren ein düsteres, grübelndes, stummes, mühseliges, und freudenloses Volk schon in der äusseren Gestalt und dem kleinen Leben und Wirken. Diesen Sinn und diese Gestalt offenbaren sie auch in allem, wo das Geistige und Idealische

im Menschen ein höheres Leben der Sitte, eine neue Welt der Kunst erschaffen will. Große, starke Leiber; ein mächtiger Knochenbau an Schenkeln, Brust, und Angesicht; eine breite Stirn mit hohem Hinterhaupt; dicke, oft etwas eingedrückte Nasen; starkvorspringende Backenknochen; tiefliegende Augen, unbeweglich wie in öder Wüste hinstarrend; ein langsamer, schwerer Gang; eine gebückte Stellung wie des trüben Grüblers; dazu eine verbrannte braungraue Gesichtsfarbe — und du hast ihre äußere Physiognomie, wie sie die Beschreibungen der Alten und die Bilder ihrer Kunst geben. Auch die jetzigen Bewohner Aegyptens, die im Lande selbst gebohren sind, entweder von den alten Einwohnern herstammend, oder von anderen neueren Stämmen, die durch Generationen im Lande ordentlich heimisch geworden sind, tragen diesen Karakter; sie sind häßlich, trübsinnig, und unhold, voll Aberglauben und Verfinsterung. Auch der neue Grieche ist abergläubisch und von dummen Mönchen und Pfaffen beherrscht, aber den fröhlichen Leichtsinn, den scherzenden Satyr, und die üppige Schelmerei seines Klimas hat kein Pfaffenthum austreiben können. Freude, Saitenspiel, und Scherze, Lust der Tänze, Spiele des Sieges an den Festen der Götter, oder bei Heimführung der Bräute, lustige Gesänge und kluge Reden des Witzes bei der Wonne des Bechers hat dieses Volk nie gekannt. Seine Sitten und sein ganzes Leben waren geregelt, ohne freie Lust, aber auch ohne wilde Ausschweifungen. Fest stand einem jeden sein Verhältniß zur Gesellschaft, ewig bestimmt das Maaß seines Strebens; gewissenhaft war der

Dienst unter dem Könige, den Priestern, und den Göttern, gewissenhaft die Treue des Ehegatten, fleißig die Sorge des Vaters für seine Kinder, ängstlich die Arbeit des Schuldners für seinen Gläubiger: aber wie Uebermuth aus Liebe und Wohllust fehlte bei ihnen, so fehlte auch Treue und Dienst aus dem heiligen Gehorsam der Liebe, so fehlte auch die Leichtigkeit und Hoheit des Gemüthes, das nach wildem Treiben von mancherlei Leidenschaften und nach üppigem Genuß der Jugendfülle sich selbst das Gesetz schönerer Freiheit schafft, woraus es nun nicht mehr herausgerissen werden kann. Finstere Schrecken des Aberglaubens, wundervolle Grausen strenger und erzürnter Götter, stumme und nächtliche Processionen mit nie enthüllten Geheimnissen, eine Unendlichkeit von Ceremonien, Diensten und Geboten begleiteten diese Menschen auf jedem Schritt, und hielten sie mit Zittern im Nachdenken fest, worauf sie schon von der ganzen Natur hingewiesen wurden. Diese Natur hatte ihnen ringsum Bilder des Trübsinns hingestellt; sie hatte Plagen für sie bereitet, die nur durch die strengste Disciplin und den kleinlichsten Gehorsam gegen kleinliche Gesetze abgewandt und gemildert werden konnten; sie gab ihnen endlich das Bild des tiefsten Ernstes in ihren unverweslichen Leichen: hart und unvergänglich, wie die trockene Luft bei ihnen das Holz des Sykomoros machte, dörrte sie auch die todten Leiber, und, von der Natur selbst angewiesen, erfand das sinnend melancholische Gemüth dieser Länder noch die Kunst des Einbalsamirens, welche die Unvergänglichkeit des Vergangenen

noch mehr verewigte. In den Katakomben standen die Trauergestalten der Ahnen, der Mütter und Bräute, der Kinder, die im zarten Wiegenleben verwelkt waren, und wanderten mit ihrem furchtbaren Ernst oft wieder in das Leben der Lebendigen ein, wenn auch die Urenkel nicht zu ihrer stummen Gesellschaft hinabstiegen; sie gingen durch den Lärm des Jahrmarktes und das Gedränge der Gassen in die Häuser der Gläubiger als ein heiliges Pfand, daß der Schuldner die Schande abarbeiten werde, sie nicht einlösen zu können; sie traten, damit keine Freude üppig würde, stumm und trüb unter die Geladenen des Gastmals.

Aegypten gehört seiner Lage nach zu den warmen, der Dürre und Trockenheit seines Klimas und der Umgebung von öden, schattenlosen Wüsten nach zu den heißen Ländern. Vieles in den Erscheinungen seiner physischen und geistigen Natur gehört ihm gemeinschaftlich mit allen heißen Ländern und den Bewohnern derselben; Anderes gebahren hier besondere Eigenheiten des Klima. Dies hat freilich so feine Uebergänge und Mischungen in einander, es hat oft eine so völlige Gleichheit, daß nur die schärfste Beobachtung es hie und da beschauen und entwickeln, aber die Ohnmacht menschlicher Darstellung für diese feinen Aehnlichkeiten und Unterschiede keine Gränzen ziehen kann, die dem Auge zugleich bemerkbar wären und die Zartheit derselben nicht zu dick machten. Eine gewisse Ruhe, Stille, und Beschaulichkeit des Lebens, die wir Europäer kaum begreifen können und die man keineswegs Faulheit oder Gefühllosigkeit nennen kann, ist allen Bewohnern heißer Länder eigen. Ru=

hig und mild, wie der Löwe im Gefühl der Genussesfülle da liegt, bis der Hunger ihn zum Grimm treibt, tragen sie das Leben oft mit den gewaltigsten Leidenschaften. Ihr Gemüth hat solche Stärke und Sorglosigkeit, ihr Leib solchen festen Bau von Muskeln und Nerven, daß größere Erschütterungen nöthig sind, als bei uns, um sie zu reizen und zu erregen; selbst das Haus des himmlischen Verstandes, das Gehirn, ist durch den Brand der Sonne so gehärtet, daß es heftigerer Einwirkungen bedarf, sein unendliches Fibernspiel zu bewegen. Man kennt die Bemerkung, welche der Grieche machte, der auf einem Schlachtfelde umherging und die Härte persischer und ägyptischer Schädel und die Wirkungen der Säbelhiebe auf denselben verglich. Das harte, gleiche, unvergängliche, und ungeheure Bild, das in heißen Klimaten die Natur dem Menschen auf jedem Schritte zeigt, muß auch in seinem Leben, seinen Sitten, seiner Kunst Härte, Einförmigkeit, und Kolossalgestalten hervorbringen. Dies offenbaren die Aegypter allerdings auf der einen Seite; aber auf der andern erscheint doch schon das Anspiel freierer Bewegung, die Mannigfaltigkeit geistiger Ideen, die irrenden Versuche der Zufälligkeit des in Freiheit absichtlich schaffenden Menschengeistes, welche milderen und freieren Klimaten eigen sind. Wenn auch bei diesem Volke in dem Meisten das Gesetz des Naturzwanges herrscht, so ist der Mensch doch schon zum Begriff und zur Erklärung dieses Gesetzes fortgeschritten, wohin er unter der eisernen Nothwendigkeit der größten Hitze und der größten Kälte nie gelangt.

Dies wird sich ohne viele Deutelei von selbst erklären, wenn wir auf die Staatsverfassung, Kunst, Religion, Wissenschaften, und Philosophie der Aegypter nur einen flüchtigen Blick werfen. Wir kennen auch in Europa Stände, aber wir kennen nicht die Unmöglichkeit, durch Talente und Neigungen, durch Glück und Unglück von einem Stande in den andern überzugehen: unser Bauer kann Edelmann, unser Schustersohn General, unser Graf Priester werden, oder umgekehrt; in Aegypten aber, so lange seine glücklichere Zeit währte, standen die Menschen in ihren Klassen ewig fest und konnten nicht heraus: es gab geschlossene Kasten. Die erste dieser Kasten war die der Priester, bei welchen in jener Zeit gewiß die meiste Aufklärung und Herrschaft war. Staats- Religions- und Polizeigesetze waren so innig in einander geflochten, daß die Priester unstreitig am meisten bedeuteten, obgleich als der höchste Träger der Macht über allen ein König stand. Sie erbten wie die andern Klassen von Geschlecht zu Geschlecht in gewissen Familien fort, genossen von Kindheit auf einer sorgfältigeren Erziehung, als die übrigen, und wurden frühe in manche Kenntnisse und Ceremonien eingeweiht, die dem andern Volke verborgen waren. Ein abgesondertes Leben, ein geheimer Dienst, stumme und lange Lehrjahre disciplinirten die Jugend: Reinheit und Keuschheit der Sitten, Pracht und Glanz der Kleidung, Feierlichkeit und Entfernung von dem großen Haufen, geheimnißvolle und stille Ehrfurcht gegen die Götter waren die Forderung der männlichen Jahre. Diese Priester waren, was ihr

Name sagt, zuerst die Diener der Götter; aber da der Sinn des Volkes und Landes die ganze Verfassung zur Theokratie hinübergespielt hatte, so waren sie weit mehr als das. Sie verwalteten nicht nur die Auslegung und Versöhnung der Orakel und Zeichen der Gottheit, den Dienst der Tempel und ihre heiligen Einkünfte, die Opfer, Ceremonien, und Processionen; sondern sie waren auch die Gelehrten, Gesetzgeber, Richter, Aerzte, und Rathgeber des Volkes. Was von profanen und geheimen Wissenschaften bei den Aegyptern war, das war bei den Priestern. Unten wird mehr davon gesagt werden. Waren die Gesetze, wie einige glauben, bloß ihre Erfindung, und herrschsüchtig für ihre Kaste gemacht, so muß man ihnen doch die Ehre lassen, daß sie oft sehr uneigennützig für das Allgemeine sprachen und handelten und eine Art Gleichgewicht erzeugten, das nicht selten einer ordentlichen Verfassung ähnlich sieht. Durch sie schwankte die Kraft der Regierung nicht in den bodenlosen Abgrund des Despotismus hinüber, was in solchen Klimaten gewöhnlich geschieht; durch sie ward der König und der Bettler im Leben, ja der erste selbst im Tode, unerbittlich gerichtet, und das Gesetz entschied, löste, und verdammte, was in dem andern Orient auf das Hinfallen in den Staub weisende Gnade, oder der Todestritt der fürchterlichen Stummen verkündigt. Nach den Priestern war die zweite Kaste die der Soldaten, zu welchen auch der König und seine Familie gezählt wurde. Ueber ganz Aegypten war diese Kriegsmacht in Fußvolk und Reiterei stehend eingetheilt und hatte ihre Ländereien oder

Lehen im Reich vertheilt, welche entweder von den Soldaten selbst bewohnt und bebaut, oder von andern gegen gewisse Abgaben und Leistungen besessen wurden. — Auch die übrigen Stände, als die Handwerker und Ackerleute, waren geschlossene Kasten, nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch im Besonderen; denn so groß war die knechtische Einförmigkeit, daß der Sohn des Schneiders nothwendig ein Schneider, der des Mahlers ein Mahler werden mußte. Bei dieser Einrichtung wurde mechanische Fertigkeit durch Ueberlieferung von dem Urgroßvater auf den Urenkel freilich erhalten und vermehrt; aber natürlich blieb auch elendes Handwerk, was hätte herrliche Kunst werden können: denn die Natur erbt Genie und Talente, Lust und Neigung selten von dem Vater auf den Sohn, sondern liebt den Wechsel der Triebe und Gestalten. —

Diese Absonderung der einzelnen Bestandtheile des Staates erzeugte auch einen Absonderungsgeist im Allgemeinen; daher hatte dieses Volk eine unüberwindliche Abneigung gegen allen Umgang und Verkehr mit Fremden, und verabscheute das Fremde in Sitten, Gebräuchen, und Religionen, und die Fremden selbst als etwas Unreines und Unheiliges. Auch für Eingebohne hatten sie eine unreine Kaste, die in der tiefsten Verachtung stand und nur mit Todesgefahr sich unter die besseren mischen durfte: diese hieß die Kaste der Sauhirten, weil nur die elendesten Menschen die Heerden jener unreinen Thiere hüteten und davon lebten. Was durch seltenes Unglück, durch scheußliche Seuchen, oder häßliche Missethaten unter

dem Zorn der Götter und dem Abscheu der Menschen stand, Mörder, Verräther, Vagabunden, unglückliche Fremdlinge, gesellte sich von selbst zu dieser Klasse, die durch Zeugungen aus sich in den Gränzen des Delta zuletzt zu einer ansehnlichen Menge anwuchs. Einige Geschichtschreiber, die den Juden nicht besonders hold sind, haben sie gar zu Abkömmlingen dieser Sauhirten machen wollen, wovon ihr Abscheu gegen die Säue sie wohl losspricht, es sei denn, daß der Priester Moses die Unreinen und Gemeinen durch seine Theokratie allmälig zu erheben suchte. Merkwürdig genug ist die geographische und historische Verwandtschaft der Juden mit den Aegyptern, welche sie selbst in ihren heiligen Schriften uns überliefert haben. Dieses wunderbare Volk, das alle andern Völker haßte und verabscheute, bis es selbst unter dem tiefsten Haß derselben erlag, hat in Verfassung und Sitten leider genug gemein mit dem Schlechten, Unglücklichen, und Knechtischen der Aegypter; in wie fern sein Höchstes mit ihnen zusammenhängt, wird wohl ein unauflösliches Räthsel bleiben.

Wie das Leben einförmig und traurig, der Sinn starr und ungeheuer, die Verfassung steif und knechtisch war, so stand auch die Kunst der Aegypter. Wir haben keine bessere und frühere Beschreibungen und Erklärungen davon übrig, als was wir durch Winke und Anspielungen in den heiligen Schriften der Hebräer und als gesehene und gehörte Dinge bei dem Griechen Herodot und seinen Landsleuten finden. In Herodots Zeit war die höchste Stuffe griechischer Kunst noch nicht erreicht. Er sah als Jüngling die

alte Herrlichkeit Aegyptens, das damals schon den Persern diente, er sah gewaltige Denkmäler des Reichthums und der Macht der Vorfahren, hörte mehr Mährchen und Sagen von Wundern und Herrlichkeiten, die er nicht sah, oder die schon vergangen waren: das ganze sonderbare Land, und seine sonderbaren Bewohner, der Glaube an tiefe Weisheit und Herrlichkeit der Aegypter, alles stimmte ihn hoch, und im hohen Geist beschrieb er, wie man beschreiben soll. Aber wie er auch alle Dinge verherrlicht, die wir theils noch wirklich sehen, theils aus den Beschreibungen uns einbilden zu sehen, so ist er doch zu wahr, als daß er den Karakter der Aegypter nicht darstellen sollte, der auch hierin tief unter den Griechen stand. — Alle Kunst der Aegypter, so viel noch in einigen Ruinen und Denkmälern übrig, oder auch früher beschrieben, als untergegangen ist, stellt das allgemeine Bild heißer Klimate, das besondere des Landes dar, wo sie gebohren ward. Der Geist des Ungeheuren und Unendlichen in den Massen, die Gewalt des Herzens in der einförmigen Ewigkeit der Gestalten, das Bild der Arbeit und Mühseligkeit, die lange Geduld, auch das Schwerste zu vollenden, dazu ein tiefer, mystischer, und melancholischer Sinn, der wie ein schwarzer Schatten des Schicksals über allem liegt und bei Vielen mehr Ideen von Wundern und Geheimnissen erregt, als vielleicht darin gemeint war. Sieh zuerst ihre Baukunst, und wende den Blick auf die heiligen Ruinen, die der Vorwelt schon Ruinen waren, auf die Mauren und die Pilaster und Thore des alten Theben, auf das Grab und den Ring des

Osymandias, auf die wunderbaren Gewinde und Irrgänge des Labyrinths, auf die ältesten Tempel der Götter, die schon zu Herodots Zeiten durch langes Alter und durch Verruchtheit des Persers Kambyses zusammengebröckelt waren. Welche gewaltige Geburten und Arbeiten der Menschen, welche Geduld und Kraft sprechen sie aus; aber auch welches Menschengewimmel, welchen Reichthum und religiösen Enthusiasmus, wodurch so Ungeheures nur empfangen und vollendet werden konnte! Gehe dann hin, und siehe die in Felsen gehauenen Katakomben, sieh den Umfang des Sees Möris, staune zu den kolossalischen Pyramiden empor, welche europäischer Geduld und Maaß so überlegen geschienen haben, daß einige meinten, es seien ordentliche Säulen, welche die Natur als erhabene Spiele so neben einander im Nilthale hingestellt habe; geh hin, und sieh den Obelisk des Rhamnesses in Rom am St. Peter aufgerichtet; sieh seine Brüder mit der alten Herrlichkeit Roms und Aegyptens im Staube liegen, oder als einzelne Fremdlinge in der Armuth der jetzigen Zeit zeichendeutend stehen — und du wirst verstehen, was ich oben sagte. Denkst du dann an die Hülfsmittel und Kentnisse dieser grauen Vorzeit, an den Mechanismus, um solche Steinmassen zu bewegen und aufzurichten, an die Verbindung, worin dies alles mit der Religion und dem heiligsten Glauben des Volkes stand: daß der Ring des Osymandias vielleicht den Sonnenlauf, das Labyrinth das Jahr mit seinen 365 Tagen bedeutete: daß die Obelisken aus Einem Stein gehauene Sonnenweiser, und die Pyramiden Gräber der

Könige und Symbole der feststehenden Ewigkeit und der Unsterblichkeit waren — denkst du dies — denn etwas denken mußt du bei dem Großen — und siehest die wundervollen und seltsamen Gestalten und Bilder, die darauf enthalten waren und noch sind, und tausend Gefühle und Erinnerungen erwecken; schauest du dann in die öde Weite der Natur um dich her, die wie ein unermeßlicher, stiller Tartarus mit dem offenen Rachen vor dir da liegt, welcher schon in seiner Mündung ein Vorgefühl der Schrecken und Grausen erregt, die er in seiner Tiefe birgt, so wirst du in der Stimmung seyn, den Sinn und das Leben der Menschen zu begreifen, welche diese Wunderdinge einst schuffen und unter ihnen wandelten. — Auch die Bilder aus Erz und aus Stein, und die Zeichnungen und Mahlereien der Aegypter sprechen einen ähnlichen Sinn aus. Aber, wenn der Mechanismus der Kunst nur genau messen kann, so kann in der Baukunst die Kühnheit und Gewalt des Entwurfes und das Ungeheure der Massen und Formen schon etwas hervorbringen, was Ideen des Großen und Majestätischen im Menschen gleich ist. Das Werk dieser Kunst ist das Feste und Bleibende, was auf Sicherheit und Ewigkeit hinspielt; Leichtigkeit und Aehnlichkeit lebendiger Bewegung kann sie allenfals entbehren: Steinhauerei und Bildnerei aber können dies nicht, ohne allen ihren Reitz zu verlieren. Die peinlichen und arbeitsamen Aegypter waren in diesen Künsten nicht glücklich, deren lieblichste Blüthe in der zarten Lebendigkeit und leichtgeschwungenen Beweglichkeit der Gestalten besteht. Ihr starres, trübes Gemüth hatte wohl

den tiefen Ernst, aber nie die unendliche und in tausend Bildern und verhüllten und enthüllten Trieben spielende Schönheit der Welt angeschaut. Diese leicht flatternden Spiele, diese mannigfaltig bewegten und veränderten Geister der Natur mit zarten Augen zu sehen und aufzufassen und mit fester Hand und heiterem Sinn festzuhalten und nachzubilden, fehlte dem vielfach geplagten und gezwungenen Menschen die Lust und die Unschuld: er ging in diesen Künsten nie über den Schein der Gegenwart hinaus. Kein leichthinschwebender Apoll, keine Cypris mit dem Gürtel des Reizes, keine majestätische Juno mit Jugendanmuth, Liebreiz, und Hoheit ging vor seinem trüben Blick auf, und hob ihn in die Gemeinschaft der Seligen zu höheren Gestalten und Wonnen empor: er selbst und sein Bild war das höchste Ideal, wornach er strebte und was er nie durch ein Bild urgebohrner, aus dem inneren Sinn erschaffener Schönheit übertraf. Wahrscheinlich entstand hier die Kunst also, daß man Mumien nachzubilden versuchte. Man sehe die Isistafel und ihre Abbildungen, man lese die Schilderungen der Alten und Neuen, so ist es klar, daß die Aegypter hierin nur armselige Handwerker waren und ihre eigenen steifen und langsamen Leiber, den knechtischen Trübsinn ihrer Gesichter, das Neidisch-eingemummte ihrer lebendigen Mumien fleißig und genau nachbildeten. Griechische Weichheit und Ueppigkeit, griechische Leichtigkeit und Grazie ist diesem Lande immer fremd geblieben. Starr und kalt, streng und abgeschieden von irdischen Trieben stehen auch diese Mumien der Kunst da, wie jene der Natur

in Katakomben und bei Festen. Aber in dieser Abgeschiedenheit; in diesem kalten Staunen; in dieser Einen festen Stellung der Isis und des Osiris, wie des Vogels, des Baums, der Blume, und des Fingers der Hieroglyphen; in den wunderbaren Räthseln der verhüllten Sphingen; in den ungeheuren Löwen, Stieren, und Vogelgreifen, die vor den Tempeln ihrer Götter und den Pallästen ihrer Könige — aus Stein gehauene Wächter – lagen, und mit halbmenschlichen, halbthierischen Mienen um sich blickten und für die Lebendigen Geheimnisse auf dem Herzen zu haben schienen — in diesem allen lag eine tiefe Sonderbarkeit des Gemüthes, eine mystische Zauberei mit den Bildern und Zeichen der Welt und ihren innersten Bedeutungen, daß schon die Alten fragend und staunend still standen, und die Neueren noch staunender stehen würden, wenn sich ihnen dies alles so recht beweglich und lebendig vor das Aug schieben könnte.

Endlich wie stand es mit der Religion, den Wissenschaften, der Philosophie? Auch da sind hundert Fragen für Eine Antwort möglich, und wir müssen mit Winken zufrieden seyn. Ich erinnere hier nur wieder an das, wovor ich oben warnte, den Glauben der Dummen wegzuwerfen, als sei durch irgend eine lange Manipulation der rechnenden List und des verschmitzten Eigennutzes von Anfang an je eine besondere Bürgerwelt geworden, und als werde sie dadurch regiert. Erst wann Nothwendigkeit der Natur, und der Zeit, der höchsten Göttin des Menschen, die große Vorarbeit gemacht und etwas Festes hingestellt haben, kann die kleine Schlauheit nachkommen, dies

und

und jenes drehen und deuteln, lenken und verändern, ja wohl von dem Ihrigen zusetzen und einschieben; und so sind Kastraten und Minister, Beichtväter und Kammerdiener, Kebsweiber und Kuppler von jeher Altflicker und Pfuscher an dem großen Machwerke der Natur gewesen. Daß die ägyptischen Priester es auch so gemacht, glauben Sie und ich; aber daß die ganze wunderbare Verfassung, Religion, und Art des großen Staates von einer vornehmeren und gebildeteren Kaste von Anfang an absichtlich nur für sie selbst erfunden und gemacht worden, kann nur glauben, wer von dem tiefsten Entstehen und Leben der Natur gar keine Ahndung hat.

In unserer Welt der Geschichte und Kultur, die so wenige Jahrtausende umfaßt, war Aegypten eines der ältesten Länder. Wer die langsame Entwickelung des Menschen auch in der Geschichte der neueren Nationen studirt und die erfundene Welt eines Kolon und Cook mit Einfalt und Liebe seines Geschlechts betrachtet hat, der weiß, wie schwer das geistige Leben aus dem Menschen heraustritt, wie hartnäckig er Jahrhunderte und Jahrtausende gegen die geistige Bearbeitung seiner Kräfte sich sträubt. Was im gesitteten Zustande des Menschen nachher mitgebohren wird und einen leichten Gehorsam des Verstandes, oft einen zu leichten Gehorsam der Gewohnheit giebt, kann von dem Wilden nur mit tausend Mühen und Rückfällen durch harte Gewalt und unaussprechliche Schrecken erzwungen werden. Das Schwerdt und das Beil, algierische Harpunen und türkische Pfähle richten hier nichts

aus; die weiß auch der Wilde zu gebrauchen und kann an seinem Priester und Regierer sich blutig damit rächen, wenn dieser ihn durch solche Strafen zügeln will. Aber vor den dunkeln Ahndungen und Schrecken einer andern Welt, vor dem Donner des Himmels, vor dem Elend der Pestilenz und des Hungers, vor den Zaubereien und Gaukeleien unbekannter Kräfte, womit der kindische Verstand verwirrt wird, fällt auch die wildeste und mächtigste irdische Kraft in den Staub, und läßt sich fangen und einkerkern, enthaupten und spießen im Namen jener unbekannten Wesen. Angst und Furcht wohnte mit den ersten Göttern und dem ersten Gehorsam auf Erden; wild, grausam, und freudenlos, wie das Leben der Wilden, war das Leben ihrer Götter: nur erst nach Jahrtausenden ward der Mensch so frei und glücklich, daß er auch in seinen Himmel über sich einen Gott der Freude und Liebe setzen konnte. Auch die ägyptische Religion und Verfassung trägt viele und reiche Spuren der ältesten Barbarei, aber ihre lange Weltrechnung bestätigt sich am besten durch die hohe Kultur und den in vielen Dingen schon freien Verstandesgehorsam des Gesetzes, die sie hatten: denn drei bis vier Jahrtausende — es sei denn, daß auch sie auf den Arbeiten früherer Kultur gegründet standen — konnten unmöglich so schnelle Schritte machen. Die Besten und Weisesten des Volkes, in welchen die erste Idee eines edleren Lebens aufging, holten wie Moses vom Sinai die Donner und Blitze des Himmels herab, sie brauchten ihre Ueberlegenheit, dem Glauben des Menschen an unendliche und hö-

here Geister etwas vorzuzaubern, und wurden so Gesetzgeber und Priester durch die Ehrfurcht und Dankbarkeit derer, welchen sie das unstäte und unsichere Leben befestigten. Aber eine Unendlichkeit von Göttern mußte werden, je lebendiger und alleinwirkender der Wilde jede einzelne Naturkraft sieht — denn jede dieser einzelnen Kräfte und Erscheinungen todtschlagen, um einem Einzigen, der sie alle lenkt und aufzieht, Leben zu geben, heißt das Werk der Entwilderung im Keim zerstören — eine Unendlichkeit von Göttern und geheiligten gottähnlichen Dingen mußte hier werden, je besonderer die Beschaffenheit des Landes war, welche eine Menge von polizeilichen und medicinischen Gesetzen nöthig machte, deren glücklichere Klimate entbehren konnten. Auch diese vielen Kleinigkeitsgesetze, die offenbar wieder einen ängstlichen Kleinigkeitsgeist in das Leben und die Kunst der Aegypter brachten, mußten für den rohen Menschen unter die Hut der Götter gestellt und als unmittelbare Gebote derselben ausgesprochen, die Gegenstände derselben mußten geheiligt, ja endlich selbst Götter werden, um die unbändigen Gelüste und Leidenschaften zurückzuschrecken. Dies giebt eine natürliche Erklärung des ägyptischen Polytheismus. Vielgötterei war der Jugend der Welt allenthalben nothwendig: auch finden wir sie bei allen alten Völkern. Die glänzenden und schrecklichen Phänomene, die wohlthätigen und geheimen Kräfte der Natur, der Donner und das Licht, die Sonne und die Erde, das Uebel und das Glück, das Böse und das Gute wurden so die ersten Götter. Hier hatte die reichste

Vielgötterei noch einen besonderen Grund in dem Klima; dies kann man aus Herodot und den Mosaischen Gesetzen lernen. Das Klima war unglücklich, und bestrafte jede Ueppigkeit, jeden Ungehorsam des Menschen mit häßlichen Plagen. Ich habe oben schon darauf hingespielt. Lange Erfahrung und Weisheit der Priester hatte endlich die Gesetze dieses Klimas und in dem großen Lande das Bedürfniß jedes einzelnen Nomos (Provinz) gefunden, aber nur die Schrecken der Götter konnten das Volk Gehorsam lehren gegen diese Gesetze. So betete man in dem einen Nomos die Zwiebel an, in dem andern den Bock, in dem dritten heiligte man die Bohne, damit der Mensch sich nicht krank daran äße; so fütterte man hier das Krokodil, und schlug es dort todt; so waren der Ibis, das Ichneumon, der Hund, und die Katze, jene Zerstörer der Schlangen und Gewürme, jene Reiniger der Luft von dem Pesthauch des Aases, geheiligt: noch jetzt steinigt das Volk den, der einen Hund auf der Straße von Kairo tödtet. Als man auf diese Weise die Natur anzusehen gewöhnt war, kamen natürlich manche andere zufällige Götter hinzu; selbst die Verwalter und Ausleger der ägyptischen Heiligthümer vergaßen sich wohl zuweilen und dachten nicht mehr an den Ursprung des sonderbaren Dienstes. Der Mensch, zwischen so vielen Diensten und Religionen immer im düstern Ernst gehalten, immer in Angst, daß er irgend einen Gott entweihe, zertrete, zerstöre; auf jedem Schritte von so unzähligen Bildern des Heiligen und Verehrlichen umgeben; in seiner einförmig öden Natur selbst nur Einen wei-

ten, schwarzen Rachen des Aberglaubens sehend, in dessen übergewaltige Geisterwelt er sich blind hinabstürzen mußte, zählte zuletzt seine Götter nicht mehr, und warf sich in den Staub vor dem, was vor kurzem nur noch bloßes Bild und Zeichen der heiligen Gemeinschaft war, was nur als Lehre und Warnung etwas bedeuten sollte, und wovon spätere Unkunde und Aberglaube den Sinn verloren hatten.

Dies war die Religion des Landes, seinem Bilde und seinem Sinn gleich, aus der bitteren Noth des Klimas gebohren; dies war auch die Religion der Priester, wenn sie wie andere Menschen fühlten und lebten, und das thaten sie gewiß wie unsere Idealisten und Aetheristen, die aus ihren Sonnenhöhen doch oft zu dem gemeinen Dunst der Erde hinab müssen. Aber als Gelehrte und Denker hatten die ägyptischen Priester etwas für sich, was das Volk nicht berührte — sie hatten mit allen Priestern und Weisen des Alterthums eine esoterische Lehre und einen esoterischen Dienst; ist ja selbst der neuen Welt Priesterschaft noch nicht exoterisch geworden, was sie seyn sollte. Die Aegypter hatten ihre schweren und langen Lehrjahre, sie hatten eine heilige Schrift, sie hatten Mysterien, worin diejenigen sich einweihen lassen mußten, welche davon etwas lernen wollten.

Daß es bei den Aegyptern eine profane und eine geheime Schrift gab, ist außer allem Streit, denn alle, die über ägyptische Dinge geschrieben haben, stimmen darin überein. Die geheime Schrift hieß d i e h e i l i g e S c h r i f t, o d e r d i e h e i l i g e B i l d n e r e i (ἱερα γραμματα, ἱερογλυφα). Diese Art Schrift war

die erste aller Völker. Die erste unvollkommene Geistersprache war die unmittelbare der Gestalten, welche die Natur zeigte. Der zweite Schritt war der, daß man diese Bilder Zeichen und Anspielungen seyn ließ: die Kunst des Deutens, Vergleichens, und Allegorisirens begann. Aber man fühlte die Vieldeutigkeit und Unsicherheit dieser Sprache, fühlte sie immer mehr, jemehr das Gemüth sich von dem Einzelnen zum Allgemeinen, von dem Anschauen zum Denken erhob, jemehr Urbilder, die keine sinnliche Gestalt annehmen wollten, sehnsuchtsvoll und bedeutend aus dem Innersten des Herzens aufstiegen: man fühlte die glatte Unmöglichkeit, die höheren Gestalten nnd Spiele des Menschengemüthes durch einzeln für sich stehende Zeichen so auszubilden, daß auch nur der Weise und Geweihte sie deuten konnte, wie man sie meinte. Man mußte nun den zerstreuten Sinn vieler Bilder unter die Einheit eines einzigen Bildes bringen, das zugleich eine bestimmte und doch allgemeinere Bedeutung hatte. Dieser dritte Schritt war der schwerste und machte das Lesen der Bilderschrift zu einer unendlich schweren Kunst. Da schuf endlich die Natur ein erhabenes Genie, einen Hermes, der die Gefühle des Herzens und die Bilder der Welt im großen Zusammenspiel und in seltener Klarheit in sich trug: die Idee des ersten Buchstaben sprang aus seinem unsterblichen Haupte, ein festes, klares Zeichen für Gedanken. Nun war die Geisterwelt und ihr junges Licht für die künftigen Geschlechter gerettet, die sogenannte heilige Schrift, die nun allgemein und profan werden konnte, war eine wirklich heilige ge-

worden. Alle glückliche Völker der Welt hatten endlich diese heilige profane Schrift, wir Europäer haben sie; Ein merkwürdiges Volk in Asien hat sich kaum über die Hieroglyphen erhoben: die Chinesen. Nicht zu Zeichen für die einzelnen Töne, die durch unendliche Zusammensetzung wieder Zeichen der Worte und Gedanken werden, ist diese Nation gelangt, sondern fast für jedes Ding und jeden Begriff hat sie ein einzelnes Bild gemacht. Für ein Volk, das mancherlei Entwickelung und Kultur erhalten und in allen Künsten des gesitteten Lebens sich regt, hat es einer Unendlichkeit von Zeichen bedurft. Durch dieses Unglück seiner Sprache und durch anderes ist dieses sonderbare Volk zu einer Kleingeisterei und Pedanterei verdammt, die auf der weiten Erde ihres Gleichen nicht haben. Für wen es ein langes Studium mehrerer Jahre ist, nur lesen zu lernen, geschweige denn schreiben, dem muß der lustige und geschwinde Geist vergehen, womit er nachher das Höhere und Schönere der Wissenschaft und Kunst umfassen soll: auch scheint der Chinese die Hoheit und Schönheit in ihnen nie gekannt zu haben. Die ägyptischen Priester brauchten nachher beides die profane und heilige Schrift zugleich, aber für sich und ihre Geheimnisse behielten sie die Hieroglyphen als etwas Besonderes und Geheimes, was sie vor den übrigen Menschen voraus haben wollten und wodurch sie wirklich etwas vor ihnen voraus zu haben vorgaben. Wahn und Betrug lagen hier, wie bei allem Menschlichen, gewiß bei einander. Nachdem man sich zu der hohen Geistersprache, die hinfort die profane heißen

sollte, erhoben hatte, konnte man das Gemüth von den alten heiligen Erinnerungen unmöglich sogleich losreißen. Da standen in Erz und in Stein, an Pyramiden und an Tempelsäulen die wunderbaren Bilder, worin die wohlthätigen Kenntnisse und Erfindungen der Vorwelt, die ersten Schritte zur Bildung und Verfeinerung, worin die denkwürdigen Geschichten der Götter, Heroen, und Könige räthselhaft gezeichnet waren, deren Andenken und Glauben jeder Stein und jede Ruine dem Urenkel vorhielt. Dies zu vergessen und aufzugeben war unmöglich, um so unmöglicher, jemehr die lange Zeit die Bedeutung der Bilder verdunkelt und die Entzifferung erschwert hatte: durch Unkunde und mystische Deutung war Manches etwas Heiliges und Mancher ein Gott geworden, die ihrer Zeit und ihrem Volke noch sehr begreiflich irdisch nahe gestanden. Gewiß schon zu Herodots Zeit wußten die Priester das Aelteste ihrer Hieroglyphen nicht mehr sicher zu deuten und behalfen sich mit dunkeln Räthseln für klare Kunde. Selbst was sie den Eingeweihten für die Nachwelt überlieferten, hatte wohl bei schnellerem Wechsel der Kultur und Verfassung nach Jahrhunderten ein ähnliches Schicksal, um so eher, jemehr der politische Druck und Sturz des Volkes von seiner früheren Herrlichkeit den alten Aberglauben und Wahn vermehrte, die nun im Elende das Alterthum viel herrlicher, wunderbarer, und majestätischer schufen, als es gewesen war. Vergeblich wird also wohl auf immer das Streben derer seyn, die nach dem Ablauf von Jahrtausenden für das noch Schlüssel suchen, was die letzten Zeitgenos-

sen nicht mehr aufschließen konnten, selbst wenn die geheime Wissenschaft und Philosophie der ägyptischen Priester über die erste Geschichte und Bildung des Menschengeschlechtes die reichsten Aufschlüsse geben könnte.

Wenn von den Künsten, Wissenschaften, und der Philosophie der Aegypter die Rede ist, so stößt man immer auf den geradesten Widerspruch. Die eine Parthei läßt alle diese Herrlichkeit hier nicht nur entstehen, sondern behauptet auch, kein altes Volk habe die Aegypter übertroffen; auch was die Griechen in Mythen, Künsten, und Bildung Trefflichstes gehabt und hervorgebracht, haben sie alles von den Aegyptern empfangen und mit ihrer gewöhnlichen Eitelkeit der Autochthonie als bei ihnen selbstgebohren und selbsterfunden ausgegeben. Die zweite Parthei zeigt uns in den Aegyptern nichts als ein knechtisches und abergläubisches, von gaukelnden Pfaffen beherrschtes, Volk, ohne Kraft, Kunst, und Tugend, und macht ihre Fortschritte in diesen Dingen so klein als möglich. In der Mitte zwischen beiden mögte wohl die Wahrheit liegen, und gern wollen wir mit den ersten sagen, daß die Aegypter eines der interessantesten und merkwürdigsten Völker gewesen sind, zu dessen Betrachtung man mit einem unwiderstehlichen Zauber des in ihm liegenden Wundervollen hingezogen wird. Wenn man auch kein Recht hat, unter den Wundergestalten der Baukunst und Bildnerei, unter der magischen Hülle der unleserlichen Hieroglyphen die tiefste Weisheit und die erhabensten Lehren zu ahnden, so war ihre Bedeutung doch so flach nicht, als diejenigen sie machen,

die darin bloße Geburten ungeheurer Phantasie und betrügerische Priestergaukeleien finden. Das reiche, arbeitsame, und ordentliche ägyptische Volk hatte doch mit seinem Nachbarn, dem gewandteren und kühneren Phönicier, eine Menge von Erfahrungen und Kenntnissen gemein, nach welchen die wißbegierigen Griechen wallfahrten gingen, die bei ihrer Rückkehr im Vaterlande als Zauberer und Wundermänner angestaunt wurden. Die strengen Verstandeswissenschaften waren hier nicht mehr in ihrer Kindheit; Sternkunde und Sterndeuterei, Prophetenkunst, Berechnung des Sonnen- und Mondjahres waren bei den Aegyptern uralt, als die Griechen von diesen Wissenschaften noch nichts ahndeten. Ihr Ackerbau, ihre Kanäle, Deiche, und Wasserbecken, ihre Pyramiden und Obelisken, und mancherlei Herrlichkeit in Arbeiten langen Fleißes und schwerer Geduld sagen besser als alle Deutungen, daß sie in dem Praktischen der Mathematik und Mechanik es weit gebracht hatten und eine Menge Hülfsmittel und Instrumente besitzen mußten, welche selbst die spätere Zeit nicht alle kannte, die erstaunte, wie man solche Steinklumpen habe aus Einem Stücke hauen, fortbringen, und nachher aufrichten können. Fontana mit seinem Obelisk und seinen gewässerten Stricken unter Sixtus dem Fünften ist der beste Vertheidiger ägyptischer Tüchtigkeit. Ihre verwickelte Gesetzgebung, ihre Arzneikunde und Einbalsamirung der Leichen setzt manche Kenntnisse eines verfeinerten Volks voraus; aber das Maaß derselben läßt sich nicht bestimmen. Eben so wenig wird man je mit dem auf das Reine kommen, was man Philo-

sophie der Aegypter genannt hat. Schon die alte Welt läßt in den Mysterien ihrer Priester tiefe Brunnen der verborgensten Naturweisheit rinnen, und spielt darauf an, daß die geheimen Lehren auch des griechischen Kultus von ihnen geholt waren. Spät noch, als das schöne Wesen der Griechen schon zerfallen war, als Sklaverei und Entnervung die Fröhlichkeit der herrlichsten europäischen Jugendwelt verdunkelt und das kümmerliche Geschlecht tief in mancherlei Aberglauben versenkt hatte, trieb man im Namen der Isis und des Osiris, des Serapis und des Anubis mit Spielen seiner eignen Albernheit mancherlei Gaukeleien und Hexereien, die lächerlich genug wiederholt werden in unserm schwachen und mönchischen Zeitalter, wo der dumme, verfinsterte Sinn, der das Licht des eignen Orients nicht sehen kann, noch nach dem hinzusehen wagt, dessen Sonne lange untergegangen ist. Man sagt, die Hieroglyphen und Mysterien der Priester bewahrten die höchsten Lehren von der Welt, der Gottheit, der Unsterblichkeit als eine esoterische Wissenschaft, welche den Augen des zu dummen Volkes noch verhüllt werden mußte. Ich glaube das auch, aber das Wie und Wieweit dieser Wissenschaft wird nie entdeckt werden. Durch den hohen und feierlichen Ernst aber und das mystische Leben der Priester, durch ihr stummes Schweigen, und die wunderbaren Anspielungen in der großen und kleinen Kunst ward die Fantasie hier weit tiefer hinabgerissen, als anderswo. Gewiß hatte das ernste, tiefsinnige, und grübelnde Volk, das nichts anders als denken und grübeln konnte, auch hierin sich tief und hoch ver-

verstiegen; aber ich denke, die Dämpfe des Tartarus und die Wolken des Aethers waren ihm nie abgeflossen, sondern in seiner trüben Dämmerung des Lebens schaute es auch die überschwänglichen Dinge ungeheuer und gestaltlos an. Gewiß war dieses Volkes Philosophie seinem übrigen Bilde gleich; die lichte Klarheit eines Sokrates und Xenophon, die himmlische Schwärmerei eines Plato konnte in dem brütenden und verbrannten Gehirn eines Aegypters wohl nie gebohren werden. Der Himmel, wo die großen Lichter von Karthago und Alexandrien im vierten und fünften Jahrhundert das Christenthum zurechtphilosophirten und zurechtdogmatisirten, wo neue Troglodyten und Wilde, die sich Eremiten nannten, in brünstiger Tollheit aus der Gemeinschaft der Menschen in Felsen und Wälder flohen und das Mönchthum schufen, das sich lange Christenthum nannte, mußte ältestens wirken, wie jüngstens.

Vierte Vorlesung.

Meine Herren.

Auch heute wollen wir in den Betrachtungen der vorigen Stunde fortfahren, und können uns der nicht unlustigen Mühen des zurückgelegten Weges freuen. Denn schon sind wir des Wanderns gewohnt; zu der großen Lust, ein festes Ziel zu erreichen, gesellen sich manche kleine Freuden, die wir ungesucht und unerwartet seitweges finden; manches fröhliche Angesicht wandelt uns vorüber, manche liebliche Aussicht überrascht, manches muntere Spiel des reichen Lebens entzückt uns; unsre Füße werden von Tage zu Tage geschwinder, unsre Augen schärfer und geübter zu sehen; leichter und rascher können wir vorwärts streben, denn was wir sahen und erlebten, erklärte uns schon, was wir sehen und erleben sollen. Wir bleiben auch heute in dem fabelhaften Orient, und gehen nach Indien hinüber, welches den Alten noch mehr ein Mährchen und Wunder war, als Aegypten, und auch bei den Neuen nicht viel mehr als ein Mährchen ist, welche nicht sein Heiliges gewollt und gesucht haben, sondern sein Silber und Gold, sein

Elfenbein und seine Specereien, und alles, worüber List und Muth Herr werden können. Wir betreten einen heiligen Boden, so wie wir diesem Lande nahen, die Wiege der ersten Freuden und Spiele unsers Geschlechtes, das Paradies der Unschuld und Schönheit. Könnten wir empfinden wie frühere Menschen, hätte ein heiliger Wahn, der das irdische Geschlecht nie ganz verlassen sollte, noch die volle Kraft und Innigkeit der Anschauung und Begeisterung übrig, wir würden noch wunderbarer bewegt seyn, als wir wirklich sind.

Unter den Steppen der unholden Mongolen und Kalmücken, und der wilden und tapfern Tataren und Kosacken, in der Mitte des alten Asiens, breitet sich eine weite hohe Fläche aus, von dem schwarzen Meere bis an die Gränzen von China, wechselnd mit Gebirgen, Hügeln, und Thälern in einer freundlichen Mischung der Natur, wo die Jahreszeiten ihren gemessenen gleichen Gang gehen und rasche freudige Winter mit lieblichen Frühlingen und warmen Sommern wechseln. Ich erinnere Sie nur an Mingrelien und Georgien und an ihre Menschen, an Gottes Garten Eden, das wunderliebliche Kaschemire, an die schönen Thäler des südlichen Tibet und Laos nördlich über Indien. Hieher setzen alle Sagen und Geschichten die ersten Sitze des Menschengeschlechtes, das grade hier auch heute noch in vorzüglicher Schönheit und Jugend blühet; von hieraus lassen sie die Stammväter der verschiedenen Völker ausgehen und sich über alle Erde verbreiten. Wunderbares und Geheimnißvolles erzählten schon die Alten von diesem

freundlichen Wiegenlande des Menschen. Das Mittelalter glaubte alle Zaubereien, Riesen, und Ungeheuer, alle Thiere, die nur die Fabel kennt, den Vogelgreif und das Einhorn, in diesen Gegenden: die neue Welt sinnt über das Alte, und staunt über das, was sie als noch lebend vernimmt, was nicht in der fabelhaften Weite der Wüste Kob noch in dem ewigen Schnee des nördlichen Tibet verschwindet. Man begleite nur die wenigen europäischen Wanderer, welche Nordpersien und Tibet und Laos gesehen haben, nicht als Menschen, nicht als Weise, sondern als solche, die Schätze suchten und des Landes Juwelen und Herrlichkeiten auskundschafteten — selbst was diese einzelnen Pilgrimme befangen und kümmerlich sahen, was sie als das Kleinste und Gewöhnliche klein und unvollkommen erzählen, trägt unverkennbare Spuren einer ganz andern Welt, als die unsrige, einer Welt, bei der uns oft zu Muthe wird, als sei in ihr und ihrem Leben noch vieles von dem ersten Kinderleben des Menschengeschlechts übrig. Eine wunderbare Nähe und Einheit des Menschen mit der Natur, und doch eine solche Ehrfurcht und fromme Anbetung derselben, wie sie wohl selten ein Europäer empfunden hat: bei uns Trotz und Barbarei wie des Wilden, dort sanft hinfließende Stille und Beschaulichkeit des Lebens. Sieht man endlich die Tempel mit ihren magischen Bildern, die Klöster, die freiwilligen Peinigungen und Büßungen so vieler, die in ihrer aller Menschenkunde entlegenen Einöde keinen Stachel der Eitelkeit und der Kanonisation kennen; denkt man an den Dienst und die Lehre ihrer Prie-

ster von dem ewigen Wandeln des Geistes in der Natur durch die mancherlei Leiber und Gestalten, und denkt man zugleich an die Erhabenheit, wozu die Idee diesen Glauben erhoben hat, so ist das erste Gefühl das, als habe Natur und Schicksal einem oft ein ähnliches Spiel vorgehalten, oder gar mit einem gespielt: man kömmt wieder wie zu den Kinderspielen und Träumen seiner eignen Wiegenjahre, zu dem innigsten Menschengefühle, zurück.

An dies Leben schließt sich das der Hindus unmittelbar an. Von diesen Bergen stiegen sie weiter südwärts hinab auf die Ebnen und Hügel längs dem Indus und Ganges, und bevölkerten das zwischen ihnen liegende weite Land. Sie wanderten frühe ein, noch mit kindischer und unentwickelter Roheit, und weich und bildbar nahmen sie den wahrsten Stämpel des Klimas an, worin sie sich wohnen setzten. Vor allen Völkern der Erde sind sie die richtigen Autochthonen, ein genau nachgebildetes Bild ihres Himmels und ihrer Erde. Die Natur hier und der Geist derselben ist Jugendfrische und Ueppigkeit, aber zugleich Stille und Frömmigkeit; Fülle der Fruchtbarkeit und des Genusses, aber auch Tiefe der Schwärmerei, Sehnsucht, und Liebe. Das Land könnte unter die sehr warmen und faulen gehören, aber die Winde von den nördlichen und westlichen Gebirgen, wie die von der südlichen Halbinsel, mildern die Schwüle der Luft, und die Natur hat in der schnellen Verhärtung der Gestalten durch die Hitze hier keine so erstarrte und ungeheure Wesen hervorgebracht, keinen solchen Sinn der Karrikaturen und Fratzen ausgestellt, als

in

in andern ähnlichen Klimaten. Dies ist ein Land der Wunder, aber nicht der Ungeheuer, mit einem milden, warmen Himmel leuchtender Sterne der Nacht, welcher aber für den Tag den Heißen und Müden grüne Schattenzuflucht bereitet hat. Ein sanfter geistiger Sinn bei der Fülle und Reife der Gestalt spricht hier aus allen Dingen. Hier sind Berge und Hügel mit Wäldern, hier sind Haine undurchdringlichen Geheimnisses, hier brausen und fließen Ströme, Seen, und Quellen. Welch ein zartes Stillleben der Bäume, Blumen, Thiere, und Menschen mit einander! es ist, als wenn jedes sinnig und verständig in dem Bilde des andern sich selbst und seines Lebens Geist beschaute, und sich selig freute, daß alles so gut und so schön ist. Und in den Bildungen selbst welche Jugend und Zartheit! wie schnell gebohren, und doch wie freudig und kräftig! welch ein Wuchs und Glanz, welch ein Grün und Farbenschimmer der Dinge! nicht wie auf Borneo und am Niger, die Augen zu blenden und zu verwirren und das Gemüth in das Chaos wilder Leidenschaften hineinzureißen, sondern sanft spielend und den süßen Reitz himmlischer Jugend und Schönheit erregend.

In dem Indien, welches ich meine — die Halbinsel unter den beiden Strömen gehört nicht dazu — wohnen jetzt mancherlei Völkerschaften, die in andern Klimaten ihre Gestalt erhielten und hier von der schöneren Gewalt des Klimas wohl durch Jahrtausende nicht bezwungen werden können: Mongolen, Mohren, Araber, Malaien, Europäer, fern von der Heligkeit und Milde dieser Natur labend, mit Blut und mit

Lastern besudelt, mit andern Leibern und Leidenschaften, das Gefühl des Landes, worin sie leben, nicht ahndend noch ehrend. Von diesen anderswo gestämpelten spreche ich nicht, sondern von den Hindus, dem Urvolke, das in frühester Zeit als ein ächtes Kind von dieser Natur gebohren und erzogen ward. Diese Hindus, die lange nicht mehr geherrscht haben, sind hier doch die einzigen Herrlichen unter Barbaren, die sie gefühllos umgeben. Sie sind schlank und leicht, mit zartem Ebenmaaß ihrer Glieder gebildet. Um das gewölbte Haupt fließen schwarze Locken; das bräunliche Angesicht schmückt eine denkende Stirn und große schwarze Augen voll Feuer und Milde; der volle, nicht schlaffe Mund mit seiner schönen Perlenschnur von Zähnen fließt freundlich und ernst zugleich von Ueberredung und Liebe über: Ruhe in Leichtigkeit und Ernst in Freundlichkeit ist der Ausdruck dieser Leiber, die, zugleich stark und zart gebildet, wie die festen und schlanken Bäume am Ganges und Indus mit Blüthen und Früchten, in anmuthiger Fülle dastehen. So ist ihr Genuß und ihr Leben, die selbst im bösen Dienst unter barbarischen Halbwilden und goldhungrigen Europäern keine Sklavenwuth und Tücke eingesogen haben. Dies ist das einzige Volk, an dem man sieht, daß Herrschaft nicht alles bedeutet. Die höchsten Zeugungen in allerlei Kunst und Arbeit, der höchste Glanz des äußeren Lebens haben untergehen können, aber der hohe Ernst und der freie, fromme Sinn desselben ist ihnen selbst in Knechtschaft nicht verloren: ein merkwürdiges Zeichen und Beispiel geistiger Kraft. Wie fromme Kinder in Unschuld und

Freude, auch als die da nichts haben, gehen sie neben dem wilden und leidenschaftlichen Leben ihrer Herrscher hin; ihre Blumen und Bäume, ihre Sterne und Vögel, ihre Ströme und Quellen kann man ihnen nicht nehmen, noch den leichten, spielenden Sinn, der diese Schönheit zu empfinden und in mancherlei Bildern darzustellen weiß.

Der Indier ist ein von der Natur hochbegabter Mensch an Leib und Seele. Der Leib ist nicht nur schön im Ebenmaaß gebildet, sondern auch gewandt und stark, zu allerlei langer Geduld und schweren Uebungen geschickt. Nach allen Beschreibungen übertreffen die Künste der Stärke, die man vormals in Delhi und Surate an den Höfen des Kaisers und der Nabobs sah und noch zuweilen sieht, alles, was die Lust des Karnevals in Venedig und Neapel je Aehnliches zeigte. Die Kühnheit und Gewalt ihrer Fechter und Ringer, die oft mit einander in Scherzen, oft mit Löwen und Tigern um Leben und Ehre spielten, die Stärke und Gewandtheit ihrer Gaukler, die ganz andere Herkulessäulen aufstellten, als die Dalmaten und Kalabresen, erstaunen unsere Augen und Ohren. Aber willst du das höchste Erstaunen und die wollüstigste Bewunderung, so sieh die Bajaderen bei den Gastmälern ihre reitzenden und lustigen Tänze schlingen, sieh sie zum Klang der Cither und Cimbel springen und in vergänglicher irdischer Lust die geheimen Wunderbilder einer unendlichen Welt herabtanzen. Was den rohen Portugiesen in Entzücken setzt, die dickleibige Dumpfheit von John Bull erheitert, dem phlegmatischen

Holländer die Pfeife aus dem Munde fallen läßt, das ist nicht gemeines Spiel der Verdorbenheit, sondern unbewußt müssen die schönen Dienerinnen der Lust das höhere Leben darstellen, das keine Verworfenheit ersticken konnte. Geh endlich hin, selbst zu den Ungeweihten geh hin, welche irdische Sachen beschrieben haben, und frage sie hie und da, was sie sahen, wenn der Zufall sie in den heiligen Kreis eines Brachmanen, in die Hütte eines Pflanzers, oder an den Webstuhl seiner Weiber und Töchter führte. Müssen sie, die keine Schönheit kannten, die sonst ihre Abentheuer und gemeinen Späße langweilig genug erzählen, nicht sogar lebendige Darsteller des Schönen werden? Dies ist doch wohl der gültigste Beweis, daß es wirklich da ist? Selbst diesen erschien eine Freiheit und ein Adel der Darstellung, eine ungebundene Unschuld und Haltung der Leiber, die sie verwunderte — und das bei einem Volke, das keine politische Herrschaft mehr hat, wodurch sonst auch die Gestalt des äußeren Lebens behauptet und gehoben wird.

Und das Gemüth dieses Volkes? der Karakter seines Lebens, seiner Kunst, seiner Verfassung, seiner Religion? Schon das Vorige spielt mit leichten Schattenstreifungen hie und da darauf hin; auch dies Folgende kann nur eine leichte Schattenstreifung seyn, mehr eine Ahndung, als eine Kunde, mehr ein Urtheil des Gefühls, nur dem verständlich, der es ehrt, als ein Urtheil des Gedankens. Zwar haben wir Betrachtungen und Beschreibungen genug über Indien und seine merkwürdigen Bewohner; aber fast alle

europäisch gebohren und gestellt, jener Welt und ihrem Gefühl so fremd, daß alles Wirkliche gespenstisch, alles Lebendige todt, alles Andersgebohrne als bei uns, albern und fratzenhaft wird. Nur solche, bei welchen es fest geworden ist, daß die Natur nie zufällig Fratzen und Grimassen macht, können sie und aller ihrer Kinder mannigfaltiges Leben wahr empfinden und gerecht richten. In den jüngsten Jahrzehenden hat die gelehrte englische Gesellschaft für die Indischen Sachen in Kalkutta uns manches Gehaltvolle und Interessante gegeben; mehr können wir noch hoffen: aber wer sagt uns, daß nicht die schönsten Züge antiker Gemählde verwischt, daß nicht morgenländische Einfalt und Klarheit europäischer Prunk und Schimmer geworden sind? Sicherer leiten uns die Zeichnungen alter Denkmäler der Baukunst und Bildnerei.

Die Sitten der Indier sind mäßig, ernst, freundlich, und keusch. Wie ihr Leib geistig und harmonisch gebildet ist, so geistig und harmonisch ist die Pflege desselben, der von der üppigsten und reichsten Naturfülle so wenig bedarf und will. Einige Palmblätter voll gekochten Reißes, einige Baumfrüchte, und der Trank aus der klaren Quelle genügen diesen schönen und guten Menschen. Sie wollen nicht mehr, als das einfache Leben bedarf, und halten es für Sünde, daß der Mensch aus Ueppigkeit und Wollust den übrigen Geschöpfen etwas entziehe. So wandeln die harmlosen und unschädlichen Thiere um sie herum, ohne den Spieß und das Beil zu fürchten; so stehen Bäume, Blumen, und Pflanzen um sie, in süßer Ge-

meinschaft, frommen Genusses mitlebend, mitempfindend, mitgenießend. Gleichmäßiger Fleiß und Arbeit nebst mancherlei sinnvoller Kunst beschäftigt die Großen und die Kleinen; ohne wilde Begierden, ohne herumflatternde Eitelkeit fließt ihr Leben einem stillen Sommerstrom gleich abwärts wieder in den liebenden Schooß der Götter zurück, von welchen es kam. Die Ruhestunden nach der Arbeit sind ernster Betrachtung und frommer Anschauung der Gottheit und Natur geweiht, oder unschuldigen Spielen und Tänzen, die dem Glücklichen nicht fehlen dürfen. Freundlich und wohlthätig, mild und barmherzig sind sie gegen alle Geschöpfe und auch gegen den Menschen; rein und züchtig ist ihr Leben von außen und innen: das Baden in heiligen Wassern, die Scheu vor allem Unreinen und Verwesenden hält den Leib, die Aehnlichkeit mit dem seligen Götterleben hält die Seele unbefleckt.

Auch ihre Kunst trägt den Stämpel dieses Lebens: frommes Naturverständniß, unendliche Liebe, Reinheit des Herzens mit süßer Schwärmerei und Anspielungen einer überschwänglichen Welt spricht sie aus, wo dem alten Aegypter nur das Maaßlose und Zermalmende erschien, und der neue Chinese die Natur in Fratzen und Klingeleien sieht und vernimmt, und ihre Verzerrungen und Affensprünge, die auch die seinigen sind, kümmerlich darstellen muß. Sieh in dem Kleinen das Große, weil du Europäer es so am besten siehest. Welch ein gemeiner, flacher, und unlustiger Geist ist in dem, was wir in den Zubereitungen unsers gewöhnlichen Lebens Freiheit und Lustigkeit nennen! welch eine glänzende Armuth und ge-

suchte Ziererei von Verstand und Anmuth in denselben, wo sie, wohl gar absichtlich erfunden, etwas bedeuten wollen! Geh nach Paris, London, und Petersburg, lies die Modenjournale von Lissabon bis Kopenhagen, und siehe die Bilder unsers Lebens auf unsern Köpfen und um unsre Schultern und Schenkel, wie in unsern Hütten und Pallästen, ausgehängt. Welche Unzucht in dem ewigen Wechsel der Moden! und welche Kleinheit in ihren Gestalten! Dann geh ein in die Hütte des Menschen am Ganges, und sieh, wie Einfalt ohne Kunst und Klügelei sich mit bunten und bedeutungsvollen Bildern umspinnt, gleich dem Wurm, der aus sich selbst sein rosenrothes und goldenes Grab webt. Sieh die indischen Schleier und Gewänder aus Baumwolle und Seiden, schaue die Farben, schaue die Bilder von irdischen und himmlischen Blumen und Zierrathen, laß dein Herz mitsprechen — und dein Herz wird verstehen, was sich nicht aussprechen läßt. Betrachte dann die Menschen selbst, wie sie alltäglich gekleidet, oder festlich geschmückt sind; betrachte, was sie an neuen Tempeln und Schlössern, an Sommerhäusern und Hütten ausgestellt haben — welch ein wunderbares Leben wird dir begegnen! Wenn du dies gesehen und betrachtet hast, was in ihrer kleinen Zeit entsteht, wo sie für hartherzige Tyrannen arbeiten müssen und nichts Großes und Prächtiges ausführen können, so blicke rückwärts in die Vergangenheit des Alterthums. Dieses Volk hatte schon stolze Städte und Palläste, Schauspiele und Feste, Tempel und Götterreigen, als um Smyrna und Tarent die Rose noch dem Wilden blü-

hete und in den Bergen und Hainen Athens und Korinths einzelne Barbaren in Thierfellen das Wild jagten. William Jones und seine edlen Genossen haben uns aus jener grauen und fröhlichen Zeit bis jetzt nur Bruchstücke geliefert, die unter ihren Händen noch mehr zerbröckelt sind; sie haben uns nur einzelne Strahlen sehen lassen; des schönen, vollen Sonnenscheins dieses Volkes in früheren Zeiten ihrer Pracht und Herrlichkeit; aber schon darin ist uns viel Großes und Schönes erschienen. Sieh die Ruinen von Denkmälern seiner Baukunst und Bildnerei, sieh und vergleiche sie mit den Resten und Erinnerungen griechischer Kunst. Bei den Griechen ist stolze Kühnheit, festes Maaß, heitere Klarheit, bestimmte, vielleicht zuweilen zu bestimmte, Anerkennung der Zweckmäßigkeit, und besonnenes, freies Spiel der Schönheit in den Gestalten und ihren Bildern: selbst noch in den zarten Bildern von Bildern, die als Verzierungen und Anspielungen über den Pforten der Tempel und an den Ehrenmälern der Helden prangten und um die Trauerurnen und Sarkophage die ewige Jugend und Scherze unsterblicher Hoffnungen wanden. Fröhlich, leicht, lebendig, klar ist alles, bis in die seligen Höhen des Olympus, bis zu den stillen Schattengestalten des Orkus durchsichtig und heiter. Auch bei den Indiern ist Haltung und Maaß in den Kunstwerken; aber Bestimmtheit und Klarheit des Karakters ist hier nicht so das Erste, wie bei den Griechen, sondern — wenn ich so sprechen darf — ein überschwänglicher Glanz, Schwung, und Klang der Welt, wo die süße Gewalt der Empfindung den

Künstler von dem Festhalten des Einzelnen immer in die unendliche Bewegung des Ganzen hineinreißt. So wird Karakter Gemüth, und strenges Schicksal himmlische Liebe. Man sehe die Säulen der alten Tempel und Palläste — bei den Griechen stehen sie fest in ihrer Schönheit, man sieht ihren Zweck, daß sie dem unstäten Menschen ein Bild und ein Sitz der Ordnung und Ruhe des Lebens seyn sollten — hier aber scheinen sie, gleich den hohen Bäumen im Winde, in lebendiger Bewegung emporzuschweben und zu schwanken. Sieht man dann den Schmuck ihrer Kronen, die Verzierungen der Gebälke, die Blumen, Ranken, Arabesken ihres Stammes, so fließt all dies Wirken und Weben in eine unendliche Lebendigkeit und geheimnißvolle Zauberei über; man sieht weiter keinen Zweck, keine Kunst, sondern wird durch das lebendige Wunderleben in die Unendlichkeit seliger Harmonie so mit hinübergetragen. Hier ist die Fülle und Frische der Knospe, bei den Griechen die vollgestalte und bestimmte Blume. Wer Knospe und Blume für die Anschauung in Einem zugleich darstellen könnte, der würde der größte Künstler seyn. Eine bezaubernde Magie, eine tiefe Dämmerung des Unbestimmten, worin die Natur ihre glücklichen Kindermenschen hält, schwebt über dieser Kunst.

Sie bewegt uns auch in der Poesie der Hindus, und hebt uns in höchster Einfalt der Töne, im naivsten Kinderspiel frommer Gefühle zu der unendlichen Welt hinauf. Welche unermeßliche Schätze lobt uns der Fleiß und die Kunde der Engländer in Kalkutta! welcher Reichthum und welche Genialität des indischen

Volkes auch hier! und wie wenige Tröpflein sind uns bis jetzt, vielleicht gar mit unreinen Händen, aus dem unendlichen Ocean geschöpft! und doch dies Wenige wie erquickend und köstlich! Vernimm nur einige Töne der Liebe, einzelne Saitenklänge des schauenden Prophetengemüthes von den orpheischen Mysterien der Natur — und ein neues Wunderland geht dir auf. Dann nimm die Sakontala des Kalidas, und setze dich im Frühlinge des Jahres und des Herzens im Schatten des rauschenden Weinlaubs, oder eines blühenden Baums, und genieße der Schönheit, und freue dich. Dies ist der Garten Eden, den Gott unsern ersten Aeltern beschieden hatte, wo Schönheit, Unschuld, und Unsterblichkeit in der Gesellschaft der Himmlischen mit den Menschen wohnten, ehe die Sünde in die Welt gekommen war. Hier geht noch alles Leben in süßer Verwandtschaft und glücklicher Gemeinschaft unter einander; die Thiere des Waldes, die Vögel in den Zweigen, die Blumen und Bäume, der Strom und die Quelle, das Abendroth und der Sonnenstrahl fühlen und sprechen mit einander. Der Mensch, der Herr der Schöpfung, wandelt unter ihnen wie unter seines Gleichen; sie sind alle seine Brüder, seine Mitgenossen in Freude und Liebe: er erkennt seine Hoheit über ihnen nicht, sie nur erkennen sie. Kein Schwerdt und keine Axt, kein Schrecken und kein Mord hat dieses unschuldige Leben entweiht; kein Gedanke der Eitelkeit, der Neugier ist in diesen Hainen aufgestiegen; keine Thräne ist hier vergossen, als die der Wonne. Die Spieler dieses schönen Spiels sind Kinder an Unschuld und Glauben, und

Engel an Witz und Verstand, wie in des Menschen Brust das Bild des göttlichen Lebens steht. Wer hier noch an die drei Einheiten, an die Forderungen des Karakters, an den teuflisch erhabenen Ungestüm des europäischen Herzens denken kann, der ist ein heilloser Narr, oder ein unglücklicher Verstockter; jedes reine Herz und jede männliche Kraft wird diese Unschuldswelt mit unnennbarer Sehnsucht erfüllen. Uns fehlt für solche Kunst und ihre Würdigung das Aug und das Gefühl; unsre Gedankenwelt steht fern von jener Anschauungswelt, unser wandelbares, leidenschaftliches Herz fern von jenem stillen und frommen. Ich sage nicht, daß diese Kunst die vollkommenste sei; aber in dem Kreise ihres Lebens ist sie so vollkommen, daß wir in unserm Kreise nichts Aehnliches haben. Es kurz zu sagen, des Europäers Kunst bildet und zeigt den Leib und die zeichendeutende Gestalt des Leibes der Welt, deren Triebe schon entwickelt feste Karaktere geworden sind; die Kunst des Indiers ist noch in voller Unschuld, und weiß nichts von dem Streit der mannigfaltigen geistigen Kräfte, nichts von geistiger Würdigung: es ist Eine Gestalt, Eine Natur, Eine Liebe, und spielt alles gleich bedeutend neben einander hin. Nicht das Plastische, sondern das Musikalische der Welt gehört ihr, und selbst ihre Musik — so kann man ihr Wesen nennen — ist gleich den regellosen und mannigfaltigen tausendmaltausend Stimmen und Klängen des Frühlings, wo nicht die einzelnen Töne erfreuen, sondern der unendliche Einklang des in unsterblicher Jugend erneueten Lebens

der Welt, worin auch die unsterbliche Brust des Menschen sich wieder mit dem frischen Lenz verjüngt.

Von der Verfassung, der Religion, der Sophie der Hindus soll ich nun noch zum Schlusse etwas sagen. Ihr Bedeutendstes und Innerstes liegt gottlob schon in dem Vorigen mit eingeschlossen, und auch ohne Weiteres können wir den Geist ahnden, der in ihnen leben muß. Es ist ein Glück, daß dies so ist, denn diese Dinge sind von unsern Schreibern so entstellt und verdeutet, sie sind mit so vielen Lügen der Klügelei und Unwissenheit aufgestutzt und verziert, daß man verwirrter wird, jemehr man darüber rathfragt. Doch gewinnt man die Gewißheit, daß wir Europäer nach drei Jahrhunderten der Verbindung mit Indien noch kein Recht haben, darüber etwas Bestimmtes zu sagen; und schon diese Gewißheit ist viel werth.

Von der Verfassung sind in politischer Bedeutung nur noch einzelne Trümmer übrig, das Meiste in Hinsicht der Sitten und Gebräuche. Auch hier sind geschlossene Kasten, heilige, ehrliche, und unehrliche Klassen des Volks: darin sehen wir das Bild des Orientalismus. Aber wie dies mit dem Priesterthum und mit einander zusammenhänge; ob eine bloß moralische, oder noch eine politische Gewalt dies halte und beherrsche; wie die geheime Sophie der Brachmanen, oder die geheimste der Natur darauf einfließe — das wissen wohl unsre Gelehrten, aber wir Laien dürfen darüber nicht absprechen. Soviel sieht man, daß diese Verfassung, auch wo sie sklavisch scheint, wie alles in diesem Klima mit seltener Freiheit des Gemüthes ertragen wird.

Die Brachmanen und ihre Sophie waren schon den Griechen ein Wunder. Ihre stille Frömmigkeit, ihr mäßiges und reines Leben, ihre fromme Beschauung der Natur und der himmlischen Dinge, ihre anspruchlose Entbehrung der irdischen Güter, und ihre erhabene und ruhige Verachtung des Lebens wurden bewundert, aber nicht nachgeahmt. Von ihrem Umgang mit den Göttern, von ihrer Kenntniß der Naturgeheimniße und der Gestirne, von ihren Schulen, von den langen und schweren Lehrjahren ihrer Jünger, und den Mysterien ihrer Sophie sprach und schrieb man viel, und wußte nichts, oder doch wenigmehr als nichts. Grade so geht es uns bis auf den heutigen Tag mit der Religion und Sophie der Brachmanen, die noch jetzt die Führer, Interpreten, und Priester des Volks sind. Beides ihr Aeußeres und Inneres ist in Folianten und Almanachen, für das staubige Bücherpult des Gelehrten, wie für den Putztisch des Stutzers, erklärt und beschrieben; aber die Wege sind so vielfach, und das Geschrei und die Verwirrung auf diesen Wegen, wo jeder nach einer andern Seite hin weist, schreit, und rennt, ist so groß, daß man selbst mit toll wird und endlich weder aus noch ein weiß. Daß die neuen Brachmanen eine abgesonderte, heilige, und hochverehrte Priesterkaste ausmachen, durch Reinheit der Sitten, durch ein stilles beschauliches Leben, durch Tugenden der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit ausgezeichnet; daß sie eine geheime Lehre und hohe Gewalt über das Volk haben; daß man ihnen uralte Ueberlieferungen über die früheste Weltepoche, über die Schöpfung der Welt, über den Ursprung des

Uebels, über die Verbindung der Gottheit mit der Menschheit, und über die Erlösung und Heiligung des Menschen zutraut, ist gewiß: aber dunkel und verworren ist, was man über Brama, und Foe, und wie ihre andern göttlichen Wesen heißen mögen, bis jetzt gelesen hat. Man sieht allein, daß auch dies dem ersten Gefühl des Menschen am nächsten steht, das Geistige und Göttliche, das in ewiger Ausströmung und Zurückströmung zur Gottheit ist, durch mancherlei Gestalten der Materie wandeln zu lassen von Stuffe zu Stuffe. Daher die Milde des Herzens, daher die fromme Achtung gegen alles Geschaffene, jener liebende Sinn, der alles als Organ Eines Lebens, als Geist Eines unendlichen Geistes ansieht. Nichts Finsteres und Blutiges wie bei andern Priestern, nichts Wildes und Herrschsüchtiges wie bei christlichen Mönchen, nichts Eitles und Lärmendes wie bei Gauklern und Sophisten. Die Lehre dieser Priester und Weisen ist dem Wesen der andern Hindus gleich. Wie ihr Leben nichts Wildes und Uebermüthiges hat, so hat ihr Tod nichts Unerwartetes und Trauriges. Auch die schwersten Kämpfe, die längsten Entbehrungen, die härtesten Büßungen, die geschwindesten Wechsel können die ruhigen Busen dieser Heiligen nicht stören.

Will man nun auch in dem Leben der Hindus und ihrer Priester eine Disciplin erkennen, will man auch behaupten, daß, was anfangs Kämpfe kostete und blutige Spuren dieser Kämpfe hinterließ, durch den langen Ablauf der Geschlechter und Jahrhunderte schon geistig so mitgebohren sei, so wird man uns

doch schwer leugnen können, diese Disciplin sei die Geburt und das Gleichniß dieses Klimas, und trage mit hoher Ausbildung noch das Siegel der Unschuld und des Wiegenzustandes an der Stirn. Man sieht in dem Ganzen eine wundersüße Naivetät des Gefühls, einen kindlichen Dienst der Natur, eine zwischen Nacht und Licht über alles hinschwebende magische Dämmerung eines unendlichen Glaubens und einer unendlichen Welt. Auch hier ist Ewigkeit und Einförmigkeit des äußeren Lebens wie bei dem Aegypter; aber der fröhliche Mensch hier trägt dies alles in Freiheit: dem Aegypter sieht man in allem Zwang und Furcht an. Beide Völker sahen Wunder der Welt; aber die einen, um zu zittern und zu erstarren, die andern, um entzückt zu werden und zu lieben. Beide Völker grübelten tief, und erschufen Ebenbilder der unendlichen Welt in der Kunst; aber der Aegypter machte nur Erstarrtes und Ungeheures, der Indier Lebendigbewegliches und Zartfühlendes. Der klarste Gegensatz beider Völker ist: bei dem Aegypter Verhärtung in Plastik, bei dem Hindu Zerfließung in Musik.

Nichts verwirrt und verwundert die Europäer bei indischen Sachen mehr, als so viel Güte, Kunst, Tugend, und sogar Glückseligkeit bei politischer Vernichtung und selbst bei Gleichgültigkeit gegen alles Politische. Daß diese kunstbegabten, diese reichen, kräftigen, und schönen Menschen von elenden und wilden Räubern der Berge, von dummen und häßlichen Mongolen, und von goldgierigen und räuberischen Europäern sich beherrschen, plündern, und betaxen lassen, ohne nach der Herrschaft des Landes zu grei-

fen, welches niemand mehr angehört, als ihnen — das verachten sie, und finden nur das auffallend, daß ein Volk, welches als Volk schon lange nichts mehr bedeutet, nicht alle Tugenden der Menschlichkeit verloren, und die Faulheit, Niedrigkeit, und an Leib und Seele das Bild des Sklaven angenommen hat. Wann der Europäer hier die Energie und Mannhaftigkeit der Menschen nicht findet, die er so gern mit Milde und Schönheit vereint sähe, so ist dies allerdings wunderbar, und er sinnt über das gleichgültige Traumleben dieser Hochbegabten, die sich nicht aufraffen, wenige Räuber bändigen, und einige tausend Europäer aus dem Lande jagen können, da sie doch in so vielen andern Dingen herrlich waren und sind. Ich kann dies nur mit der Milde ihres Gemüthes und der Genüge ihres inneren Lebens erklären, welche den Besitz des äußeren nicht so viel werth halten, darum zu streiten und Blut zu vergießen; Denn ungeduldig der Mühen und Beschwerden, feig zu leiden und zu sterben sind die Indier keinesweges. Wir Europäer bedürfen allerdings zur Behauptung unseres Lebens, festen Verstandes, männlicher Arbeit, blutiger Energie; denn mit unserer äußeren Haltung fällt unser inneres Leben unaufhaltsam zusammen, um nie wieder in Herrlichkeit aufzustehen. Aber weil unser Leben ewiger Wechsel und Kampf ist in Arbeit, That, und Werk, so haben wir noch kein Recht, jene blutige Energie und eiserne Mannheit des Verstandes, die nur Mittel hohen Lebens sind, für Hoheit und Glück selbst zu halten. Ach! durch sie haben wir alle Länder umgekehrt und in die stillen Palmenhaine der

Hin-

Hindus und zu den seligen Inseln der Pelewer und Otaheiter Knechtschaft und Pesten gebracht.

Es wird immer leichter und heller auf unserm Wege, und wie es heller wird, sprechen wir kürzer und kühner einige Räthsel als aufgelöst aus, ohne sie zu erklären. Sie dienen als Einleitung zur europäischen Welt, wo wir nur über einige Theile einige Lichtstrahlen schießen lassen und dann geschwinde weiter gehen wollen. Siehe Sesostris in seinen Zügen, seinen Werken, seinem Königsgespann — das Ungeheure, Abentheuerliche, Harte des ägyptischen Klima; siehe Saladin und Richard Löwenherz, die Ritter, begeistert für Religion und Liebe; siehe Heinrich den Vierten von Frankreich, den liebenswürdigen, galanten, aufrichtigen, und tapferen Franzosen: das schönste Bild, welches dies Land darstellen konnte; sieh in Heinrich dem Achten allen Spleen des englischen Himmels vervielfacht, in Karl dem Fünften das Bedächtige, Stumme, und Hartnäckige des Niederländers. Dann blicke auf die Länder, und siehe, was sie zeugen. An Küsten und auf Inseln und Halbinseln wächst Trotz und Kühnheit, aber oft dumpf und gestaltlos, wie das nasse Element, rauh und unbändig sind die Menschen; die flache Ebene gebiert langsame, gutmüthige, oft schläfrige Gemüther; auf den Bergen wohnt ein heiterer, aufgeweckter Muth, Freiheitsliebe, lichter Verstand, und daher Anlage zu allen scharfsinnigen und künstlichen Sachen; auf kleineren Bergen, noch in frischer, freier Luft, wo grüne Hügel mit Wäldern, Kornfeldern, Gärten, und Weinstöcken sich erheben, wo anmuthige Thäler von Quellen durchrieselt und

von fröhlichen Strömen durchbraust sind — da rührt sich die gemüthvolle Kraft des Menschen; da ward die erste Leyer erfunden; da sang der erste Dichter die Wunder der Natur und die Lust und Quaal der Liebe; da beschworen zuerst heroisch gefühlvolle Herzen den ewigen Bund treuer und ritterlicher Freundschaft. Sehen Sie auf unser Vaterland. Was gab unser Norden? Tüchtige, fleißige Arbeiter, treue Pfleger der Wissenschaften, wobei nicht immer idealisch erfunden wird, mitunter brave Krieger und Feldherren. In Salzburg, Böhmen, Tyrol wurden auf den Bergen die Mechaniker und Spielleute gebohren; in den schönen Hügel-Thal- und Weinländern Schwabens und des Rheins die hohen Genien und Dichter. Wir sprechen so allgemein, als wir dürfen: nach der Regel Eine Schwalbe macht keinen Frühling.

Bei den einzelnen Lichtstrahlen, die wir nur so spielend über unsere jetzige europäische Welt hinschießen lassen, wollen wir zuerst unter den Schweizern und Tyrolern, unter den Spartern und Montenegrinern auf den Bergen wandeln. Wir bedürfen hier bei allbekannten Dingen nicht so vieler besonderen Data, als bei den spärlichen Bruchstücken und kümmerlichen Berichten von morgenländischen Geschichten und Dingen, womit wir uns vorher unterhielten. Rascher können wir die einzelnen Erscheinungen zusammenfassen und in größeren, zusammengedrängten Massen den Sinn unserer Weltansicht kühner und verständlicher aussprechen.

Die Schweiz und Tyrol schließen die südliche Gränze von Nordeuropa, und sind der Anfang des

kälteren Westeuropa. Als eine große Wetterscheide liegen diese erhabenen Berge da, einst die heiligen Gränzhüter glücklicher Völker; aber sie sind zugleich eine merkwürdige Scheide des Lebens, da an Gemüth, Sitten, und Streben alles sogleich ganz anders ist, als jenseits der Berge. Die Natur ist hier groß und majestätisch, Hügel steigen in den Ebenen auf, Berge stehen über den Hügeln, über den Bergen Felsengebirge, über den Felsengebirgen Gletscher, hoch über dem Gebiete menschlicher Thätigkeit, mit uraltem Eise und ewigem Schnee bedeckt. Aber auf den unteren Bergen, auf den Hügeln, in den Thälern zwischen den Bergen wohnen Menschen; Ebnen dehnen sich aus mit grünen Auen, mit Fluren von Weizen, Gärten, und Baumfrüchten; an der Wand der Felsen, in den geschlossenen Klüften reift die Sommersonne die Traube und andere liebliche Frucht. Dann schwellen die Ströme; von Bergen herunter brausen die Wasser des Himmels; Gießbäche rauschen, Quellen rieseln, Wasserfälle stürzen sich mit bunten Regenbogen der Wolken von den Felsen; auf den Seen zwischen den hohen Bergen schwebt auf Adlerflügeln ein ernster, wunderbarer Geist des Herrn; in Thälern rührt sich die mancherlei rüstige Thätigkeit des Menschen; fette Heerden brüllen auf den grünen, kräuterreichen Bergen; das Alphorn tönt zum Reigen, und oben in den Klippen verfolgt der Jäger die Gemse und den Steinbock. Streng und kalt ist der Winter, stählern und frisch die Luft, aber auch mild und säuselnd. Freudiger Wechsel der Lust und Kraft, wohin der Fuß tritt. Auch lieblich und still ruhet diese Natur im

Frühling und Sommer; sanft rieselt der Wind durch die Blätter und kräuselt den Spiegel der Seen; die Sonne und Abend- und Morgenroth vergolden die Gletscher mit ihren Silberscheiteln, und über das tiefere Land schwimmt schon die dämmernde Nacht hin; der Adler des Himmels kreist hoch über den einsamen Alpen, und die Nachtigall der Erde singt ihr zärtliches Lied im Thale. Ernst und Lieblichkeit, Majestät und Einfalt, Arbeit und Freude stellt der Sinn dieser Natur zugleich hin.

Und der Mensch? Sie kennen alle des Schweizers und Tyrolers Bild; die ausgearteten beschreiben ein Volk nicht. Der Mensch ist stark und mächtig, muthig und tapfer, geschwind und frisch wie seine Natur. Faulheit, Schlaffheit, Grübelei und Schwärmerei, Melancholie und Verzagtheit sind keine Kinder der Berge. Rasch und geschwind muß werden an den Füßen und Entschlüssen, wer die Klüfte der Felsen auf und ab springt, wer am hangenden Gestein, am brausenden Bergstrom, am rollenden Schneeball den schnellen Tod, wie das lebendige Leben, sieht; wer der dankbaren, aber nicht üppigen Erde ihre bescheidenen Gaben abgewinnen will. Die reine, frische Luft der Berge, die dem Adler den Fittich und der Gemse die Sehnen stärkt, giebt dem Menschen ein helles Aug, eine klare Stirn, einen leicht fassenden Sinn, und ein munteres Herz. Trotz auf eigene Kraft, Gefühl für Freiheit und Herrschaft sollten in solchem Lande nie untergehen. Geschickt sind solche rasche und heitere Menschen zu allerlei Uebung mit Auge, Hand, und Fuß, weniger in die Tiefe der

Philosophie und in die Wehmuth und Beschaulichkeit des Dichterlebens hinuntersteigend. Wer ist ein Schütze wie diese Bergbewohner? wer springt und wirbelt den Tanz des Bergstroms wie sie? wer ist in erfindungsreicher Zusammenstellung der Dinge, in allerlei Künstlichkeit ihnen gleich? Große Mathematiker und Mechaniker, anstellige, gewandte Menschen in allerlei Handwerk entstehen hier. Wie viele der sogenannten Nürnberger Kleinigkeiten werden in den Wäldern und Bergen Tyrols und Salzburgs verfertigt! wie viele mechanische Bauern arbeiten im Winter für Uhrmacher und andere Künstler! welche große mechanische Genies hat von jeher der Jura gezeugt!

Auch die Kalabresen wohnen auf Gebirgen, auch die Genueser, die Barbets, die Micquelets; aber wie anders! auch die Montenegriner wohnen darauf, einst auch die Sparter; aber wie ganz anders mehr nach dem Süden! Auch hier ist und bildet die Natur in vielem der schweizerischen gleich. Starke, freudige, tapfere Menschen, geschwind in That und Entschluß, gewandt in allerlei Erfindung und Künstlichkeit, tüchtig im Kriege und auf dem Meere, gebiert sie auch hier; aber List und Hinterlist, Gewandheit im Schmeicheln und Betrügen, lächelnde Treulosigkeit und ruhige Grausamkeit gesellt sich zu großer Kraft und Thätigkeit. Ich komme hier auf den Punkt, weswegen ich Sparter und Montenegriner den Alpenbewohnern gegenüber gestellt habe. Die alten blutigen Rothröcke von Sparta sind bekaunt genug, so wie die schlüpfrige Schlangenbosheit des Ligurers schon dem Römer ein Schrekken war. Man weiß, wie die hochgebohrnen Her-

ren von Lacedämon als Halbwilde fortlebten; wie die Kindheit und Jugend in barbarischen Uebungen der Abhärtung und Gefühllosigkeit abgerichtet wurde; wie grausam und tückisch man die Messenier unterjochte; wie man die Heloten schlachtete und als Vorübung des Krieges in gewissen Zeiten des Jahres sich mit ihrer Jagd erlustigte; man weiß, wie ewig unbiegsam und unzugänglich aller Kunst der Anmuth und Musen, wie immer gerüstet, das Härteste zu dulden und zu thun, diese Tiger in ihren blutigen Höhlen auf Raub und Mord lauerten. Ein ähnliches Bild bekommen wir von den Bewohnern des nördlicheren Aetoliens und Akarnaniens, wo ohne eine schlau berechnete Gesetzesdisciplin dieselbe Hinterlist und Grausamkeit sich von selbst gebahr. — Doch wirf jene alte Zeit hinter dich, und sieh das Geschlecht, das jetzt auf jenen Bergen weidet — Du findest noch heute dasselbe, was vor zweitausend Jahren der Abscheu der Zeitgenossen war. — Die Montenegriner wohnen in den Bergen des alten Macedoniens und Illyriens, mit Dalmaten, Albanesen, und andern Menschen ähnlichen Schlages. Sie sind ein starkes, tapferes, freiheitliebendes, armes, mäßiges Volk, durch Tugenden der Kraft und des Trotzes von jeher ausgezeichnet. Wie kämpfte einst der gewaltige Skanderbeg mit ihnen gegen die Uebermacht der Osmanen und vernichtete mit fünf und zehen Tausenden dreißig und vierzig Tausende, welche, trunken von hohen Siegen und glorreichen Abentheuern, im ersten höchsten Fluge osmanischer Herrlichkeit gegen diese Berge stürmten! wie kämpfen diese immer noch unbezwungenen

Tapferen auch jetzt noch, welche nur gehorchen, wenn man ihnen schmeichelt, nur dienen, wenn man sie auf kurze Zeit entzweiet hat! Noch täglich opfern sich dreihundert und fünfhundert Helden, Leichen von Tausenden der überlegenen Feinde vor sich aufthürmend, dem gewissen Leonidastode für die Ehre und Freiheit des Vaterlandes und die Zucht und Sicherheit des Herdes! Noch das letzte Jahrzehend hat in diesen Bergen zehntausend und zwanzigtausend Türken erschlagen sehen, durch welche die tyrannischen Bassen diese ewigen Thürme der Natur niederzureißen und ihre Vertheidiger zur Gleichheit des Elends und der Knechtschaft mit der übrigen türkischen Welt zu zwingen gedachten.

Aber warum ist im Süden nicht Güte bei Kraft, wie im Norden? Dieser Unterschied zwischen beiden, der uns so auffallend begegnet, verdient den Versuch einer Erklärung. Warum ist der Schweizer, der Nordunger, der Bergschotte, der Walliser, der Normann gut und treu, wie er rüstig und muthig ist? Warum ist der Genuese, Kalabrese, Mainotte, Montenegriner, der Bewohner des Taurus (Pisidier, Isaurier) und des Libanons (Assassin) so oft ein hartherziger, treuloser Räuber? Man könnte sagen, die erstgenannten seien von Anfang an von einem menschlicheren und gutmüthigeren Stamm entsprossen gewesen und haben den milden, freundlichen Sinn der Väter immer beibehalten: bei jenen letzteren aber sei der Anfang schlechter gewesen, und der Väter tückisches und meuchlisches Gemüth bis auf die Urenkel fortgeerbt. Der Zufall hätte allerdings so spielen können; aber daß

er in einer ewigen Regel, die gleichsam zwischen dem Süden und Norden steht, so gespielt haben sollte, ist nicht wahrscheinlich. Unsre klimatischen Wegweiser verlassen uns auch hier nicht ganz, und wenn sie keinen Weg wissen, der völlig gebahnt und auch dem Schwachen und Kurzsichtigen leicht und offen sei, so führen sie doch einen Pfad, wo man freilich über Steine und Unebenheiten hinstolpern kann, worauf aber der nur leidlich gewandte und frische Wanderer zu einem erwünschten, lichten Ausgange geführt wird.

Unter dem heißesten Sonnenstrahl, wie unter dem eisernen Himmel der grimmigsten Kälte, erstarrt die Natur im Zuviel und im Zuwenig. Hier in der überfließenden Ueppigkeit und Fülle des Genusses steht die Kraft vor dem Bilde einer einförmigen Ewigkeit still; dort hält der Mangel das traurige Bild der Noth und des öden Todes der Natur hin, und der Mensch verkrüppelt wie die übrige Vegetation, trauert und wimmert sein mattes Schattenleben hin, ohne den Schimmer eines Gedankens und einer Freude. In den heißeren Ländern regen sich die Kräfte schon mit mehr Selbstständigkeit; doch ist im Allgemeinen Selbstgenügsamkeit, Ruhe, und Beschaulichkeit des Lebens ihr Karakter, die Wildheit der Triebe schweift nicht in den Wechseln der Kunst und der Mode, nicht in Eitelkeit, Neugier, und Ehrgeiz umher; nur in den gewaltigsten Leidenschaften, der Wollust, der Rache, der Herrschsucht, wüthet sie zuweilen. In den warmen Ländern beginnt schon größerer Wechsel der Triebe und mannigfaltiger Streit und Kampf im Leben und in der Kunst; thörichte und eitle Versuche, regelloses

Streben des Ehrgeitzes, vielfache Verschiedenheit der Moden: Sitten, Gebräuche, Verfassungen sind hier nicht mehr ewig. Das Bild der Natur spiegelt sich auch hier in dem Menschen wieder. Diese Natur zeigt schon Jahreszeiten, sie zeigt die süßen Wechsel des Lebens und des Todes und stellt die Bilder der Vergänglichkeit und Verwesung unter den Bildern einer unvergänglichen Jugendblüthe und Beständigkeit hin. Aber dieser Bilder der Vergänglichkeit sind wenig, kurz ist ihr Schein, und auch dieser nicht unhold. Der Winter von drei bis vier Monaten sieht von seinen beschneiten Bergen und höheren Küsten den Lorbeer und die immergrüne Eiche auf den Hügeln, er sieht die Orangen und Citronen in den Thälern mit duftenden Blüthen und goldenen Früchten. Das Bild des Lebens und der Schönheit steht hier gegen das des Todes und der Häßlichkeit mindestens wie Zwei gegen Eins. Der Mensch, der in dieser Natur, deren Schein nicht unendlich ewig ist, in der Idee, und ihrer reizendsten Tochter, der Kunst, schon das Endliche und Vergängliche zum Ueberschwänglichen und Unvergänglichen hinüberspielen muß, ist freilich schon ein mannigfaltig bewegtes, eitles, und leidenschaftliches Wesen, das sich selbst elend und herrlich machen kann; aber feste Beständigkeit, hohe Genüge, plastische Haltung des Lebens, größere Heiterkeit, größere Härte, als in kälteren Ländern, ist sein Erbtheil. Wie er tapfer und fest in sich selbst gegründet und gebildet steht, so ist Maaß und Schönheit seinem geistigen Blicke aufgethan. Aber des Südens gewaltige Fülle, die nicht mehr in nothwendigen

Naturfesseln gehalten, sondern als Leidenschaft unter die Herrschaft des Zufalls und des Gedankens gestellt ist, bricht hier auch in furchtbarer Sinnlichkeit aus, und mächtige Zügel des Gesetzes muß der Mensch sich anlegen, der in dieser schönen Natur nicht ein Schelm oder Räuber werden will. Ich besteige die Berge dieser Klimate, und sehe, was dort seyn muß. Sind diese Berge nicht himmelhoch, wie Anden und Kordilleren, so wird der Karakter dieser Natur und dieser Menschen dadurch nicht ganz verändert, sondern nur modificirt. Macht und Haltung des Lebens und des Gemüthes wird auch hier, wie weiter unten, der Hauptsinn seyn. Aber die Bergströme brausen, die Winde wehen, der kurze Winter ist hart, Hagel und Regen, Wolken und Sonnenschein, Sturm und Heitre wechseln hier selbst im Frühling und Sommer. Hier ist also auch der Wechsel heftigerer Triebe und Leidenschaften; was unten Haltung und Besonnenheit war, wird oben Trotz und Schlauheit. Auch hier ist das Bild der Natur und ihr Genuß üppig und sinnlich geistig, aber in Gegensatz stellt sie dem Bewohner dieser Berge auch das Harte und Böse hin, woran er sich verhärtet und verstockt, und Widersprüche in sein furchtbares Gemüth aufnimmt. Hoch oben ist das Grün des Waldes, die Weide der Heerden und des Wildes; aber unten macht die brennende Sonne die Felsen kahl und ihre Klüfte dürr, und stellt eine traurige Strenge und Einförmigkeit auf, die sich des Menschen bemächtigt, der gerade hier am meisten arbeiten muß. Denn hier rankt der Weinstock, hier grünt der Feigenbaum und der Oelbaum,

hier rinnen Bäche und Kanäle, die des Menschen Fleiß hieher geleitet hat; hier springen Satyrn durch die Büsche, und üppige Faunen lauren an Quellen und in Felsengrotten schelmisch auf die Nymphen. Aber nur heiße Mühe und rastlose Arbeit erhält diese Fruchtbarkeit. Im Schweiß seines Angesichts muß der Adamit hier graben, hacken, und schneiteln; die Natur verdrießt, die Sonne brennt ihn; die Sinnlichkeit, von geistigen und würzigen Speisen und Getränken genährt, mögte so gern zum üppigen Leben hervorbrechen, aber sie muß der spröden und geizigen Natur als Sklavin dienen. So wird der Mensch hier zuerst hartnäckig und verdrießlich, wie der Prophet Jonas weiland, als ihm der Kürbißschatten verdorrte, zuletzt tückisch und listig. In wilder Kraft und mit verhärtetem Räubersinn behandelt er andere wie ihn die Natur behandelte.

Bei dem Tyroler, dem Schotten, dem Normann, wie ist alles so anders! und wie muß es anders seyn! Wenn der Genuese den Wanderer in seinen Bergen erschlägt um zwei Zechinen, die er bei sich führt; wenn der Montenegriner den plündert, der auf dem Wege ist, in seiner Hütte ein sicheres Obdach der Gastlichkeit zu suchen; wenn der Isaurier ein Räuber und der Assassin ein Bandit ist: so geleitet der Schweitzer den Pilgrim mit seinen Schätzen treu und sicher über Klüfte und Abgründe; ruhig legt sich der Fremdling in dem Hause des Wallisers und Hochländers schlafen; freundlich setzt der Normann dem Hungrigen und Verirrten Speise und Trank hin, und freut sich, daß er einen Menschen laben kann.

Sieh die Natur und das Klima dieser treuen Menschen an, und du wirst dich verstehen. Rauh und wild, immer ernst und treu, aber auch mild und liebend, ist diese Natur. Unter dem Gebiete der Gletscher und Fjäll, wo Eis und Schnee ewig sind, ist doch nichts unbarmherzig, neckisch, und verdrießlich; selbst die Felsenberge sind meistens mit Bäumen und Pflanzen bekleidet; Güte und Fruchtbarkeit offenbaren sich dem Fleißigen auf jedem Schritt; aber nichts ist hier im Spiel der Ueppigkeit, nichts in den Launen und Fratzen einer lüsternen und grimmen Sinnlichkeit ausgestellt: ein frommer, frischer, gutmüthiger Sinn spricht den Menschen aus der ganzen Natur an. Seine Brüder, die unter ihm auf den Ebnen, Haiden, und Marschländern wohnen, sind zu wankelmüthig, karakterlos, und weichsinnig; ihre Güte ist oft Schwäche, ihre Empfindsamkeit Erbärmlichkeit, ihr Mitleid Feigheit, ihre Langmuth Langsamkeit. Was ihnen fehlt, hat er gewonnen — zuviel Härte und Gewalt konnte dies Klima nicht geben — und durch seine Geschwindigkeit, Tapferkeit, Waidlichkeit, und Heiterkeit des Kopfes und Herzens ist er grade der tüchtigere, hülfreichere, und in Rath und That entschlossenere und verständigere Mensch.

Fünfte Vorlesung.

Meine Herren.

Durch Gespräche mit einigen von Ihnen, durch beredte Gebehrden anderer, und durch Zeichen, die jeder geben muß, den ein Ding auf irgend eine Weise anzieht, bin ich inne geworden, daß meine Unterhaltungen mit Ihnen Verwirrungen und Mißdeutungen veranlaßt haben, daß einige von Ihnen durch dieses und jenes von mir Gesagte wohl gar verletzt worden sind. Ich erinnere Sie hier noch einmal an das, was zu Anfang dieser Stunden offen von mir gesagt und bekannt ist über mich selbst und über die Schwierigkeit unsers Unterfangens, das auf einem Wege, der noch so ziemlich wild und ungebahnt ist, leicht irre gehen und in Dämmerung und Nacht, womit wir hier so dick umgeben sind, sich verwirren und verunglücken kann. Ich leugne auch nicht, daß vielleicht in meiner Art, die Dinge darzustellen, mancherlei Verwechselung und Verwirrung liegen mag. Dies für die Verwirrten, und zu ihrer Beruhigung die Hoffnung, daß noch mehrere Punkte zu beleuchten übrig sind, die vielleicht Manches aufklären und die

Rückkehr auf dem zurückgelegten, wie das Fortstreben auf dem noch unvollendeten Wege erleichtern werden. Sollten aber einige von Ihnen durch mich gar verletzt und beleidigt seyn, so thäte es mir leid, mehr um sie, als um mich. Hier, an dieser Stätte, wo wir uns über den Horizont des großen Haufens erhoben zu haben meinen, müssen auch seine Kleinigkeiten, sein leeres Geschnatter, und seine leere Meinung untergehen; hier haben wir nichts mehr gemein mit der kümmerlichen Schonung des Eitlen, dem zierlichen Witz des Schmeichlers, der sentimentalen Artigkeit des neumodisch ästhetischen Stutzers; hier suchen wir nicht das Feine und Zierliche, sondern das Rechte und Wahre; hier ist die Welt weder schön noch häßlich, hier sind die Menschen weder gut noch böse; hier wird weder geschmeichelt noch gelogen, weder geliebt noch gehaßt; hier ist die Wahrheit weder halbirt noch geviertelt, weder höflich noch grob: in dem heiligen Ernst, der hier herrschen soll, muß sie entweder verstummen, oder grade aussprechen, was sie meint; wer hier in ihrem Namen spricht, darf weder an eigene, noch fremde Kleinigkeit denken, was die artige Welt Wenigkeit nennt; wer hieher kömmt, sie zu vernehmen, darf also auch nicht glauben, daß solche Wenigkeit noch an seinem dürftigen Herzen klebe. Wie der Ausspruch der Wahrheit allgemein ist, so muß es auch ihr Sinn seyn: die Kühnheit des Menschen, sie so allgemein zu glauben, zu sehen, und zu finden, muß in ihr selbst ihre Berichtigung und Bestätigung finden; denn das eben ist das göttliche Gleichmaaß der Welt und des Menschengeistes,

daß jedes lebendig gedachte Gesetz auch eine lebendig geschaffne Wirklichkeit findet, die unter ihm steht. Spreche ich, der Bergbewohner ist rasch, tapfer, witzig; der Ebnenbewohner träg, weichlich, träumerisch; der auf Inseln und an Küsten Gebohrne trotzig, wild, ungeheuer — so will ich weder den Bergbewohner loben noch die andern herabsetzen: es steht hier ja eine Nothwendigkeit der Natur, wo alles gleichgültig, ja wo alles gut ist. Die Menschen stehen dann so da, wie die Bäume des Waldes vor dem, der lustwandelt, und nicht untersuchen geht, welche von ihnen zu Schiffen und Masten, welche zu Häusern und Tempeln, welche für das schlechtere Bedürfniß der Oefen und Herde taugen. Er freut sich der Eiche wie der Linde, der Tanne wie der Erle, des Wacholders wie des Myrthenstrauches, des Schleedorns wie des Rosenbusches: siehe, es ist alles in mannigfaltiger Schönheit und Harmonie lebendig, es ist alles sehr gut, wie es ist.

Aber nichts in dieser irdischen Welt ist so allgemein, daß es nicht Ausnahmen, daß es nicht auffallende Abweichungen gebe? Allerdings. Und hier stehe ich auf dem Punkte, wohin ich wollte. Auch unter dem heitern Himmel der Griechen gab es hirnverbrannte Träumer, die trotz einem ägyptischen Einsiedler und japanischen Bonzen in verworrener Dämmerung des Aberglaubens zerflossen und in dem dumpfbrausenden Ocean der Mystik untergingen; auch in Schwedens reiner Luft ist die reale Mystik Swedenborgs gebohren; auch auf den Alpen der Schweiz hat wohl einmal ein elegischer Mondsüchtiger gewan-

delt, der Sterne wie Blumen pflückte und alles Eis der Gletscher zu wenig fand, die Flammen seiner Liebe abzukühlen. Ich habe auch nichts dagegen, wenn man sagt, genialischer Uebermuth, liebenswürdige Leichtigkeit sei unter den Nebeln Preussens und Ostfrieslands zuweilen gebohren, wie in Smyrna und Syrakus; der Holländer sei zuweilen windig und lustig wie ein Gascogner, der Pommer ein mechanisches Genie wie der Schweizer, der Moskowit habe einen fein sinnlichen Satyr wie der Florentiner. Das alles ist wahr, wie die Dinge nur so scheinen und wie man sie nur so sieht, wenn man nicht umhin kann, sie zu sehen. Aber geht man aus zu schauen und zu entdecken, so wird man ganz etwas anderes erblicken, als die, welche die Welt zu Einem Mischmasch unverständiger Gleichheit machen, und alles zufällig und willkührlich, oder — was dasselbe ist — geistig werden lassen. Man wird freilich in der ganzen Welt der Geister, eben weil sie die freieste Welt ist, Aehnlichkeiten und Berührungen finden; das Leben des Hottentotten wird in vielen Dingen seyn wie das des Parisers, des Engländers Sinn wie der des Siciliers; aber steigt man bis zu den Wurzeln des Baums hinab, um sein rechtes Leben zu entdecken, so wird man bald auch an Blättern und Zweigen, an Blüthen und Früchten seinen Unterschied von allen übrigen Baumarten sehen. Genialität und Satyr ist in Teutschland wie in Attika und Ephesus gebohren, hat hier wie dort lustig und kräftig gewirkt; aber anders ist der Sinn des Lebens gewesen, anders die Gestalt des Kunstwerks geworden, das sie hervorbrachten.

Laß

laß Göthen als einen Franzosen, Racine als einen Teutschen, Shakespeare als einen Italiäner gebohren seyn, und ich frage jeden gescheuten Mann, ob ihre Werke und deren Darstellung dieselben seyn werden, die sie nun sind? Ich setze Voltaire zum Scherz nach Bristol, lasse ihn dort von Kindheit auf halbgahres Rindfleisch essen, Doppelbier und Portwein schlürfen, Zeitungen und Pamphlets beschwätzen hören: ich denke, sein Scherz wird ein wenig nach seinem Lande und seiner Nahrung schmecken. — Der begeisterte Rubens und Dürer mahlten Madonnen, wie der kühne Raphael und der zarte Allegri; die Zeit und der religiöse Enthusiasmus derselben wirkten gleich auf sie, ihres Lebens Ziel schien dasselbe: aber unwillkührlich mußten sie die Gestalt und das Gemüth ihres verschiedenen Landes mahlen. Wie also auch irgend einer von Ihnen, meine Herren, oder ein anderer Ihnen von der Gewalt und den Einflüssen des Klimas unabhängig dünke, allgemein wie die Sprache der Wahrheit ist ihr Gesetz, daß auch der Leichteste und Kühnste, der aus keinem Erdkloß hervorgewachsen, oder an ihm angewachsen scheint, in seinen Empfindungen und Werken die Stelle verrathen muß, wo er aus dem Schooße seiner Mutter an das Licht fiel und seines Spannenlebens Wiege mit ihm rundging.

Wir betreten heute eine Ebene, nemlich das Niederland und den westlichen Theil Westfalens, oder das Land, welches zwischen dem Ocean und der Schelde und Weser westlich und nördlich eingeschlossen ist und die Maaß und Lippe zu seiner südlichen und östlichen

Gränze hat. Wir sehen auch hier die mancherlei Aehnlichkeiten und Beziehungen des Klimas und des Menschen, und gehen dann nach Schweden über, als nach einem Gegensatz. Dieses ganze Land ist fast nichts als Küstenland, das von zehen bis dreißig Meilen Breite vom Meer hinaufläuft; fette Felder, große Menschen, weite Sümpfe, braune Haiden voll Sand und Kies, kahle und flache Küsten, Ströme und Kanäle wechseln mit einander. Vor zweitausend, ja noch vor funfzehnhundert Jahren war es fast nur Ein Sumpf, hie und da mit Sandhaiden und undurchdringlichen Wäldern, ohne Pfad und Weg. Wir kennen die Natur dieses Landes aus jener Zeit, denn gerade hier war der Schauplatz der römischen Legionen, die von Gallien her Germanien zu unterjochen kamen. Dies ist das Land der Batavaer, der Friesen, der Chauken, später der Franken, die von hieraus Gallien besetzten. Man vernimmt, mit welchen Gefahren Drusus und Germanikus hier vordrangen und sich zurückzogen; wie die Ströme und Seen sich oft schrecklich ergossen; wie das Nordmeer überfloß und ganze Legionen ersäufte. Trüb und traurig, streng und unhold, sumpfig und unfruchtbar schildern die Römer dieses Land. Seitdem sind die Ströme in ihre Betten eingeengt, die Wälder gelichtet, die Sümpfe mit Gräben und Kanälen durchschnitten, Wälle und Deiche um die Marschen gezogen und gegen die reißende Wuth des Meers aufgeworfen. Der Fleiß und die Standhaftigkeit des Menschen hat hier beinahe das Unmögliche möglich gemacht, öde Sandwüsten in fruchtbare Felder, Seen und Moräste in lieb-

liche Auen und Wiesen zu verwandeln. Ein rüstiges und glückliches Volk, gerührig in mancherlei Thätigkeit und Kunst, hat hier Stadt an Stadt, Festung an Festung, Dorf an Dorf aufgeführt, hat künstliche Wälder des üppigsten Wuchses gepflanzt, und die Blumen von beiden Indien blühen lassen, wo zu Tacitus und Plinius Zeit noch die Wallfische und Sirenen scherzten. So verändert der Mensch selbst die Natur, aber immer nur bis zu einer gewissen Gränze, über welche hinaus er nicht darf: was er auch gewirkt und gearbeitet hat, manches behauptet sich doch ewig gegen alle Menschenkunst. Der Boden des Landes ist fester und unter menschlichen Händen zur Kultur geduldiger, der Himmel ist milder geworden: nicht mehr ist das Land Monate lang von Frühlings- und Herbstwassern überschwemmt, nicht mehr währt der Winter, wie damals, sechs Monate; aber noch wehen die West- und Nordwestwinde vom Meere her kalt und unfreundlich über das flache, kahle Land, das wohl Bäume und Haine, aber wenige große Wälder hat; noch hängt eine dicke, schwere Luft mit einem grauen Himmel darüber; Wochen, ja Mondenlang hüllt ein trüber, Melancholie brütender Nebel alles ein, und trieft eine schlaffe Nässe von den Zweigen der Bäume und von den Locken der Menschen. Wenig bunte Abwechselung von Hügeln und Thälern, von Wäldern und Kornfeldern, wenig Jubel des klangreichen Vogelgesangs in blühenden Hainen; sondern das öde Krächzen der Seevögel am Strande, das Trauerpfeifen des Tauchers, das Brüllen des Rohrdommels, das einförmige Kreischen von Möwen,

Schnepfen, und wilden Gänsen; nur der poetische Schwan kämpft und klingt hier lustig zur Zeit seiner Frühlingsliebe. Ich gehe hinaus an einem schönen Sommerabend und lasse mich mit den Erscheinungen der Natur so hingehen. Eine unermeßliche Ebene dehnt sich aus, mit Gräben und Kanälen durchschnitten; hier wogen weite Felder, mit Rocken, Weitzen, Rapp, und Hafer besäet, dort grünen fette Wiesen, wo das Gras ellenhoch unter einander gewirkt steht; starke schwerbeinige Rosse, feiste breitrückige Rinder mit großen Eutern waden darin herum; Schwalben und Mücken kreisen und sumsen um die rohrbewachsenen Teiche; Enten kollern aus dem Schilf auf und schwirren mit anderm Abendgevögel dicht am Boden hin; kein Falke durchschneidet die Wolken; kein Adler des Himmels wiegt sich hoch kreisend im letzten leuchtenden Sonnenstrahl über Bergen; kein Felsenschloß, kein Schneegebirge hält die Flamme der sinkenden Sonne länger am Horizont zurück, mahlt sie röther und bunter an seiner schimmernden Scheitel, sondern sanft verschwimmen ihre letzten Funken an Bäumen und Büschen und schimmern mild durch das Rohr und die Halmen und Gräser. So in bescheidener Stille und ruhiger Genügsamkeit liegt die Natur da, selbst in ihrer schönsten Zeit ohne Jubel und Reitz, ohne Launen und Scherze spielender Sinnlichkeit oder üppiger Genialität.

Und auch des Menschen Leben und Gestalt steht ähnlich zu allem diesen. Sein Leib ist schlotterig und langsam, bei der Jugend oft ungeschlacht, bei den Aelteren meistens voll und fett; die ganze Form wenig

bestimmt und gezeichnet, sondern ihre Theile bequem und matt in einander verschwimmend; nirgends Kühnheit, Troz, und Adel in der Haltung, Hoheit und Stolz in der Gebehrde, sondern Gemächlichkeit und Nachläßigkeit bei aller zierlichen Pedanterei, die vom Pantoffel bis zur Nachtmütze, vom Hühnerstall bis zum Ballsaal geschäftig ist. Sieht man die Gesichter an, freundlich, gutmüthig, und fromm-behaglich scheinen sie nichts sagen noch bedeuten zu wollen. Die Züge fallen lang und in keinen Wellenlinien geründet herab, wie die langen und schlichten Haare von ihren Nacken, oder sie sind in die selbstgefällige Ründung fetter Wangen und schimmernder Mondscheinstirnen mit hinein verwachsen, oder von finsterem Trübsinn unter der hohlen Larve des Aberglaubens begraben. Wenn man diese Menschen gehen, vollends, wenn man sie tanzen sieht mit den großen, schweren Füßen, wo Wade, Knie, und Knöchel in Eins zerfließen, so ist einem zu Muthe, als wenn sie eben als Autochthonen aus dem fetten Leimen Brabants, oder den torfigen Morästen Ostfrieslands sich loswänden und den schweren und umhüllenden Schlamm von den werdenden Schenkeln noch nicht abgeschüttelt hätten. Dies ist eines der Länder, wo selbst bedeutende Menschen unbedeutend, genialische gewöhnlich aussehen, wo man die Witzigen für einfältig, die Klugen für dumm, die Feurigen für schläfrig halten könnte. Viele haben die Niederländer so beurtheilt, und mancher Einfall der Fremden hat sich auf ihre Rechnung lustig gemacht; aber die über die Niederländer spotten, mögen sich fragen, ob ihre Väter und sie selbst nur

halb so viel gearbeitet, erfunden, und gewirkt haben, als dieses unscheinbare und in seinem Aeusseren eben nicht liebenswürdige Volk.

Des Klimas und Landes allgemeiner Karakter ist Trübe und Schwere, Ungestalt und Einförmigkeit. Heftige Gluth des inneren Lebens, hoher Reitz und Lust der Leidenschaften, lebendig auflodernder Sinn für Schönheit konnte hier also wohl nicht gewöhnlich seyn. Auf das Rechte, Ordentliche, und Tüchtige war der Mensch hier hingewiesen, und Maaß, Ordnung, und Tüchtigkeit hat er in alle seine Werke gebracht. Dies und andere Erscheinungen des Mikrokosmos wollen wir weisen, und Einzelnes etwas näher beleuchten, um uns die geheimen Anspielungen und Wirkungen des Ganzen desto anschaulicher zu machen.

Die Natur hatte hier wenig für den Menschen gethan, er that fast alles für sie. Aus einer völlig unholden und ungestalten hat er doch eine leidlich gefällige, und, wenn man auf seine Arbeiten und Werke sieht, sogar eine bewundernswürdige gemacht. Das Land war noch nicht ganz aus dem alten Chaos der Urwasser hervorgegangen, er trat mit mächtigen, herkulischen Armen hinzu, und hob es, wie einst Apollon sein mütterliches Delos, aus den Wellen an das selige Licht empor: und Bäume, Blumen, und Pflanzen zeugten sich, wo sonst die Fische scherzten und Frösche quäckten. Oben schon habe ich auf jene Anstrengungen der Väter hingespielt. Nirgends hat der Mensch seine Uebermacht über die Wildheit der Natur herrlicher beurkundet, als hier. Kein Priesterwahn,

kein Despotismus, die, von Schätzen der geplünderten Welt unterstützt, Pyramiden Aegyptens, Mauren und Gärten Babylons, und Koliseen Roms aufthürmten, trieben hier die Menschen zur Arbeit zusammen; nein, freier Fleiß, selbstthätige Regsamkeit schuffen blühende Städte, Künste, und Ackerbau, als die glücklicheren Länder Europens noch in tiefer Barbarei begraben lagen. Dieser Kampf mit der Natur erzeugte Zuversicht; er erzeugte aber auch einen Geist des Fleißes und der Sparsamkeit, der auf Enkel und Urenkel als Physiognomie fortgeerbt ist: man sieht es ihnen gleichsam an, daß sie von einem mühseligen und durch sich selbst gemachten Volke entsprossen sind. Keine leichte Natur hatte die jungen Barbaren sogleich sanft aufgenommen und ihnen die weiche Wiege gebettet, worin sie für künftige Schritte sich stärken sollten. Sie selbst durch eigene Kraft, sie selbst, und niemand anders, sie selbst im Schweiß ihres Angesichts, durch lange und schwere Geduld von Geschlecht zu Geschlecht, machten die schwimmenden Inseln fest und lehrten die Sümpfe Korn tragen und reiche Heerden weiden. So hielt die Noth die früheren Geschlechter in rastloser Thätigkeit, und weckte vielerlei schöne Kräfte des politischen und bürgerlichen Lebens. Auf diese Art ward Zwang nach und nach Gewohnheit, und das ewige Wirken der Menschen in ihren Urenkeln endlich als wirklicher Trieb gebohren. Verständig und überlegend bei ihren Werken, wußten diese Menschen, was sie thaten und warum sie es thaten. Sie konnten sich etwas auf sich einbilden, und sie thaten es. So wuchs hier bei aller klimatischen Kälte und Lang-

samkeit ein kühner Sinn für das, wodurch die Väter groß waren und die Kinder herrlich, es wuchs Freiheitstrotz, hartnäckiger Wahn, unvertilgbare Anhänglichkeit an dem Alten; auch das Leben und Wirken auf dem Meere, die Bändigung und Beherrschung des gewaltigsten Elementes, ja schon sein Bild, das man vor Augen hatte, gaben Kühnheit und Muth. Als Fußstreiter waren die Niederländer minder berühmt, aber auf dem Schiffe, dem geflügelten Vogelgreif des Weltmeers, auf dem Pferde, das ihrer angebohrnen Bedächtigkeit die fehlende Bewegung gab, sind sie lange fürchterlich gewesen.

Bei so langer und schwerer Arbeit mit der Natur; bei so gleicher und geduldiger Thätigkeit, die daraus erwuchs; bei der Nothwendigkeit einer verständigen Benutzung der Kräfte, wo aus dem Chaos nur langsam eine Welt werden konnte, und jedes gleichsam einzeln von dem Menschen gemacht werden mußte, was die Natur nicht gleich von Anfang zusammen gemacht hatte — entstand nicht nur eine erstaunliche Leichtigkeit, die Dinge in allen ihren einzelnen Theilen und Theilchen zu behandeln und im Kleinen anzusehen, sondern es entstand selbst die Lust zu dieser Ansicht der Dinge im Kleinen, sowohl auf die Füße als auf den Kopf gestellt; und Ordnung im Leben, die oft in Peinlichkeit ausartet, war hier mit jedem Menschen gebohren, den freilich auch sein besonnenes, kaltes, von keinen heftigen Leidenschaften bewegtes, Gemüth mit dazu hinführen mußte. Schimmer und Glanz, Reitz und Ueppigkeit konnten diese Menschen nicht bethören noch aus ihrer ruhigen Bahn locken;

das Rechte und Nützliche war ihnen als das vorgesteckt, was sie erreichen konnten und sollten, und dies verfolgten sie mit langsamen, aber sicheren Schritten, weil aus Eitelkeit und Wildheit der Begeisterung keine unnützen Sprünge seitweges gemacht wurden. Nett, ordentlich, zweckmäßig sollte hier alles seyn, nichts prächtig, augenblendend, überflüssig. Man muß ihre Städte und Kirchen, ihre Deiche und Werften, ihren Fleiß und ihre Rechtlichkeit im Handel und Wandel gewürdigt haben, wenn die kleine Pedanterei nicht albern erscheinen soll, womit ein in seinem Hause sehr thätiger Mann durch die bunten Schnörkel seiner Sandstreuerei und durch die Zauberkreise seiner Blumen und Muscheln Tage lang hinwandelt, ohne ein Sandkorn von der rechten Stelle zu schieben; oder wo die Künstlichkeit, die den Dom in Antorff und das Rathhaus in Amsterdam schuf, aus einem Stückchen Holz im Bauch eines Glases einen Vogel, oder gar eine zusammengesetzte Maschine schneidet; man muß eine gewisse Kleingeisterei verzeihen können einem Volke, das auch die Gesetze der Zucht und Ordnung im Staate erfand und mit glücklichem Gleichmuth lange aufrecht erhielt, das, oft überwunden, immer mit neuer Geduld für Recht und Freiheit früher gegen Nero, Vespasian, Pipin, und Karl, später gegen Alba und Alexander von Parma frisch erstand, und ein ganzes Jahrhundert weitwirkend und weitherrschend die Freiheit Europens mit aufrecht hielt.

Man wirft den Niederländern Eigensinn, hartnäckiges Kleben an alten Gebräuchen, man wirft ihnen Wahn und Aberglauben vor. Daß ihnen die

leichte Beweglichkeit, das vielfache Spiel mit liebenswürdigen Kleinigkeiten fehlen muß, wie das leere Spiel mit gaukelnden und unstäten Trieben, die schnell vergehen, wie sie entstehen, ist wohl klar geworden; aber den Eigensinn, den mir jemand zuschiebt, kann ich ihm eben so leicht zurückschieben: bei dieser Anklage sind gewöhnlich zwei im Streit der Eitelkeit, wo der eine, dessen Eigenheit durch die des andern verletzt worden, ihn gern für trotzig und widerspänstig erklärt. Dies Volk hat aus seinem einförmigen und reitzlosen Klima das Gesetz seines Daseyns glücklich begriffen: es ist Arbeit und Rechtlichkeit, und ein gleichmüthiger, scheinloser Sinn des Lebens. Es ist durch seine Art, zu arbeiten, zu wirken, und zu seyn, viele Jahrhunderte reich, glücklich, und herrlich gewesen. Würde es nicht lächerlich seyn, alte Sitten und tiefgewurzelte Gewohnheiten wegzuwerfen, und leichtsinnig die Flitter und Schimmer der Fremden anzunehmen, die ihm und seinem bedächtigen Ernst nicht wohl stehen? Altes niederreißen und verwerfen ist leicht, Neues, das es ersetze, wiederfinden schwer. Ich denke, darüber hat uns unser Zeitalter blutig belehrt. Auch der Aberglaube ist wirklich da, er gehört mit dem Ernst des Glaubens diesem Lande an, wo der Mensch nicht übermüthig, leichtfertig, und gedankenlos durch das Leben nur so hinflattern und alle sinnlichen Genüsse abschlürfen darf. Die trübe, schwermüthige Natur zeigt selbst in ihrer Blüthe nur eine ernste Einförmigkeit; die langen Winter, die stürmischen und neblichten Herbste und Frühlinge, die weite Oede des Meers und der Marschen, das dum-

pfe Schweigen alles Klanges, die wunderlich abentheuerlichen Gestalten, die in dem Mondschein der Nacht und in den Nebeldünsten des Tages aufsteigen — müssen sich endlich des Menschen bemächtigen, dem das lange gestaltlose Bild der Trauer und des Todes nur immer vor Augen schwebt. Hier ist in den äußeren Scheinen der Natur nicht einmal Gleichgewicht zwischen Leben und Tod, sondern die Gestalt des letzten ist überwiegend. Dazu nimm die abspannende, schlaffe Luft, die verkümmernde Nässe, die öden Sturmwinde, alle die weichlichen und zerfließenden Bilder, die geistlosen und gewürzleeren Säfte selbst in den Nahrungsmitteln. Der Mensch kann hier nicht Sinnlichkeit mit Schönheit, nicht Freiheit der Triebe mit Freiheit der Ideen vereinigen; wie die Natur ihn gefangen hält, muß er sich selbst fangen. Schwanken des Karakters, Weichheit des Herzens, welche weinerliche Empfindsamkeit wird — kurz, unselige Ungestalt würde sein Loos seyn, wenn er nicht verständig seine Brust frühe stählte. Der Witz darf hier nicht sprudeln, die Sünde nicht spielen; wo sie gespielt hat, versöhnt sie sich nur wieder mit dem Menschen, um ihn zu einem Mönch zu machen. Daß manche Gemüther indessen in völliger Maaßlosigkeit und Ungestalt sich verlieren, und, von den hohlen Gespenstern der Natur und ihres Herzens geängstet, sich blindlings in den tiefen Abyssus des Glaubens und Aberglaubens stürzen, ist begreiflich. Wer zum Arbeiten, Denken, und Grübeln gezwungen ist, wer aus den tiefen Schachten des Innern das Gold und das Silber herauffordern muß, wodurch Licht, Glanz, und

Muth über das trübe Leben gegossen werden soll — den soll man bedauren, wenn er in den dunkeln, verworrenen Labyrinthen seines eigenen Selbst irre geht. Ich brauche nicht weiter zu entwickeln, was die Geschichte des Volks uns allen vor Augen stellt. Geh nach Brüssel und Antwerpen, und sieh die Gebehrden, mit welchen der Bürger und Bauer vor den Heiligenbildern knieet und die blutigen Reliquien der Märtyrer umarmt; denke an die Auftritte des himmlischen Königreichs der Wiedertäufer zu Münster; sieh, wie alle Schwärmerei, wo immer gebohren, hier sogleich festwurzelt, wo Anabaptisten und Methodisten, Quäker und Swedenborger, Böhmisten und Lavateristen neben einander ihre Gemeinen haben. Denn das Spiel mit dem Gestaltlosen und Zerfließenden des Gedankens und der Gefühle hat hier seine Heimath — Auch der orthodoxe Glaube dieses Volkes, was man gewöhnlich so schlechtweg seine Religion nennt, muß sich hier in Strenge und Verstand halten, wenn er nicht albern werden will, in fester Bestimmtheit des Begriffes drinnen, in gleicher Form des Ritus draußen. Die lichte Herrlichkeit der Idee, in einem fröhlichen, spielenden Herzen gebohren, darf hier nicht durch die Himmel der Himmel schweifen; es ist kein Centrum des leichten Götterspiels in der Brust, das die ausgeflossenen Strahlen wieder zu ihren Flammen sammeln könnte.

Der Fleiß und die Disciplin dieses Volkes hat für die Verbesserung und Verschönerung des europäischen Lebens mehr gethan, als fünfmal und zehnmal größere Nationen, wenn man die Größe nach

Köpfen und Meilen misset. In allerlei Betriebsamkeit des Ackerbaues und der Gewerbe; in allerlei Zucht, wodurch kleine Städte groß werden; in sinnreichen Erfindungen und Hülfsmitteln des Auges und der Hand, um den Himmel und die Erde richtig zu fassen und zu verwalten; in ernsten Wissenschaften und vielfachen Versuchen der Kunst gesellen die Niederländer sich mit Recht zu den verdientesten Nationen des neueren europäischen Vaterlandes. Das Gebiet des Endlichen, wo der Verstand und der Begriff herrschen sollen, das Gebiet dieses Klimas, ist tapfer und glücklich von ihnen bearbeitet, und wird es noch. Ich brauche Ihnen hier nicht zu sagen, wie Sprachkunde, Mathematik, Mechanik, Sternkunde, Arznei- und Naturwissenschaft, Rechtskunde, Politik, und Staatslehre von ihnen erweitert worden sind. Was Ernst und Mühe erreichen können, hat dies Volk immer vollbracht; seltener gelang ihm das freieste Spiel im Leben, im Gedanken, und in der Kunst.

Die natürlich gebohrne Kunst eines Volkes ist immer der reinste Spiegel seines Lebens und Sinnes, wo das Zufällige und Fremde, was im gewöhnlichen Gewühl des Lebens ist, untersinkt oder abfließt, wie das Wasser des Stroms, worin man tausenderlei Schutt und Unrath wirft, im Fließen sich selbst reinigt, und zuletzt spiegelrein den wartenden Augen den tiefsten Grund mit Blumen und Kräutern und Steinen und Muscheln zeigt. Der Karakter der griechischen Kunst ist Idealität, der italischen Geistigkeit, der niederländischen Naivetät. — Idea-

lität heißt Einheit der Geisterwelt und Leiberwelt; in jeder Gestalt der Natur wohnt die Gottheit, und ihr Durchschein durch die Leiber ist die Vollendung und Verklärung der Kunst, wo Unsterblichkeit und Glückseligkeit der Leiber, die ewige Forderung der Jugendwelt, selbst noch bei denen leuchtet, die unter den Streichen eines ungeheuren Schicksals erliegen — Geistigkeit steht der Leiblichkeit entgegen, wie Idee dem Geist. Die Idee ist eine Urkraft, die immer ein Ganzes anschaut und schaffet, der Geist eine einzelne Kraft, welche die Schöpfung der Idee nur mit Lust anschaut, um sie zu zerstören. Nenne ich Italiens Kunst geistig, so meine ich, daß in ihr der Geist die Leiber nur als Farbenunterlage, oder als Gerüst achtet und gebraucht, um mit einem wunderbaren Ideenschimmer zu spielen, welches Spiel durch einen Irrthum seines Vermögens leicht in lüstern reitzende Verführung und furchtbar sublimirte Sinnlichkeit ausartet — Naivetät ist Unschuld in Unvollkommenheit, nicht eher erkannt, als Künstlichkeit in die Welt gekommen war; sie ist entweder eine Anschauung oder ein Wort aus der Kinderwelt, welche die Kehrseite der künstlichen Welt zeigt, und durch die Freiheit des liebenswürdigen Herzens selbst dem Verdorbenen ein Lächeln der Freude abnöthigt, daß der Mensch noch jetzt so gut seyn kann; oder sie ist ein Vergessen des Angenommenen und Schicklichen, wo der Mund eher fertig ist, als der Gedanke, und Gelächter und Schaamröthe den Naiven bestraft — Unschuld in Unvollkommenheit ist der Karak-

ter der niederländischen Kunstschule. Wie auch einzelne Künstler reisen und studieren und an Antiken und an Werken italischer Kunst sich üben mogten, bald warfen sie das Idealisiren und Vergeistigen weg, und überließen sich dem natürlichen Triebe ihres Instinkts, wie die Biene Honig sammelt und die Ameise ihr rundes Haus aufthürmt. Ohne die künstliche Vorarbeit von feinen Gedanken, ohne einen eben genau bestimmten Zweck wirkten und spannen sie das Gespinst ihres Lebens so fort, weil sie es mußten. Dem Gesetz ihres Klimas getreu haschten sie nicht vergeblich nach einer Schönheit, deren Bild draußen und in ihren Herzen nie in höchster Klarheit erscheinen konnte; suchten sie nicht einen verführischen Glanz üppiger Sinnlichkeit, den diese Menschen nie empfinden — sondern Wahrheit und Treue ist ihr Höchstes, und nie sind diese beiden Heiligen, die auch zu den Göttern gehören, frommer und unschuldiger dargestellt, als von ihnen: auch wird einem deswegen bei der Beschauung niederländischer Kunstwerke wunderbar gemüthlich und sicher im Herzen. Man wandelt hier wie die ersten Aeltern im Paradiese in reitzloser Nacktheit, die noch keine Sünde und keine Schaam vor der Sünde kennt: und stille Harmlosigkeit, kindliche Offenheit, fromme Geduld ist die Empfindung, mit welcher man von dannen geht. Weil ihnen die sinnliche Schönheit des Auges nie so lebendig werden kann, als dem Italiäner oder Franzosen, so ist die Welt ihnen indifferent und sie mahlen mit gleicher Liebe eine Kalbskeule und einen Madonnenkopf, einen

fallenden Hektor und einen fallenden Hasen, einen geschundenen Richter und einen himmlischen Apoll, den Thautropfen auf der Blume und den Wurm auf dem Aase. Was Fleiß und verständige Ansicht der Natur erreichen, was Mechanismus der Farben vollbringen konnte, das haben sie vollbracht. Daher sind viele von ihnen Meister des Lichts und Kolorits und vorzüglich liebenswürdig wunderbare Täuscher, wo die Natur ihnen ein vollkommenes Gepräge für die Gestalt vorgedrückt hatte, welche sie nachahmen wollten. Man gehe von Rubens und van Dyks Göttern und Helden bis zu Jordaens Gelagen und Teniers und Douws Schenken, Hochzeiten, und Schalksstücken; man gehe aus der Werkstätte des Höllenbreughels in Rembrandts — man sieht nichts anderes als treue Kopien niederländischer Physiognomien, Sitten, und Empfindungen, wo nichts schöner und schimmernder ist, als das Altagsleben es zeigt. Aber die Thiere, die Pflanzen, die Blumen, und Bäume, die Jahreszeiten, das Morgen- und Abendroth — kurz alles, was den Menschen durch die äußere Gestalt nicht so sehr täuscht und reitzt, als er selbst, alles, dem die Natur mehr den Karakter immer gleicher Nothwendigkeit des Daseyns aufgedrückt hatte, wird unter ihren kunstreichen Händen am vollkommensten dargestellt, obgleich auch hierüber eine zarte Dämmerung niederländischer Physiognomie verbreitet liegt. Man halte Potters und Ruisdals Bäume, Kühe, und Wolken an Claude Lorrains und Poussins, vergleiche Rugendas Schlachten mit Salvator Rosas — und Thiere, Bäume,

Wol-

Wolken, Pferde, Fahnen und Lanzen, Stiefeln und Sporen werden sprechen, was ich meine.

Des Niederländers ruhiger und behaglicher Sinn kann sich nie in bacchischer Wildheit der Lust und in minervischem Taumel der Ideen ergießen. Seine Gedanken und Empfindungen wachsen ihm langsam im Herzen, wie seine Bewegungen in den Füßen, und haben Zeit, bei diesem langsamen Durchgange bis zum Worte und zur Gestalt sich oft in ihm selbst umzukehren, und, was sie aufgefaßt haben, in drei, vier oft lächerlich verschiedenen Stellungen zu sehen, wenn die Heftigkeit französischer Lebendigkeit, wie ein Blitz mit einem die ganze Himmelsdecke aufreißenden flammenden Streif, sogleich durchfährt und zündet. Daher der Schalkssinn, der närrische Spaß, und die reiche Karrikatur des Niederländers im Leben und in der Kunst, die aber immer eine innige Gutmüthigkeit und in den Umkehrungen eine elegische Empfindsamkeit haben, welche durch wunderbare Gegensätze des Ernstes und Scherzes das innerste Herz bewegen. Dieser gutmüthige Schalkssinn, diese Anlage zur Naivetät und Karrikatur, die aus dem langsam bedächtigen Genuß der Anschauungen und Gedanken in vielfacher Umkehrung und vielseitiger Beleuchtung entsteht, geht selbst durch die Töne und Worte der niederländischen Sprache, und findet sich in dem verwandten niedersächsischen Dialekt, den alle nordgermanische Sprachen als ihren Sprachstamm ansehen müssen, eben so reich wieder, wo häufiger, als in andern Sprachen, durch ein spaßhaftes Gegeneinan-

derhalten gefundener Aehnlichkeiten der Dinge *) die Benennungen entstanden sind, wovon ich Ihnen viele und auffallende Beispiele anführen könnte, wenn uns dies nicht zu weit ins Fremde leitete.

Der Niederländer ist der vollkommenste Gegenfüßler alles Idealen im Leben und in der Kunst. Er will das Gemeine und Rechte und ist mit dem Besitz und Genuß des Gemeinen und Rechten zufrieden, das er immer tüchtig erworben und dargestellt hat, während viele Andere nach Höherem strebten und Kleineres vollbrachten. Er ist ein kalter, besonnener, fleißiger Mensch, der seine Welt und seine Kräfte ruhig zu wägen und zu schätzen weiß. Willst du ihn bewegen und rühren, so zeige ihm den Grund und die Wirklichkeit des Dinges, wovon du sprichst. Durch Enthusiasmus einer künstlichen Ehre, durch Aufwallungen der Großmuth, durch falschen Schimmer der Eitelkeit erregst du nur seinen Unwillen oder sein Lächeln; er bleibt kalt und unbeugsam, wie er war: was seinem Gemüthe als Verworrenheit des Gefühls oder als Lüge erscheinen muß, kann den Wahrhaftigen nicht fortreißen, wohin du ihn in Zorn oder Lust haben willst. Gerechtigkeit und Verstand sind seine Götter, Besonnenheit ist die höchste Kraft seines Handelns.

An diese einzelnen Zeichen und Erscheinungen, die wir durchgegangen sind, halte man die großen

---

*) Z. B. Ketelböter der Schmetterling, Poggenstol der Erdschwamm, Kukukslöster der Wiedehopf rc.

Weltnamen dieses Volks, die Nassau und Ruyter, die Grotius und Olden Barneveld, die Boerhave und Hemsterhuys; hieran halte man die Langsamkeit, Verschlossenheit, Hartnäckigkeit eines Karls des Fünften, die rastlose Thätigkeit, die spröde Unbiegsamkeit, den harten Eigensinn, und die stumme Kälte eines Wilhelms des Dritten -- und auch darin wird Uebereinstimmung seyn.

Sechste Vorlesung.

Meine Herren.

Auch Schweden gehört zu den Ländern, die in Nordwesteuropa liegen, aber viel höher hinauf unter dem Nordstern, als das Niederland, und von Himmel und Erde ganz anders gestaltet und begabt. Einiges wird gleich, manches ähnlich, noch mehr wird entgegengesetzt seyn. So glorreich bekannt auch einst das Schwedenvolk über der ganzen Erde war und so ehrenvoll bekannt es noch ist, so wenig kennen die Europäer sein Land, und stellen es mit Rußland, Island, Sibirien, ja wohl mit Kamtschatka und Nova Zembla, welche abentheuerlicher gehört, fester im Gedächtnisse bewahrt werden, gar zu gern unter Eine Ueberschrift. Denn daß Elenne und Bären, Lappen und Rennthiere, Tage ohne Nacht und Nächte ohne Tag hier sind, ist bis zu ihnen erschollen, und verwirrt mischen sie die Küsten vom Nordkap und die hohen Schneeberge und Sümpfe von Lappland und Finnmarken mit den Küsten Gothenburgs und Norrköpings und den Bergen Dalarnes und Smolands in Eins, und lassen die Menschen auf neunmonatli-

chem Eise Bären und Wölfe jagen, frieren und zähneklappen, Baumrinde statt Brod und Fische statt Fleisch essen. Mangel, Hunger, Kälte, Wildheit und Unlieblichkeit aller Art fällt ihnen ein, so wie sie das Wort Schweden hören, und wenn sie ja einmal einen Schweden zu Gesicht bekommen, der gar nicht aussieht wie ein ewiger Bärenjäger, Thierpelzträger, und Hungerleider, so sind sie wohl so gnädig, zu glauben, daß es an einigen Stellen, vielleicht um Stockholm, Kalmar, und Gothenburg, nicht völlig so schlimm sei; aber des Gefühls des Mangelhaften und Fürchterlichen können sie bei dem Gedanken an Schweden doch nicht los werden. Das kalte Schweden ist bei dem Teutschen z. B. eine so fixe Idee, als das warme Italien; der Franzose denkt bei dem Namen Schweden nur Bären und Eis: und bei solchen Gedanken, wobei ihnen unwillkührlich frostig wird, lassen sie es auch gewöhnlich bewenden. Schottland, Preußen, und Litthauen sind in den Köpfen dieser Fremden viel mildere und angenehmere Länder, obgleich Stürme und Nebel und eine unleidliche nasse Kälte die Menschen dort ganz anders plagen, als in Schweden. Wenn ich von Schweden im Allgemeinen spreche, so meine ich das Land von Ystad bis Oester- und Westerbotten, ungefär zwischen dem 55 und 65 Grade nördlicher Breite; nicht die Wüste von Torneo bis zum Nordkap, welche die Natur den Menschen fast versagt hat, nicht einzelne an Norwegens Gränze zwischen Schneebergen und undurchdringlichen Wäldern und Seen eingeklemmte Thäler von Herjedalen und Jemtland, wo die Natur freilich nur das Bild des Oeden, Ver-

kümmerten, und in Kälte und Mangel Erstarrenden zeigt. Dieses Land von an zweihundert teutschen Meilen Länge gehört freilich nicht zu den gesegnetsten des Erdbodens, aber auch nicht zu den unglücklichen, wo in Einförmigkeit und Trauer der Unhuld und Kälte alle Freude und Genialität erstarrt und der Mensch überglücklich ist, wenn er sich am Feuer wärmen und satt essen kann.

Schweden ist überhaupt kein gebirgigtes Land — dann würde hier unter diesen Graden nördlicher Breite eine unerträgliche Kälte herrschen — aber es ist im Ganzen ein hohes Land, das sich nach den Küsten hin meistens abdacht: ein buntes Gemisch von Hügeln, Thälern, Wäldern, Wiesen, Auen, Strömen, Seen, Bächen, und Wasserfällen, das nur wenige Provinzen hat, die mit Recht Ebenen heißen können. Mit Norwegen, das zu ihm gehören sollte, ist es Eine große Halbinsel, so glücklich vom Meer umflossen, daß fast kein Ort genannt werden kann, der viel über dreißig teutsche Meilen vom Meer entlegen wäre: Hier kann also, wie in dem weiten mittelländischen Kontinent Rußlands, die Luft und die Kraft nicht stocken und erstarren. Auf diesen Höhen und Hügeln weht von den Schneegebirgen, die seine Gränze gegen Norwegen machen, weht von den Küsten her eine reine elastische Luft, die aus dem Mark der Berge und Felsen gewaltige Baumstämme, aus dem Mark der Erde rasche Menschen wachsen läßt. Das Jahr ist zwischen Sommer und Winter beinahe gleich getheilt, vom Lenz und Herbst sind nur kurze Zeichen: sechs Monate kann man für den Winter, die übrigen

meist für den Sommer rechnen. Der Winter ist hier kalt und frisch, aber lange nicht so kalt, als auf dem unendlichen Kontinent Osteuropens und Nordasiens, oder Nordamerikas, wo unter ähnlicher Polhöhe der Mensch schon erbärmlich zu werden und die Vegetation zu ersterben anfängt. Gewiß trägt das mit seinen mildernden Dünsten rings umher fließende Meer dazu bei. Auch ist dieser kalte Winter bei weitem nicht so unleidlich, als in Dänemark, Jütland, und an den Westküsten Teutschlands und Großbrittanniens, wo Nebel und Regen die armen Menschen plagen, und Winde, die vom Meer her sogleich als Stürme wehen, mit Hagel und Schneegestöber über die kahlen Ebenen hinsausen und die schutzlosen Menschen trüb und melancholisch machen. Jene ewigen Wechsel zwischen Kälte und Hitze, Nebel und Sonnenschein, Frost und Thauwetter, welche das südlichere Westeuropa von der Loire bis zum Firth of Clide plagen, sind hier seltener. Das allgemeine Bild der Natur in den Jahreszeiten und ihren Erzeugungen ist hier Beständigkeit, weit von der einförmigen Erstarrung Polens und Rußlands: das besondere Bild des Winters ist Stärke und Erhabenheit, das des Sommers Muth und Freudigkeit; Ernst, als der Gesell von beiden, wandelt nachdenkend dazwischen.

Ich gehe hinaus in den Winter. Frisch ist mein Muth, geschwind mein Schritt, klar die Stirn, und hell das Aug, kein Trübsinn träufelt von triefenden Bäumen, von thauenden Nebeln auf mich herab und durchbohrt mir die Brust mit Gespenstern des Aberglaubens und mit Schlangenstichen der Hypochondrie.

Blau und wolkenlos hängt der Himmel über mir mit lichtem Sonnenschein; die stille Luft saust nur in den Spitzen der Tannen. Schnee deckt die Hügel und die Thäler, Eis die spiegelhellen Seen, mit dem Frost kämpfend braust und kracht der zürnende Strom, und der Wasserfall erstarrt allmälig mit seinem freudigen Klange in erhabenen Säulen von Kristall; mit weißen Scheiteln stehen die moosbewachsnen Steine und Felsen bedeutend da, und sanft saust der Geist des Windes in der hochstämmigen Herrlichkeit der unendlichen Wälder hin: nur hie und da eine einsame Vogelkehle, oder die Stimme des Wildes und der reißenden Thiere, oder das muntere Läuten der Jagd unterbricht die ernste Stille, worin die Natur entschlummert ist. Aber es wandelt das Leben herrlich und in Kraft am Tage in dem mächtigen Menschen, der mit Gefühlen der Lust geschwinder als der Wind im klingelnden Schlitten hinrollt, der des Bären und Elennes Spur verfolgt, oder mit der Axt die Stämme des Waldes fällen, oder mit dem Schwerdte fröhlich dem Feinde begegnen geht; es wandelt das Leben herrlich und in Kraft in der Frühe und Späte, und in der Nacht. Laß die Morgenröthe aufgehen über diese Schöpfung, laß die Schimmer der Abenddämmerung darüber hinrollen, dann schreite mit raschem Fuß hinaus in den unendlichen Glanz des Himmels und der Erde, wo Ein Licht dich umfließt, Eine Feuergluth dich blendet, Ein großes Gefühl von unnennbarer Kraft dich ergreift. Laß dann das milde Gestirn der Nacht mit seinen Sternen aufgehen und seine magischen Traum- und Gei-

stergestalten um die nickenden Bäume, die bewegten Steine, die schimmernden Hügel spinnen; laß in helleren Nächten den Mondschein deinen knirrenden Pfad beleuchten, mit dem alten Wunderklang der Sagen und den Geheimnissen der Geister und Heldenseelen, die sich auf dem feurigen Wolkenlager erquicken: siehe und empfinde alle diese Majestät, und falle auf dein Angesicht und bete an.

Der Lenz und Sommer ist gekommen, die Lerche steigt singend zum dampfenden Morgenhimmel empor, die Kraniche, die Schwäne, die Amseln, die Schnepfen, die treuen Sommergenossen, kommen wieder von dem wärmeren Süden; der Schnee rinnt von den Gebirgen, das Eis der Seen geht auf, die Bergströme, die geschwollenen Flüsse tanzen in ihrer Jugendkraft dahin, die Bäche brausen, und die Wasserfälle sprützen in majestätischen Regenbogen von Felsen herunter, an den Bergen, auf den Hügeln, in den Thälern keimt und sproßt und grünt es mit unglaublicher Schnelligkeit durch den zeugenden Sonnenstrahl der langen Tage, die Wiesen werden ein bunter blumiger Teppich, die Anhöhen bis auf die kahlen Felsen kleiden sich mit einer Unendlichkeit duftender Blumen. Und die Nächte — welch ein Zauber, welch eine wunderbare Magie geheimer Naturkräfte und leichter Geistergebilde schwebt in ihrem zarten Schatten! Kaum verlöscht hier des Himmels Rosenroth, Morgen und Abend schießen ihre Flammen zusammen, und machen die Dunkelheit zu Licht. Drob wandelt der Lichtfreund, der Mensch, lustig und mu-

thig bei Tage und bei Nacht, und horcht mit süßem Schauer dem Geflüster und Liebesgelispel der Blumen und Bäume, dem Klange des Geigenspielers im Strom, wornach die Elfen ihre leichtschwebenden Tänze um die Quellen schlingen. Mit diesen großen, erhabenen Bildern, mit mächtigen Klängen, lichten Scheinen, und geheimen Leben steht der schwedische Sommer da.

Und dies sind nicht bloß Scheine, das Land ernährt und erfreuet auch den rüstigen und fleißigen Menschen: der Acker giebt die Frucht des Weitzens und des Roggens, die kräuterreichen Berge triefen von Segen, und Heerden Kühe und Rinder füllen die Hütte des Senners mit Milch; die Wälder wimmeln von Wild und Geflügel, die Ströme, Seen, und Küsten von köstlichen Fischen; aus den Bergen gräbt der arbeitselige Mensch die Klumpen des Silbers und Kupfers, und das Eisen, des Pflügers Schatz und des Mannes Waffe. Reißende Thiere, wolletragende Schaafe, und leinbesäete Fluren geben Kleider und Schmuck: genug der Gaben für den Glücklichen, der nicht eitel und elend immer nach fremden Gütern hascht.

Und freudig und wacker ist der Mensch dieser Natur. Wir wollen zugeben, daß er auch häßlich und verkümmert seyn könnte vom ersten Ursprunge her, denn wir wissen, daß der Volkstock, woher er entsprungen, schön und rüstig war vor vielen andern. Aber doch können wir die Gewalt des Klimas in seiner Bildung und Entwickelung nicht verkennen. Auch

der Holländer rühmt sich desselben Stammes zu seyn, auch der Holsteiner, auch der Lombarde; aber diese wohnen auf der Ebene und unter einem weicheren und feuchteren Himmel, und Leib und Gemüth muß bei ihnen stiller und weicher stehen. Hier aber, wo die Natur alles in Festigkeit und Kraft hinstellte, schuf sie auch den Menschen nach ihrem Bilde. Man sieht es seinem Leibe an, daß dies das Land der Felsen und der Metalle, der Bergströme und der Wasserfälle ist, daß eine frische, heitere Luft im Winter und Sommer unter diesem Himmel weht: so ist alles gefaßt, geschlossen, und zusammengedrängt, wie ein geharnischter Mann leicht und gerüstet, als wäre er in Waffenspielen gebohren. Die Schweden sind stark und stattlich, und nicht bloß aus den Wäldern Dalarnes, Helsinglands, und jenes Westerbottens, wo Lappen schon Rennthiere weiden, sondern auch aus Smoland und Södermanland, wohin schon verfeinerte Verderbniß und Weichlichkeit dringen können, will ich Männer aufrufen, die durch Riesenstärke und Gewandheit die Menschen jenseits des Meers erstaunen sollen. Merkwürdig ist es, daß man in Schweden wohl mehr als in andern Ländern ächte Rundköpfe findet, die sich Platons vollkommenster Gestalt einer Kugel nähern; in einigen Provinzen ist dies auffallend häufig, z. B. in Smoland und Nerike, wo einem viele ächte Löwengesichter begegnen. Um diese Köpfe wallt nicht mehr allein das blonde Hauptthaar der alten Germanen, die einst am Don und an den Karpathen weideten, sondern es ist oft mit Braun und Schwarz gemischt; doch in einigen Provinzen des

Gothenreiches *) sieht man noch beinahe lauter Blondlinge. Auf dem wohlgebildeten Gesichte, das zuweilen zu fein scheinen mögte, schimmert fast immer Lebenslust und Muth, und selten erscheint darauf der Trübsinn des Holländers und der Spleen des Engländers, welchen aus schlaffen Nebeln und stürmischen Regenwolken Melancholei und Todtschlägerei trieft. Von der breiten, gewölbten Brust fließt der Leib voll und wohl gezeichnet bis zur Fußzehe hinab. Den gewaltigen Knochenbau, worum die Kraft der Sehnen und Muskeln bestimmt gewebt ist, entstellen kein ungestaltes Fleisch, keine Schiefheit, keine knorplichten Auswüchse, die in nassen Ländern häufig sind: leicht, kurz, und wohlgeformt trägt der Fuß zuletzt die tüchtige Gestalt; Festigkeit, Haltung, Geschwindigkeit sind herrliche Zugaben. Dieser und der Stärke ist der Schwede sosehr an seinen Männern gewohnt, und das Land selbst scheint sie so zu verlangen, daß ein Mann ihre Mängel nur durch große innere Würdigkeit gut machen kann. Und selbst, wenn er von diesem Würdigen alles Gute gesagt hat, und auf den Gedanken fällt, daß ihm innere und äußere Festigkeit fehle, setzt er kopfschüttelnd hinzu: aber bei allem dem soll man ein Mann seyn. Diese Mannheit und Gesundheit des Leibes schafft Schwedens heiterer Sonnenschein und seine reine von Hügeln und Höhen

---

*) Schweden wird noch heute eingetheilt in Svea-rike und Götha-rike. Zu dem letzteren gehören Smoland, die Inseln Gottland und Oeland, Schonen, Oester- und Westergöthland, Bohus, Dalsland, Wärmland.

wehende Luft. Lange Dauer und Kraft des Lebens ist hier nicht bloß in den Hütten alter Einfalt gewöhnlich. Schweden ist mit Norwegen in mancher Hinsicht nur Ein Land, und man weiß, daß in Norwegen und Northumberland Menschen gelebt haben, welche die gewöhnliche Lebenslänge mehr als verdoppelten.

Auch das Gemüth ist dem Bilde der Natur und des Menschenleibes gleich gestellt. Dieses Klima, wo der Mensch nur durch stillen Fleiß und rüstige Arbeit sein Daseyn sicher stellen kann, ohne hochgeistige und reitzende Ueppigkeit und Fülle, ohne überströmende Sinnlichkeit des Genusses – dieses rasche, frische, und doch freundliche Klima fordert ihn auf, gut und brav zu seyn. Ich darf hievon sprechen, was ich gefühlt und erlebt habe und noch fühle und erlebe; denn an Treue, Gastfreiheit, und Gutmüthigkeit werden wenige Völker den Schweden des unverdorbenen alten Stammes gleich kommen. Dazu rechne die Männertugenden, wodurch ein Volk frei und gefürchtet seyn und bleiben kann. Wie der Leib freudig und stark ist, so ist es auch das Herz: Entschlossenheit, Bestimtheit, Gewandheit sind schwedisch, und können hier nicht vergehen, solange die alten Berge und Felsen sich nicht zu Ebnen herabsenken. Man weiß, mit welcher Kraft und Geschwindigkeit dieses brave Volk in den vorigen Jahrhunderten hindurchfuhr und Europa von Verfinsterung rettete. Die Großthaten seiner Könige und Feldherren erinnerten an die früheren Waräger und Normänner, und weit klingend und gefürchtet ward der Schwedenname. Auch jetzt

noch ist das Volk muthig und kriegerisch, und geht unter tapfern Anführern mit Lust und Zuversicht in den Streit; noch jetzt spricht der Kleinste mit Entzücken von den Kämpfen der Väter, wodurch Freiheit und Unabhängigkeit, Glück und Ruhm erworben ward. Feste Besonnenheit, ruhige Freundlichkeit, Tüchtigkeit, Verstand, und Ernst sind die Eigenschaften, welche diesen Menschen wohl stehen und wobei dieses Land ein wohlthätiges und gutes scheinen kann. Die Fremden schelten die Schweden gern spröd und kalt; solcher Tadel bedeutet gewöhnlich nicht mehr als das Maaß, was einer von seinen eignen, oder von fremden Vorzügen und Mängeln hat. Prahlen diese Fremden vielleicht mit Fantasie, Gefühl, und mancherlei Vielseitigkeit und innerer Saitenspielerei ihres Herzens, so will ich sie fragen, ob sie bei aller ihrer Zartheit, Empfindsamkeit, und Herzensweichheit das Erste, ob sie Männer sind; ob sie die Herrlichkeiten, worauf sie groß thun, ob sie ihre heilige Liebe vertheidigen, und frei und tapfer sterben können. Können sie das nicht, so spreche ich, ihre Zartheit ist Weichlichkeit, ihre Empfindsamkeit Empfindelei, ihre Fantasien sind Fantastereien, welche weder etwas erschaffen noch erhalten können.

Arbeit und Fleiß, Ordnung und Zucht fordert diese Natur und dieses Klima von dem Menschen. Wer sich hier der Lüsternheit und Sinnlichkeit hingiebt und im weichlichen Genuß der Empfindungen schwelgt, offenbart zuletzt einen heillosen Stümper oder einen verdorbenen Schelm. Des Nordens Kinder werden nie dürfen, was bei reicherer Lebens- und Herzens-

fülle dem Epheser, Sicilier, Andalusier erlaubt ist. Auch zeichnet Verstand und Geschwindigkeit des Begriffes alle Schweden aus, sie sind die Menschen fertig mit der Hand und dem Aug, die schnell fassen und schnell beschließen. Man gehe von Smoland nach Dalarne, von Dalarne nach Westerbotten, und wundern wird man sich über die Handfertigkeit, Tüchtigkeit, und Anstelligkeit, die man in den rohesten und ungebildetsten Knaben und Knechten gewahr wird. Sie wissen sich sogleich zu helfen bei Verlegenheiten und kleinen Schäden, wobei der Mensch der Ebene dumm gafft und die Hände sinken läßt; sie machen allen ihren Hausrath und ihr Ackergeräth und Kleider und Geschmuck selbst, und meistens mit Richtigkeit und Zierlichkeit; sie bauen Häuser, Schiffe, und Brücken, üben sich in der Verfertigung von Maschinen, Mühlen, Uhren, und anderen künstlichen Sachen, ohne je bei einem Meister gelernt zu haben. Kurz, zu allen raschen und mechanischen Arbeiten des Krieges und des Friedens hat die Natur hier reiche Anlagen ausgesäet. Dies offenbart sich auch in den Wissenschaften, von welchen die ernsten des Verstandes mit großem Glücke und vorzüglicher Liebe angebauet sind. In aller Mathematik, als da ist Geometrie, Mechanik, Berg- Wasser- und Schiffbau, Kriegskunst, Sternkunde; in den Naturwissenschaften, als da sind Mineralogie, Chemie, Botanik, Physik, Anatomie, und Arzneikunde, haben sie viel gethan. Wer kennt nicht die unsterblichen Namen Polhem, Linné, Ehrenswärd, Bergman, Mallet, Melanderhjelm, Chapman?

Auch in der Philosophie und Religion muß der

Mensch mit diesen Trieben Ordnung und Verstand suchen, auch da muß ihm Zweckmäßigkeit und Rechtlichkeit das höchste Gesetz seyn, Klarheit und Reinheit die höchste Andacht; denn wird er abergläubisch, so geht er unter in dem Ungeheuren: ich werde weiter unten darauf anspielen. Spiel im Leben und in der Wissenschaft endigt in diesem Klima meistens mit Verderben; wenigstens darf damit nicht begonnen, wohl nach langem Kampf damit geschlossen werden. Denn die muthwilligen Spiele der Fantasie und die leichten Schwingen der Idee hat Gott dem hohen Norden versagt. Einzelne seltene Naturen als Ausnahmen machen keine Regel. Bis wohin der Verstand reicht, bis wie weit er mit seinen Hülfen die Dinge erklären und zeigen kann, dahin streben sie mit Muth, bis dahin folgen sie mit Zuversicht; mistrauend und kopfschüttelnd sehen sie auf den, der in der Religion an Mystik, in der Philosophie an innere Anschauung appellirt; sie trauen den Spielen und Offenbarungen der Fantasie nicht, und die meisten von ihnen mögen Recht haben, ihnen nicht zu trauen. Denn von jeher haben wenige außerordentliche Menschen in diesen Aetherhöhen sich verfliegen und doch wieder zurecht finden können; die meisten aber, die ihnen so nachflogen und mit ihnen aus hohen Wolken auf den gemeinen Pöbel der Erde stolz herabkrächzeten, waren heillose Narren und Seifenblasen, die nur so hoch über den Gesichtskreis stiegen und mit so bunten Farben schimmerten, weil sie so leicht und dünn jedem Sonnenstrahl durchdringlich waren. Ernst und Kraft kann diese Welt nur gestalten.

Die

Die Schweden waren einige Zeit in den traurigen Irrthum gerathen, und einige von ihnen sind noch darin, als seien sie den Franzosen besonders ähnlich, und als passe eine französische Erziehung vorzüglich, einen vollkommenen schwedischen Mann zu machen: sie sahen es wohl gar als ein großes Kompliment an, als die Franzosen sie die Franzosen des Nordens nannten. Es sind allerdings Berührungen zwischen den beiden Nationen, sie haben das Leichtfassende und Verständige gemein; aber bei dem Schweden ist es festruhend, bei dem Franzosen leichtflatternd, bei diesem schimmert die thörigte Leichtfertigkeit, bei jenem der tragische Ernst des Lebens immer durch. Beide Völker, als deren Sinn nach außen geht, neigen sich zur Eitelkeit hin; nur mit dem Unterschiede, daß der Franzose das Spiel mit dem kleinen Nichts als Spiel, der Schwede aber als Ernst treibt: daher die Gefahr für ihn. Nein, wo die Natur sich in Gewalt zeigt und Gewalt verlangt, um bezwungen zu werden, da liegt des Menschen Herrlichkeit so fest und tief im Innern, als sein Silber und Eisen in den Bergen, und wird durch keine Lockungen und Aeffereien bloßer Zierlichkeit herausgespielt; wo das Leben und sein Sinn auf tieferen Wurzeln steht, als die französische Leichtigkeit, da macht die feine und zierliche Manipulation französischer Erziehung nur eine kümmerliche Halbheit: denn das mächtige Wesen, das in dem furchtbaren Innern im Guten und Bösen sich bewegt, kömmt nie vollgefiedert ans Licht, sondern heckt und lauert zuletzt listig und schwächlich in seinem Dunkel, da es den Fehdehandschuh der Kraft

mit offnem Visier kühn und mächtig hätte in die Rennbahn werfen können. Mit Ernst und Kraft werde hier begonnen; diese seien die Götter, welche die Kindheit und Jugend geleiten; ihre heiligen Früchte seien die hesperischen Aepfel, wonach die Hände greifen. Der, welchem Hoheit des Muthes, Beweglichkeit des Gefühls zu Kühnheit der Genialität ward, wird auch in dieser Rudbeckischen Atlantis, wo aber die atlantischen Orangen nicht mehr blühen, die Anmuth und die Lieblichkeit als den Preis der Uebungen und Kämpfe empfangen, und den hohen gigantischen Sinn in den freien Scherzen der Grazien und den unschuldigen Spielen der Schönheit fliegen lassen können, ohne daß er dann sich verfliege und überfliege. —

In solchem freien Gefühl der Kraft haben auch hier Menschen gelebt und gewirkt, und die Schönheit und Freiheit solches Lebens bei so edel gebildeten Schweden zeigt sich unter einer sehr großen Gestalt. Gewinnt der Engländer auch häufiger solche Unabhängigkeit des Gemüthes im Leben, so ist er doch selten ganz frei von Affektation.

Kraft und Stärke, Festigkeit und Tüchtigkeit, wie die Natur vor ihm steht, und wie sie ihm selbst den Leib und Sinn gestellt hat, soll der Mensch hier suchen, sie soll er als das Erste und Nothwendige ehren, sie als sein Höchstes ansehen, um noch etwas Höheres zu gewinnen. Bei allem, was Erziehung und Bildung heißt, soll hievon ausgegangen werden; hierauf soll alles hinzielen, hierauf alles zurückgehen; dies soll das ganze Leben unverrückt im Auge behalten. Das Wort Klima und sein Einfluß auf

unser Geschlecht ist nichts Leeres, es giebt klimatische Geheimnisse, klimatische Nothwendigkeiten, selbst klimatische Mängel, die man nie vergessen sollte. Was hilft es, diese Geheimnisse atheistisch leugnen, diese Nothwendigkeiten stolz geistig verachten, diese Mängel künstlich übertünchen? Es hilft in jedem Lande nur den Menschen zugleich schlecht und unglücklich machen. Mit Kraft werde hier begonnen, und mit Kraft geschlossen. Nur ein ewig selbstthätiges und fast selbstbewußtes Ringen schüttelt hier die goldenen Aepfel des Lebens ab und pflückt die fröhlichen Blüthen der Kunst. Im Süden mag man spielen und forttreiben, wie der Strom geht, da sind der lustigen Reitze von außen so viel, die nicht einschlafen lassen und den Vergessenden wieder in die Bahn treiben; hier darf der Mensch sich nicht überlassen noch vergessen; jeder Stillstand wird hier Tod und jedes Hingeben Schwäche; wer hier nicht in steter Selbstthätigkeit auf dem Boden der Stärke und Kraft wohlgegründet steht, erstarrt und verdickt sich an Leib und Seele, verfällt, schläft ein, und ist schon todt, da er noch zu leben scheint. Dies ist das Schicksal des Nordens, und der Unvollkommenheiten irdischer Natur. Mag es wahr seyn — was die Geschichte bestätigt — daß der Norden des Südens immer bedurft habe zu seiner Bildung, so muß man doch erst verstehen, was überall bilden heißt. Denn soll nicht alles Geklex und Hümpelwerk werden, so werde vorher das Eigene gegründet, ehe man das Fremde darauf baut. Was soll italische Weichheit und Ueppigkeit, französische Zierlichkeit und Leichtigkeit diesen Menschen, um ih-

nen durch das Leben zu helfen? Hier steht eine wilde und gewaltige Natur, die nur durch Kraft und Arbeit bezwungen werden kann, hier steht in der Brust ein ernstes Bild des Lebens, das kein südliches Spiel erlaubt. Wer das Leben hier mit Zierlichkeit beginnt, schließt als Schwächling, wer es als Spiel beginnt, endigt als Sünder. Aber wer sein Land und sein Gemüth würdigen und achten lernte, wer Bravheit und Rechtlichkeit als das Erste festhält, wer das Nützliche eher will, als das Schöne, den wird reiche Kraft und Lust beglücken, auf dessen staub- und schweißbedeckte Stirn wird sich auch die lustige Blume der Schönheit herabneigen, und, Mann und Mensch geworden, wie er beides hier soll, wird er sich endlich auch des Fremden freuen und es verstehen.

Bedeutende Zeichen und Hieroglyphen des Nordens sind die alte Mythologie der Edda und die Sagen und Geschichten der Isländer. Diese können freilich auf keinen historischen Glauben pochen, wie der, welcher von Münzen, Diplomen, und Pergamentrollen kömmt, und deswegen haben manche unsrer hochgelehrten Männer, die alles Menschliche mit derben Fäusten anfassen und nichts für wirklich halten, was in dem Griff dieser eisernen Fäuste verschwindet und zerstiebt, sie als Undinge verrufen und als Auswüchse roher Fantasie und wilden Gehirns, wie sie bei jedem Barbarenvolke entstehen, verächtlich weggeworfen. Freilich dienen sie nicht, Geschichten zu schreiben, worin man mit kleinlichem Sinn das Leben und Thun einer kleinlichen Welt von Jahr zu Jahr verfolgt und seine Pygmäen von der Wiege bis zum

Grabe auf ihren Hofgelagen, Beilägern, Kranichzügen kümmerlich begleitet; aber sie sind ausgestellt als die sichersten Zeichen einer Zeit, eines Klimas, und eines Volkes, ausgestellt wie Blumen an jungen Bäumen, die freilich noch keine volle Früchte werden, aber doch zeigen, welcher Art und Güte die künftigen Früchte seyn werden. Hätten wir Mythen, Kriegsgesänge, Sagen von Riesen und Zwergen, Mährchen von Prinzessinnen und Hexen aus der früheſten Zeit der Hispanier oder der Madagaskaren, sie würden wohl in einigen Stücken den isländischen ähnlich seyn, aber Sinn, Klang, Gestalt, und Bedeutung so weit von einander abweichen, als die Himmelsstriche dieser verschiedenen Völker. Die albernste Albernheit bei der Sprache über diese Dinge ist der Glaube, sie seien nicht einmal altskandinavischer Geburt, sondern im elften, zwölften, und dreizehnten Jahrhunderte mit Pilgern, Rittern, und Studenten aus dem Morgenlande, Hispanien, Teutschland, Frankreich als fremde Erfindungen gekommen und in müssigen Stunden von einigen Isländern so zugestutzt. Dies konnte mit einigen wohl der Fall seyn, aber bei den meisten ist es nicht wahr. Wenn sie auch nicht so alt und historisch glaublich sind, als der überpatriotische Eifer mancher Nordländer sie hat machen wollen, so sind sie doch köstliche ächthistorische Ueberbleibsel des älteren Lebens, Geistes, und der Triebe und Sitten des nordischen Volkes, und halten einen klar poetischen Spiegel hin, wovor selbst von späteren Erscheinungen der Staub und Dunst des Zufälligen abfließt, welche ihr Verständniß verdunkeln wollen. Welch ein gewaltiges

und kolossales Leben der Götter und Helden in roher Kraft und wilder Tapferkeit! wie ungeheuer und abyssisch gleich den Schneegebirgen der Fjäll und den Vulkanen Islands, gleich den ewigen Nächten und feuersprühenden Nordlichtern des Nordkaps, stehen die Mythen von der Schöpfung des Himmels und der Erde, von dem Weltende, von dem Untergange der Götter und Heroen, von der Hölle und dem Ort der langen Quaal! welche Ueberschwänglichkeit kolossaler Fantasie in den Gestalten einzelner Götter und ihrer Attribute, in Odins Raben, in Thors Hammer, in der Wunderesche Ydrasil! Ein gleicher Geist des Gigantischen und Kolossalen, welches an eigner Schwere immer noch zu leichtes Gewicht trägt, ist in den Abentheuern, Kämpfen, Seereisen, Prinzessinnenentführungen der Helden, in den Zweikämpfen auf den Holmen, und in den furchtbaren Streiten mit Riesen und Zauberern, deren Kettenharnisch nicht zerspringen und deren Fleisch nicht bluten will. Dieser Geist weht auch in den Gesängen der Rache und des Todes, in dem freiwilligen Tod durch das Schwerdt oder den Felsensprung. Die Sprache selbst, und ihr Rhythmus, kurz, geschwind, abgestoßen, ist gleich den Hieben des Schwerdtes, dem Schwirren des Falken und Geiers durch die Luft, und dem Tanz der Schiffe durch stürmische Wogen. Wer hier nicht herrliche Vorspiele und Vorgefühle sieht von dem, was das Volk einst seyn wird in Zeit seiner Mannheit, freudig, muthig, in dem Gedanken und in der That kühn das Leben überfliegend, alles unter Tapferkeit, Männ=

lichkeit, und blutigen Tod des Ruhms haltend, der kann nichts sehen.

Viele von jenen Mythen und Sagen leben noch jetzt unter dem Volke als wirkliche Geschichten mit den Namen und Thaten. Man zeigt noch den Holm, wo einst um eine Prinzessin ein grimmig blutiger Kampf stand, die Stelle, wo Starkoddur und Ivar Widfadme schlug, die Steine, wo Helden begraben wurden, die Berge, wo Riesen und Zauberer mit ihren Künsten und mit ihrem Golde lagen und noch liegen. Was als Glaube und Mährchen so in dem tiefsten Volkssinn verwachsen ist, das brachten keine Pilger, Ritter, und Studenten aus der Fremde, das wuchs entweder als Naturgesicht und Wundermährchen hier aus diesem Boden, oder lebte und bewegte sich einst als That und Geschichte.

Auch die Gespenster und Geister des Aberglaubens, oder einer unmittelbaren Naturoffenbarung, je nachdem jeder die menschlichen Dinge beurtheilt — auch diese, die in jenen früheren Mährchen schon lebten und noch leben unter dem Volke, tragen den Stämpel der Gleichheit mit den übrigen Dingen sichtbar an ihrer Stirn, und stehen als Mitinterpreten unter den bedeutenden Zeichen des Landes und der Nation. Noch wimmeln Wälder und Berge, Seen und Ströme, Quellen und Bäume von wunderbar gestalteten Geistern, die in Scherzen und Neckereien, in Schrecken und Hülfen sich den Menschen offenbaren; noch wandelt und schafft der Tomtegubbe *)

---

*) Kobold, dem Hof und Haus unterthan ist und der gewöhnlich in einem alten Baum nahe am Hause wohnt.

des Nachts in Häusern, Scheunen, und Ställen, striegelt die Pferde, löscht das Feuer auf dem Herde, scheuert die Teller und Schüsseln, hält die Thüre vor Dieben sicher, kneipt die faulen Knechte im Schlafe, und drückt die unreinlichen Mägde als rauchcr Alp: des Tages wohnt dieser geschäftige Kobold, oder Puk, in hohlen Bäumen, oder in alten unbewohnten Gebäuden des Hofes oder Gartens; noch sitzen die kleinen Zwerge, welche allerlei Hexereien können, welche die Kinder in den Wiegen vertauschen, und Verlobten und Eheleuten etwas anthun, in ihren Bergen von Glas, wo diese kleinen Unterirdischen des Silbers und Goldes und anderer Herrlichkeiten die Menge haben und ihr lustiges Leben bei fröhlichen Gastmälern und Tänzen unter der Erde rund gehen lassen; noch plagen schrecken, und necken die Waldgeister die Hirten und Hirtinnen, die Jäger und Reisenden mit allerlei Schalksstreichen, indem sie dieselben bald durch Vogel- und Thiergeschrei äffen, bald mit den Stimmen ihrer Kühe, Ziegen, und Hunde in Dickicht und Sumpf locken und herzlich ihrer Noth lachen, bald dem Jäger allerlei Wild zeigen, wonach er vergebens schießen muß, oder ihm bei dem wirklichen Wilde die Flinte behexen, bald als eine schwere Last sich mit auf den Wagen setzen, oder als eine schwere Angst sich auf das Pferd werfen; noch lauert in den Quellen und Seen der tückische Wassergeist Näck, zieht die Badenden in die Tiefe, lockt die Kindlein ins Wasser, reitet dem Bauren die Pferde weg, oder melkt ihm die Kühe ab; noch wohnen die Seenixen oder Seejungfrauen, mit grünem

Haar und goldnen Kleidern und Kronen, in den Wellen, und erquicken sich oft in blühenden Büschen am Sonnenstrahl, zuweilen wie ein schimmernder Blitz herunterschlagend, zuweilen wie ein Klotz mit Sausen aus den Lüften fallend, oft in voller Gestalt ihrer Schönheit, oft unter häßlichen Larven den Menschen erscheinend, wie ihre Verwandten, die Wald- und Hauskobolde; noch spielen hier im röthlichen Sommermondschein und im Silberduft der Frühe mancherlei liebliche Geister: dann taucht der Stromgeiger aus seiner blauen Tiefe hervor und rührt die fröhlichen Saiten, der Strom und der Wasserfall brausen darein, und die Elfen springen aus Bäumen und Quellen hervor, winden sich Kränze aus bunten Frühlingsblumen, weben zarte Gewänder aus Spinneweben, Seiden, und Goldfädchen, und wirbeln die magischen Kreise auf den Spitzen des Grases rund, daß der Schnitter des Morgens sie mit Schaudern sieht und sich kreuzt.

Dies alles ist hier wirklich lebendig vor den Augen und in dem Glauben, und wird nur dann als ein Nichts sterben, wann die flache Erbärmlichkeit des Allwissens und Nichtsglaubens auch die untersten Seelen des Volks erreicht hat. Denn geh umher in der Einsamkeit des Waldes und der Seen; wandle im Mondschein auf den Bergen und durch die Felsenklüfte; sieh hier einen Wolf oder Luchs vorüberlaufen, dort einen Bären fliehen, ein Elenn, oder Rennthier durch die Büsche streichen; höre hier den Specht, oder den Häher schreien, dort den Auerhahn schnalzen, oder den Birkhahn gurren; sieh

dann die wunderbaren Gebilde, die um Quellen und Ströme, die aus Birken und Tannen, aus Steinen und Moosen sich zu bewegen und hervorzuschweben scheinen; geh darauf lebendig ein in diese Bilder des Herzens — und du hast die Natürlichkeit und Aehnlichkeit dieser geglaubten Wesen.

Auffallend ist es, wenn man die Gestalten und Sitten dieser Wesen betrachtet und sie mit denen des Südens vergleicht, wie sehr verschieden beide sind, und wie auch in ihnen der verschiedene Himmel sich mahlt; hier alles mehr willkührlich und unbestimmt, dort südlich alles mehr fest und bestimmt. Man denkt sich diese Wald= See= und Berggeister nur selten unter einer bleibenden Gestalt, sie sind fast nichts anders als dämmernde Bilder der Ungestalt, wie sie die Nacht im Mondschein zwischen Bergen und Felsen zeigt; man denkt sie bald wie alte Weiber und Männer, krumm und gestaltlos zusammengeschrumpft, bald wie häßliche und haarigte Zwerge, bald mit Wolfs= und Bärenphysiognomien. Wie ganz anders mit den Panen, Faunen, Silenen, Satyrn, und Nymphen der Alten! diese hatten auf immer ihre feste Gestalt, die zugleich auf ihre Sitten, oder ihren Karakter anspielte. Die Natur hier ist treu und gut, wie der Mensch. Ihre verborgenen Kräfte und die geheimnißvollen Spiele derselben zu Gestalten hin erschrecken, täuschen, und necken den Menschen nur, wie alles Geheimnißvolle und Vielfachgestalte. Keine verbotene Begierden und unnatürliche Gelüste der Sinnlichkeit hecken in ihr, wie in der südlichen Natur. Daher ist bei den Britten, Nordteutschen, und

Schweden der Sinn dieser Wesen weder fürchterlich noch wohllüstig; sondern gutmüthige Späße, rechtliche Strafen geheimer Vergehungen, schalkische Schadenfreude und kleine Bosheit in Neckereien und Irreleitungen machen ihr Leben aus. Jene südlichen sind aber wie das Gemüth der südlichen Natur und ihrer Menschen; es sind sinnliche, lüsterne, auf verbotenen Raub und Gelegenheit laurende Gesellen, mit Bocks- und Eselslarven- Hörnern- Füßen- und andern Gliedern. Daß der üppige Faun die schöne Nymphe am Quell überrascht, der Satyr die einsame Hirtin beschleicht und ihrer Reitze genießt, der Priapus diejenigen schrecklich abstraft, die seine Trauben und Aepfel zu naschen kommen, das will dem gesetzlichen Nordländer nicht ein; der Südländer denkt und sieht solches mit Behagen, und schallendes Gelächter klingt zu solcher Freude durch die Haine, wo hier eine Stimme des Zorns und der Klage über das Verbrechen und das Unglück tönen würde.

So muß dem, der sehen kann, selbst in dem Kleinen und Unbedeutenden eine innere Bedeutung und erfreuende Aehnlichkeit erscheinen. Diese Aehnlichkeit könnte man bis auf die kleinsten und gemeinsten Dinge ausdehnen, und sie würde immer den Verstand bereichern, indem sie das Herz gegen Atheisterei und Armuth verwahrt. Z. B. über die verschiedenen Flüche der Völker ließe sich von einem geistvollen und witzigen Manne gewiß etwas sehr Lustiges und zugleich Lehrreiches sagen. Man höre sie nur, und sehe die Gelegenheiten, bei welchen sie erschallen, beobachte die Gebehrden, womit sie gesprochen und

gehört werden, und stelle sie selbst dann neben einander hin — schon diese stummen Schriftzeichen werden so ein interessantes Gemählde von Physiognomien werden. Des Engländers God dam, des Teutschen Schwere Noth und Donnerwetter, des Schweden Millionen Tonnen Teufel mit allen ihren Anfechtungen, des Italiäners czz:, des Spaniers carrch:, und des Franzosen ftrs sind wohl klare Blitzleuchtungen, die tief in die aufgerissene Karakterhülle dieser Völker schauen lassen.

Auch die Kunst der Schweden stimmt mit dem Obigen überein. Ich habe bei dem vorigen Spiele unsrer Unterhaltungen schon auf die ersten Versuche der Normänner in Mythen und Dichtkunst hingewiesen und darin die Knospen gezeigt, welche die Enkel als Blüthen und Früchte erfreuen sollten. Die Muster schwedischer Kunst jeder Gattung durchzugehen würde meine Kräfte und das Maaß unsrer Zeit übersteigen; nur über ein paar große und selbst in Schweden auffallende Erscheinungen einige kleine Andeutungen und Entzifferungsproben: denn die Zifferschrift und Räthselsprache der Kunst ist zu vielfach verflochten und zu sinnvoll, als daß man ihr Herrlichstes vor den Leuten je ganz enthüllen könnte. Diese Heroen schwedischer Kunst und Interpreten schwedischen Karakters und Sinnes seien Bellman und Ehrensvärd.

Bellman ist einer der außerordentlichsten Menschen, die je gelebt haben, man mag ihn unter dem allgemeinen Karakter als Mensch, oder unter dem nationalen Karakter als Schwede ansehen. Er lebte

in der lustigen Zeit des genialischen Gustavs des Dritten, wo jedes Talent der Nation sich rührte und entwickelte. Dieser Glückliche ist eine im Norden seltene Erscheinung, die seit dem Untergange der alten Skalden nicht mehr gesehen worden ist. Er war ein ächter Improvisatore, oder, richtiger gesagt, ein ächter Begeisterter: keine Gelehrsamkeit, keine Vorbereitung, keine Eitelkeit zu glänzen, keine Absicht etwas zu machen, wodurch unsere heutigen Macher oder Poeten oft so unpoetisch und geschroben sind. Er lebte genügsam und lustig von einem kleinen Dienst, den ihm die Gnade seines Königs und Beschützers ausgeworfen hatte, spielte seine Laute oder Harfe, war gern bei Wein und fröhlichen Gelagen, wo er von der bacchischen Lust sich oft forttragen ließ, ohne doch das zu seyn, was man einen Wüstling zu nennen pflegt. Bei diesen Gelagen unter Freunden, und bei dem vollen Becher, wenn Bacchus Lust ihn überwältigt hatte, kam endlich die heilige apollische Wuth über ihn, und fast alle seine Lieder und Scherze wurden so im Taumel gebohren. Das Sonderbarste ist, daß dieser außerordentliche Mensch bei der Gabe der fröhlichen Kunst auch einer der größten Mimen war. Seine Freunde wissen davon wunderbare Geschichten zu erzählen. Wenn der Wein ihm den heiligen Athem gegeben hatte, suchte er sich erst den Takt zu seinen Gesängen, ahmte diesen und den Klang der verschiedenen Instrumente mit dem Munde und mit den Fingern nach, und sang dazu, was die begeisterte Muse ihm eingab. So improvisirte er halbe Nächte vor seinen Freunden, so vor seinem Könige, bis er

endlich gleich einem pythischen oder sibyllischen Orakel erschöpft hinsank. Sein Karakter war treu, fromm, fröhlich, liebenswürdig. Dem entspricht auch sein Bild, das man auf dem Schlosse zu Gripsholm sieht, wo er mit der Leyer in der Hand geschildert ist; das sprechendste aber ist das vor seinen poetischen Werken von seinem großen Zeitgenossen und Freunde Sergel: darin ist ein üppiger Satyr und fröhlicher Bacchus, der sich in allem spiegelt, was wir von ihm haben; es hat viel Aehnlichkeit mit dem schönen Kopfe des Florentiners Boccaccio. Das Meiste, vielleicht das Köstlichste seiner unmittelbaren Eingebungen und Ausgießungen der Muse ist verloren; es vertönte mit der Lust und mit der Freude, worin es gebohren war. Er selbst sammelte und bewahrte nichts, doch lief dieses und jenes, theils im Gedächtnisse behalten, theils abgeschrieben und von Hand zu Hand überliefert, unter seinen Freunden rund, und ist in zwei Bändchen herausgegeben. Fast jedes Stück ist mit Musik begleitet, die er theils selbst aus dem Stegereife komponirte, theils aus alten Liedern und Arbeiten anderer Komponisten unterlegte: auch da weht in dem Dichter ein tiefer und ursprünglicher Geist. Außer diesen Liedern und Scherzen aus dem Stegereif hat man von Bellman noch einige ordentlich und absichtlich gemachte Sachen, z. B. geistliche Lieder; aber alle diese tragen den Stämpel an der Stirn, daß sie nicht in so frischem und jugendlichen Geist gezeugt sind, als jene. Bellman, der mit unsern Dichtern, auch den ersten, wie sie gewöhnlich sind, nichts gemein hat, der mit seiner Kunst nichts sagen noch

bedeuten, der mit ihr sich nur ergötzen wollte, war ein eigentlicher Volkssänger. Trotz einem Rembrandt und Teniers mahlte er naiv und treu, was er sah, empfand, und erlebte. Bacchus und Venus, die Freuden der Gelage und die Wanderungen der Menge, das wimmelnde Leben und die wimmelnde Natur, mit den Possen und Karrikaturen gemischt, welche die Wirklichkeit nur zu reich zeigt, waren die Gegenstände seiner Schilderungen. Wie die Satyrn und Faunen, die Dionysen und Silenen, die Cytheren und Phrynen hier im Norden erscheinen mit ihren Spielen und Trieben, wie die Natur und der Mensch hier ihre wechselnden Bilder und Gestalten zeigen, so hat er sie auftreten lassen. Viele seiner Landsleute aber sind gar unzufrieden mit ihm, weil er sich oft mit den Menschen und Sitten im untersten Stockwerk des Lebens umtummelt; sie nehmen es fast übel, wenn man ihn einen naiven und fröhlichen Schilderer schwedischer Natur nennt. Aber diese armen Krittler, denen es so leicht wird zu zeigen, daß er oft der Kunst und Art mangelt, die Aermlinge, die immer an den Schalen nagen, dürfen über ein tiefes Wesen nicht urtheilen. Es ist wahr, er ist gemein, weil er Gemeines schildert; aber er wäre gemein, wie sie es meinen, wenn er es auf eine gemeine Art thäte. Immer mag man ihn den Rembrandt und Teniers der schwedischen Dichter nennen; er war mehr als diese Niederländer, er war idealisch. In dem kleinen Spaß, den er mit dem Leben zu treiben scheint, in den übermüthigen Scherzen, worin er leichtfertig über das Leichtfertigste hinzustreifen scheint, in den humoristi-

schen Gemählden und witzigen Parodien der Dinge liegt doch ein köstlicher und inniger Sinn des zartesten und menschlichsten Herzens, das allenthalben hervorbricht, eine ernste Tragödie des nordischen Himmels, gleichsam eine orpheische Klage, daß er, das spielende und gaukelnde Kind der Fantasie, in einem Lande der Mängel und des Bedürfnisses ausgesetzt worden war. Selbst in den Stücken, die seinen Gegnern der größte Anstoß sind, wie viele hundert und tausend Stellen, wo die innigste Seele, die süßeste Empfindung, der erhabenste Klang des Gedankens gleich lebendigen Quellen natürlich hervorsprudelt! Und seine Naturgemählde, seine Idyllen — kann etwas wahrer, naiver, süßer, und kindlicher, und in der Süßigkeit und Einfalt größer und erhabener seyn? Sein einziges Fischerliedchen Auf, Amaryllis! Holde, erwache! Könnte ihn unsterblich machen. Hier sieht man die schwedische Natur und das schwedische Gemüth, wie es leibt und lebt, und doch weht etwas Allgemeines und Ewiges darin, was allen Zeiten und Völkern angehört.

Ein nicht weniger großer und bedeutender Typus des schwedischen Karakters ist der vor nicht lange verstorbene Admiral Ehrensvärd der Jüngere. Dieser merkwürdige und originale Mann — der große Sohn eines großen Vaters — was selten ist — war durch eine unüberwindliche Neigung zur Kunst hingezogen, und nicht nur einer der ersten Kenner, sondern auch einer der größten Zeichner, die Schweden je gehabt. Als kleine, aber unvergängliche Denkmäler dieses außerordentlichen Geistes haben wir, außer seinen vor-

treff-

trefflichen Kunstarbeiten, die meistens zerstreuet sind, eine Reise nach Italien und eine Philosophie der freien Künste, die auf wenigen Blättern so viel Sinn enthalten, daß mittelmäßige Köpfe die überfließenden Wasser ganzer Folianten damit kräftigen könnten. Dieser Mann war einfach, kräftig, mäßig, gut, wahr, und treu: er war ein Sonderling, sagt die Menge; aber der Menge ist jeder ungewöhnliche Mann ein Sonderling. Aber nur mit solchem Sinn und solcher Anerkennung dessen, was ein Nordländer seyn soll und seyn kann, konnte er werden, was er war; er suchte in allem das erste Nothwendige, das Nützliche und das Rechte: und er fand nicht nur das, sondern er fand das Schöne und Wahre obenein. Die Tiefe dieses tiefen Geistes auszumessen fehlt mir das Maaß und die Zeit; doch will ich Ihnen andeuten, was ich meine, und warum ich den Unsterblichen heraufcitirt habe. Er ist der Mann von allen Neueren, die ich kenne, der mit der innigsten Sehnsucht und der gläubigsten Treue die Wahrheit gesucht hat, der, bei welchem alles Eitle, sowohl das nationale als das persönliche, völlig schweigt, welcher nicht ein Wörtchen spricht über die Sache, nicht ein Pünktchen scheinen will über das Bedürfniß hinaus. Bei diesem Mann, wie bei keinem so, sieht man recht, sieht es mit Freuden, daß die Natur den Menschen nirgends verläßt, wenn der Mensch seine Natur nicht verläßt; man sieht recht, was der lichte Verstand und die fromme Treue des Nordländers vermag, auch auf dem gefährlichen Lichtpfade, wo die himmlischesten Ideen mit

den teuflischesten Irrwischen sich durchkreuzen; man sieht, daß das Land der Idee, die eigentliche Heimath des göttlichen Menschen, nirgends gesperrt ist, wenn man nur recht vorbereitet die Reise dahin antritt. Ehrensvärd hatte als ein ächter Schwede das Gute und Treue in den Sitten gesucht, er hatte das Nützliche und Wahre im Leben gesucht — und siehe das Schöne und Ewige, diese himmlischen Geschenke der Erleuchteten, kamen ihm noch dazu. Es ist eine Freude, zu sehen, wie redlich, wie klar, und wie schwedisch dieser edle Mann fragt und forscht; und eine größere Freude noch ist es, zu sehen, was er findet. An ihm sollten die schwedischen Jünglinge lernen, wie und was sie zuerst studieren, an ihm die Männer, wie sie sich selbst und ihr Land und Leben beurtheilen und einrichten müssen. Er ist der herrlichste Triumph dessen, was einfältige Treue, mit Genie verbunden, vollbringen kann — Aber ist die Ausbeute und der Fund dieses Forschers groß, so ist seine Darstellung es nicht weniger. Da mischt sich das Eigenthümliche des Menschen als Mensch und des Menschen als Glied eines bestimmten Volkes wunderbar zusammen; da sieht, wer Schwedisches gesehen hat, recht klar, wie sehr Ehrensvärd Schwede war. Ich glaube, es ist den Bewohnern aller Länder eigen, welchen eine weniger vollkommene und freundliche Natur zufiel, die Dinge obligat und umgewandt zu sehen. Wo das Schöne und Vollkommene in der Natur und in dem Menschen vorherrscht, wie in Kleinasien, Kampanien, Kaschemir, da sieht der Mensch alles mehr mit dem geraden Schönheitssinn an, der

eben auf die Sache geht; wo die Natur unfreundlicher und unvollkommener ist, wo sie gar Seltsamkeiten und Fratzen zeigt, da wird der Mensch nur auf Seitenpfaden und Umwegen auf das Schöne und Vollkommene geführt: er lernt es auf dem gefährlichen Wege der Mängel und der Gebrechen, die er sehen muß; selbst wo er das Schöne und Vollkommene grade sehen könnte, thut er es nicht mehr, sondern sieht es lieber durch Karrikatur oder wenigstens durch ein umgekehrtes Spiel des Witzes. Dazu kömmt, daß bei einer unharmonischen und unvollkommenen äußeren Natur der Mensch selbst selten so harmonisch gebohren ist, daß alle seine Eigenschaften im Gleichgewicht stehen. Er wird dann, was Ehrensvärd quick nennt, wo einige Eigenschaften zu sehr nach oben, andere zu sehr nach unten liegen; so daß der Inhaber derselben zum Scherz über seine eignen Ungleichheiten und die Ungleichheiten der Dinge und der Menschen gereitzt wird. Diese Quickheit giebt den obligaten Sinn, der sich in allen nördlichen Sprachen ausspricht und bei allen nordischen Völkern mehr findet, als bei den südlichen; denn der Witz der Südländer ist mehr gerad, der Witz der Nordländer mehr schräg. Ehrensvärd hat diese klimatische und nationale Art, die Dinge anzusehen, beibehalten. Er sucht, findet, zeigt alles gern durch Umkehrung. In den Händen eines so geschickten und sich immer klar bewußten Forschers hat dieses Suchen nach Wahrheit einen unaussprechlichen Reitz, und man bekömmt nicht nur das zu sehen, was man an dem Gegenstande sehen will, sondern alle seine Gegensätze und Seiten-

beleuchtungen müssen erscheinen; so werden auch die Irrthümer sogleich weggenommen, die künftig noch wieder misleiten könnten. Aber freilich wer die Quickheit so gebraucht, der muß mehr als quick seyn; denn an sich ist Quickheit nur die Eigenschaft, die Mängel und Lücken der Dinge wahrzunehmen, nicht aber die, zu finden und zu erfinden. Die Zeit wird kommen, wo man selbst in Ehrensvärds Spielen den tiefen Sinn finden wird, der in ihnen liegt, und dann wird sein Gedächtniß seinen Landsleuten heilig werden. Fahre wohl, edle und wahre Seele, und freue dich der Schönheit, worin du nun schwelgest!

Siebente Vorlesung.

Meine Herren.

Wir kommen heute zu unserer dritten Vorübung, worin wir uns an einzelnen Umrissen und Handzeichnungen so lange üben, bis wir ein jedes beliebiges Bild mit allen seinen Theilen wenn auch nicht zusammensetzen, doch ein von andern gezeigtes und zusammengesetztes leicht so stellen und rücken können, daß das Ganze uns mit Einem Blick überschaulich und verständlich da steht. Die Ueberschrift heißt: Wir stellen den einzelnen Großen an sein Volk, und an das, was man sein Zeitalter nennt. Wir haben oben schon hie und da darauf hingespielt, jetzt wollen wir suchen an einigen Beispielen unser dunkles Vorgefühl klarer zu machen, indem wir bloß leichte Umschattungen der Bilder hinwerfen.

Die Griechen waren das freieste, genialischeste Volk, das bis jetzt in Geschichten gehört ist. Nur das Nothwendige in Sitten und Gesetzen hatten sie fest gemacht; in allem Uebrigen freiestes Leben und Ueberschwung in Ideen und Werken. Sie hatten einen so glücklichen Mittelpunkt in ihnen selbst, daß alle

Kräfte, die über die Höhe des Lebens hinauszufliegen schienen, nicht als eben so viele verlorne Ausflüsse der Feuermaterie auf immer dahin waren, wie den Neueren oft begegnet, sondern immer zu sich selbst zurückkehrten. Deswegen ist die Geschichte dieses Volks so unaussprechlich anziehend. Auch im Leben und in der That, wie in der Kunst und im Werke, stellen sie einen vollkommenen Cyklus dar, wo alles Gefühl und alle Kraft der Welt mit allen möglichen Aeußerungen, Entwickelungen, und Verbindungen sich offenbart. Man sieht darin die allgemeinen Bilder seines Geschlechts: jede Kraftäußerung verschieden, aber alles Verschiedene endlich in der großen Einheit einer harmonischen Welt zusammenfließend. So sind Themistokles und Aristides, Cimon und Perikles, Platon und Aristoteles, Demetrius Poliorketes und Seleukus, jeder feste Repräsentanten eines besonderen Lebens für sich, das andern grade gegenüber steht, aber eben durch seine Freiheit ein passender Stein wird, den großen Bau der Menschheit durch Zusammenfügung des Mannigfaltigen zu Einem schließen zu helfen. Ganz anders ist es mit den Römern. Dieses Volk ist nur für denjenigen merkwürdig, der die Majestät der Disciplin und die blutige Größe, die sie hervorbringt, bewundern will. Bei den Griechen war in den meisten Staaten der Mensch das Größte; hier war es der Bürger. Der Staat war des Römers Genialität, das Leben seine Beschränkung. Alle Hoheit und Ueberschwänglichkeit Roms, die freilich mit der griechischen nicht zu vergleichen ist, spricht sich selbst in seinen gewaltigsten Menschen nicht allein im Gefühl des Staats,

sondern eigenst im Namen des Staats aus, selbst dann noch, als kein Staat mehr war. Dies leidet die weitesten Vergleichungen und Beziehungen auch auf die römische Kunst.

Cimon, Milthiades Sohn, hatte die Donaubrücke, die der kühne Vater hinter dem Perser Darius abbrechen wollte, er hatte das glorreiche Feld von Marathon, er hatte die Säule vor Augen, die das wankelmüthige Volk Athens seinem Retter errichtete, nachdem er im Gefängnisse vermodert war: den häßlichen Undank dieses Volks vergaß er, und trat nach Themistokles Verbannung, die auch eine Warnung war, als der erste Mann und Held der Hellenen auf. Geschwindigkeit im blutigen Felde, Langmuth nach dem Siege, Gerechtigkeit gegen die Bundsgenossen, Milde gegen die Besiegten, herrliche Pracht und furchtbarer Heldenglanz an der Spitze der Geschwader, Einfalt und Freundlichkeit des Bürgers unter den Bürgern, stilles der Kunst und dem Wohlthun geweihtes Leben zu Hause, stilles und zufriedenes im Elende, keine Demagogie und Rednerkünste: wo andere anzettelten und schwatzten, da siegte und that er; bei der Heimkehr aus dem Elende keine Rache: die einzige Rache an seinen Feinden war sein letzter Sieg über die Perser: Dies war der Liebling seines Volks, ein vollkommener Mensch in Güte.

Scipio der Alte. Seine Ahnen rechneten blutige Verdienste um den Staat. Sein Vater und sein Oheim fielen durch das Schwerdt der Karthager, Hannibal hatte am Ticinus, am Trasimenischen See, am Adriatischen Meere bei Cannä gesiegt. Der Jüng-

ling schwur Rache und Rettung. Der Mann hielt, was der Jüngling gelobte. Ernst und abergläubisch nahm er die Götter und Augurien, stumm und bedeutend nahm er das eigne ungeheure Gemüth zu Hülfe. Begeistert, von höherer Kraft getrieben, folgten ihm Tausende, und seine Legionen wuchsen immer stärker, je öfter im langen, blutigen Kampfe Zehentausende fielen. Die Fremden gewann er durch Schmeicheleien, durch schimmernde Thaten der Gerechtigkeit und Schonung, durch weit schauende List und trügerische Unterhandlungen. So theilte er Karthagos Kraft, und schlug Hannibal durch Hispanier und Afrikaner. Durch den Sieg bei Zama wurden Afrikaner und Hispanier Sklaven. Der stolze Mann gebot nun, wo er vorher geschmeichelt, widerrief, wo er versprochen, strafte, wo er belohnt hatte. In Rom herrschten seine Tugenden und siegten in römischen Feldherren in Macedonien und Asien. Gefürchtet und beneidet von Vielen stand er da: den Glanz konnte er nicht ablegen. Man fand ihn eines Morgens in seinem Bette ermordet. Das Volk weinte über seiner Asche; man hatte ihn den mildesten und menschlichsten Römer genannt. Er war der Liebling seines Volks, ein vollkommener Mensch in Strenge.

Alcibiades, der Sohn des Klinias und Neffe des Perikles, war der reichste, schönste, und talentvollste Jüngling seiner Zeit in Athen. Stärke und Gewandheit, Leichtfertigkeit und Ernst, Witz und Verstand, Kämpfe des Herkules und Reigen des Apollo, süße Schmeicheleien und donnernde Reden hatte die reiche Natur ihm in gleicher Fülle verliehen. Unwidersteh-

lich war seine Liebenswürdigkeit den Weisen wie den Weibern; seine Honigstimme, seine gewinnende Gebehrde bethörte das Volk wie die Volksführer; das blutige Schwerdt des Kriegers wie den blühenden Thyrsus des Bacchus, das Steuer eines wankelmüthigen Volkes wie das eines nächtlichen Gelages führte er mit gleicher Anmuth. Jetzt wandelte er mit Sokrates, tröstete die Armen, schlug an seiner Seite die Feinde, und brannte von Patriotismus und Tugend; jetzt schwärmte er mit losen Lotterbuben berauscht durch die Gassen, zerschlug die Säulen der Götter, erbrach die Pforten der Buhlerinnen, und bestieg mit der Morgenröthe das Schiff, um Sicilien zu erobern; hier zog der Weichling in Seiden und Purpur gehüllt, von Salben und Kränzen duftend, zur Wollust des Mahls, wo Saitenspiel erklang und lustige Mimen und lüsterne Tänze die Seher entzückten, dort aß er die schwarze Suppe der Sparter, runzelte die Stirn wie Lykurg, biß die Worte lakonisch ab troz einem Leonidas und Agesilaus, rang und kämpfte im Staub, und schwamm im Eurotas. Alle Talente, alle Gaben, alle Tugenden und Fehler hatte die Natur in diesem Proteus zusammenverbunden; alles Glück hatte sie ihm gegeben, nur das Eine nicht, es zu gebrauchen. Sein Karakter ist das Schöne und Liebenswürdige im Unstäten. So groß in Freiheit war dieser, daß seine Thorheiten immer liebenswürdig, seine Laster immer leichtfertig erscheinen; so wunderbar liegt der Glanz des Schönen über seinem Leben und Schicksal, daß man mit seiner geliebten Freundin Timandra laut jammern muß, als er aus

der brennenden Hütte in den Tod der Pfeile sprang. Ein gefährlich verführerischer Karakter. Franzosen, stellt euren Marschall von Richelieu dagegen, und schämt euch, daß ihr diesen gemeinen Gesellen für ein Genie der Liebenswürdigkeit und Wollust halten konntet.

Wie den Griechen die Lust kleidete mit allen ihren leichtfertigen Spielen und Uebertreibungen, so häßlich stand sie dem Römer. Aus den reichen Beispielen greife ich den letzten der scheußlichen Familie Cäsars. Nero war stark, schön, gewandt, mit reicher Fantasie, mit vielseitigen Anlagen und Talenten gebohren. Er ward Kaiser Roms. Derjenige, der in der ganzen Welt keinen Herrn über sich erkannte, riß selbst die Zügel alter Vorurtheile und die Bande strenger Sitten entzwei, deren Erinnerung bis jetzt noch in einigem äußeren Anstande gelebt hatte; er erklärte sich für völlig freigelassen von diesen grauen Ammen und Zuchtmeistern, zu der Person des Kaisers den genialischen Künstler stellend. Man kennt sein Bildniß aus Tacitus und Svetonius. Bunt genug tummelte er sich in dem Wechsel der geistigsten und sinnlichsten Genüsse der Kunst und Wollust herum, bald als Wagenlenker, bald als Ringer und Wettläufer, bald als Sänger und Pantomim mit der Cither und Laute, bald als Tragödus auf dem Kothurn. Als Spieler und Verfasser war er nicht unglücklich. Jetzt mit einem Heere von Wüstlingen umgeben, zog er mit Weinlaub bekränzt durch die Gassen; jetzt strich er mit dem gemeinsten Gesindel durch die Zelte, Tabernen, und Bordelle längs der Tiber

umher, wo er das Volk an tausend Tischen speisete und die Weiber und Töchter von Senatoren und Rittern als Buhlerinnen ausstehen ließ. Jetzt ließ er Millionen in Rosenblättern ausstreuen und in Balsam verduften; jetzt stieg er bei dem Brande Roms auf einen hohen Berg, nahm seine Cither, und sang, über die Flammen in Thränen zerfließend, des alten Trojas Trauergeschick. Aber dieser freilustige Römer durchstieß mit dem Dolch, die sich den Lüsten des Nächtlichverkappten widersetzen wollten; er sperrte die Theater, worauf er drei, vier Tage als Mimus und Tragödus spielte, und tödtete die Zuschauer durch Hunger und Hitze, und erschreckte die Schläfrigen durch Henker und Exile; er schickte seinem Lehrer Seneka den Befehl sich zu tödten, um seinen Schatz zu erben; er wollte seine Mutter ersäufen, und ließ sie, als sie ans Land schwamm, mit Knitteln todtschlagen; er stieß sein geliebtes schwangeres Weib mit den Fersen todt, und machte nachher ihren Tod zu einem Unglück und sie zu einer Göttin; er wagte zuerst die abscheulichste Unnatur der Sonne zu zeigen, und hielt mit einem geliebten Verschnittenen öffentliches Beilager. Und als sein Ziel da war, als er sterben sollte, wie fehlte ihm selbst der Tragödenmuth für die Herrschaft! wie wimmerte der Kümmerling, und schrie hundertmal sein größtes Wort aus: welch ein Künstler geht in mir unter! Die strenge Zucht des Abendländers war schon in dem Römer, auch der leichteste Karakter Roms konnte die Sünde nie leicht machen. Der Grieche Alcibiades war der liebenswürdigste Leichtfertige, dieser der scheußlichste Brutale.

Wollen Sie neuere Menschen sehen? Ich führe zuerst einige teutsche Männer vor; wir wollen sehen, ob wir sie aus uns erkennen können.

Sie kennen Heinrichs des Vierten, des Saliers, Unglück, seinen langen Kampf mit den Fürsten, seinen schwereren mit den Päbsten Roms, seinen tragischen Tod im Kriege mit seinem eignen Sohn. Furchtbar war die Zeit, gewaltig der Geist, die er überwinden sollte: sie zermalmten mächtige Menschen; oft besiegt stand er unbezwungen bis an sein Ende. Es ist in dem Leben dieses Fürsten ein hohes Schicksal, und deswegen steht er uns größer da, als er war. Eine unharmonische Natur kann wohl interessant seyn, nie ist sie richtig groß. Heinrich der Vierte trägt schon das Gepräge des Nordländers, der nur in Arbeit harmonisch ist, in Ruhe gleich verworren wird. Jene Sprünge, wo die Noth zur Thätigkeit aufruft — dann Geist, Kraft, Muth; jene Faulheit, wo für sie Gedankenlosigkeit und Uebermaaß der Lust eintritt — dann Wollust, Uebermuth, Schlaffheit. Dies erkennt sich leicht an jenem unglücklichen Regenten; nie ein ruhiges Maaß des Lebens, nie ein Berechnen seiner und fremder Kräfte; immer Zuviel und Zuwenig; viel durch das Schwerdt gewinnend, was Klugheit leichter gewonnen hätte; immer durch Güte verlierend, was Strenge nur erhalten konnte. So in unstäter Heftigkeit, in gedankenlosem Muth, in schlaffer Gutmüthigkeit, im Wechsel zwischen Lust und Unlust, Arbeit und Wollust, ging Heinrichs freudenloses Leben dahin: noch jetzt das Leben der meisten Teutschen, die Schuld des unbeständigen Himmels und der

Gleichgewicht mangelnden Natur. So war in unsern Tagen die Tragödie des unglücklichen Joseph, der immer mehr umfaßte, als er umfassen konnte, mehr wollte, als er vermogte; der mit tausend Planen, wozu er vielleicht nur fünf Mittel hatte, ohne Verstand des Wahren nach bloßem Gefühl des Rechten zu regieren meinte, die Welt um sich her verwirrte, und, von Vielen bedauert, von Manchen gehaßt, von Einigen verflucht, selbst mit dem Gefühl, daß er nichts gethan habe, in die Gruft seiner Väter hinabstieg.

Auch in größeren Naturen, als diese waren, offenbart sich dieses Teutsche. Sieh zwei große Namen des dreißigjährigen Krieges, Wallenstein und Bernhard von Weimar, die als herrliche Schatten über der Kleinheit der Enkel schweben. Ueber dem Ungeheuren, was ihre Riesengeister zeugten, sahen sie über die kleinen Mittel weg, wodurch die Welt behauptet wird. Ihnen begegnete im Leben, was den teutschen Künstlern in der Kunst so häufig widerfährt. Die Bilder des Herrlichsten und Größesten schwebten ihnen vor, sie ergötzten sich in der süßen Wollust sie zu beschauen, ohne an einen festen Zweck zu denken, der in ihrem Treiben seyn konnte. Die Lust des Kriegs, die Wonne des Heldenthums, das Gefühl größter Freiheit hielt sie auf, wo kleinere Menschen sogleich zum Raube und zum Besitz eilten. So ward Wallenstein in Eger erschlagen, als seine große Seele aus den Sternen vielleicht Größeres lesen wollte, als die Zeit tragen konnte; so umwickelte Richelieus List Bernhard und alle seine weiten Plane und Hoffnungen mit tausend Fäden und hatte ihn vielleicht unentrinnbar um-

strickt, als ein plötzlicher Tod, vielleicht auch daher, sein Leben abschnitt.

Das Höchste und Liebenswürdigste, was Frankreich zeigen konnte, sind Menschen wie Heinrich der Vierte, Türenne, Montaigne. Brennende Sinnlichkeit, Frömmigkeit, Offenheit, Großmuth, Galanterie und Ritterlichkeit, Liebe und Muth karakterisiren den großen König. Alle Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit zu herrschen und zu verführen, alle Naivetät und Redlichkeit sich ungefälscht vor jeden hinzustellen, alle kleine Seitensprünge der Leidenschaft und des Witzes dieses leichtfertigen Volkes, alle Heftigkeit und Aufloderung zu zürnen, und alle Gutmüthigkeit und Milde zu verzeihen, alles leichte Empfangen und alles naive Geben, was hier heimisch ist, besaß dieser gute und schöne König in einem vorzüglichen Grade. Richtiger Verstand und Besonnenheit des Augenblicks; unendliche Fähigkeit, in kurzer Zeit viel zu thun; feiner Sinn, das Bedeutende leicht und das Leichte bedeutend aussehen zu lassen, diese höchste Kunst des Regierens, war ihm angebohren. Wie der Franzose jede Minute sein Leben hinwirft für das, was er Ehre nennt, so soll er auch sein größtes und wichtigstes Thun und selbst seine Gedanken und Bemerkungen über sein Thun zu so vielen andern liebenswürdigen Nichts hinwerfen, die ihm die Natur nur zum Spielen scheint verliehen zu haben. Doch wird dieser Karakter des Königs schöner durch sein Zeitalter, das noch nicht viel von Eitelkeit wußte: ein kleineres sollte kommen und Heinrichs kleinerer

Enkel, Ludwig der Vierzehnte, sollte darin bedeutend scheinen.

Diese Hauptzüge französischer Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit, die der große Heinrich im Guten und Schlechten so glänzend an sich trug, sind auch in der neuesten Zeit noch an dem Volke kenntlich; sie könnte man allein aus der reichen Quelle Voltaires, der auch ein rechter französischer Repräsentant ist, in tausend Adern ableiten; sie blieben auch unter der langen Regierung Ludwigs des Vierzehnten. Dies war ein Mann von seltener Stärke und Schönheit, aber von mittelmäßigen Talenten. Seine Zeit trug ihn höher, als er reichen konnte, und das Volk, welches ihn groß und herrlich machte, machte er klein und kümmerlich. Große Kräfte aller Art zeugten und entwickelten sich unter seiner Regierung; Helden, Künstler, Dichter machten durch Thaten und Werke, durch Anmuth und Feinheit des Lebens den französischen Namen weit glänzend; ihre Kriegswissenschaft, ihre Sprache, ihre Sitten und Moden, alle ihre artigen Kleinigkeiten und gefälligen Nichts, die nur sie kleiden, gingen über ganz Europa. Das harmlose Volk, das immer seine Regenten geliebt, oft sie vergöttert hat, trug seine eigne Herrlichkeit auf die Person des Königs über — es war ja ein schöner, durch Adel der Gestalt und Bewegung, durch Jugend und Stärke ausgezeichneter König — es nannte ihn den Glücklichen, den Großen, den Guten. Der König fühlte, daß er das alles nicht sowar, als es das Volk meinte; sein Kopf war mit berauscht, wie die Köpfe der andern; klein und mittelmäßig wie er war, wollte er sich nicht

sinken lassen, und suchte durch Darstellung zu ersetzen, was der Wirklichkeit fehlte. Er war nicht leicht, nicht witzig, nicht sprudelnd von Geist und Talenten, nicht voll Muth und Ritterlichkeit, nicht voll Offenheit und Ungestüm; es schien zu viel spanisches Blut in seinen Adern zu rinnen. Was bei andern Leichtfertigkeit und Galanterie gewesen wäre, ward bei dem Ernsthaften und Feierlichen Sünde: wodurch Ludwig der Heilige, der Zwölfte, Franz der Erste, und Heinrich der Vierte mit der Nation zusammengehangen hatten, dadurch war er nicht mit ihr verbunden. Er war klug genug, durch Instinkt seinen Weg durch diese Verlegenheit zu finden. Was der Franzose immer geschätzt hat, körperliche Schönheit der Darstellung, besaß er in einem vorzüglichen Grade, schrob sie aber, um das Volk nicht an sein Kleines kommen zu lassen, zu einer bis dahin unbekannten Höhe hinauf. Der Ehebrecher machte Decenz zur Tugend, der Kalte machte Feierlichkeit zur Majestät, und sammelte alle kleine Thorheiten und Anmuthigkeiten der Franzosen, die dargestellt werden konnten, unter die Aufsicht der alten Base Etikette. Lange genug lebte und herrschte er, um dies Unkraut Wurzel fassen zu lassen. Es war aus mit der schönsten Zeit der Franzosen: was nie in eine Form gefaßt werden sollte, hatte eine Form bekommen, und ward manierirt; das Unschuldige war schuldig, das Freie frech, das Naive bewußt geworden, und dies Unheil fraß sich tief ein in die Sitten und in die Kunst. Man ward kleinlich und erbärmlich, so wie man auf Eitelkeiten eitel ward, und den flatternden Wind ordentlich in äolische Schläuche fing,

um

um ihn nach Regeln wehen zu lassen. Immer war das französische Leben wie Champagnerschaum; will man einen langsam geitzigen Genuß davon haben, so trinkt man zuletzt ödes Wasser aus dem Glase, das zuerst schäumte. So hatte Ludwig das Leichte schwer und feierlich, das Liebenswürdige zierlich und verständig gemacht. Sein Volk hat diese Manipulation gefühlt, die gleich nach seinem Tode unter Philipp von Orleans und Ludwig dem Funfzehnten in einem nur scheinbaren Gegensatze sich offenbarte: Europa hat sie mitgefühlt. Das merkwürdige Wesen seiner Läger, Hofhaltungen, Beischläferinnen, Beichtväter, und den Untergang des liebenswürdigen Altfranzösischen unter seiner Regierung hat man in dieser Hinsicht noch nicht genug gewürdigt.

Ein Bild des Spaniers. Lies das Leben des Cid in den Kroniken und in den Balladen und Romanzen, die von Geschlecht zu Geschlecht durch die Münde der Männer gingen, durch die Länge der Jahre immer gewinnend. Was hohe Ritterlichkeit, religiöser Enthusiasmus, Schwärmerei für Vaterland, König, Liebe; was Frauendienst, und was wunderbarer Heroismus, mit Wunderkraft verbunden, Schönstes und Lieblichstes haben, eingehüllt in den hohen Ernst einer mächtigen Brust — das blüht in diesem Lieblingskarakter des spanischen Volkes, der fast ein mythischer geworden ist; Pracht und Glanz in Worten und Thaten, unendliches Vertrauen, süßeste Liebe schimmert mit einem goldnen Sonnenschein über dem Ganzen. Geh dann mit Cortez nach der Havanna, und segle mit ihm und seinen fünfhundert Abentheu-

rern nach dem festen Lande, und begleite ihn auf seiner Heldenbahn. Auch das war ein spanischer Ritter, ein Mann aus dem Lande des Goldes und der Wunder, der auszog Gold und Wunder zu suchen. Aber es war schon die Zeit der Reformation; die heroische Begeisterung der Ritterlichkeit stand auf ihrem letzten Punkt; die Allmacht christlichen Wunderglaubens sollte in einem neuen Geist, der in die Welt fuhr, untergehen; die Menschen sollten die eigene Herrlichkeit ablegen und fremden Kräften der Klugheit und List dienen. Welch ein Mann dieser Cortez! welche Hoheit und welcher Enthusiasmus in Wort und That! wie mußten gewaltige Menschen vor ihm erstaunen und verstummen! wie mußten selbst tückische Feinde ihm gehorchen, und geitzige, feige Seelen gezwungen in den Kampf hineinstürzen. Der Mann, der seine Schiffe verbrannte, als er seine Flüchtlinge gelandet hatte; der sich mit den Ersten auf den blutig vertheidigten Altan in Mexiko schwang, um den König zu fahen; der bei dem Rückzug von Mexiko mit dem Schwerdt in der Hand durch Wellen schwamm und über Leichen entrann; immer begeistert, frisch, und fröhlich; im Glücke die Aufrührer, im Unglück die Feinde haltend — der ist eines der herrlichsten Bilder eines Volkes, welchem südliches Maaß des Lebens und Sinnes zu erhabener Schwärmerei gegeben ist, bei welchem selbst die Schlauheit und Anzettelung des feinen Kopfes, die in dieser Zeit zu gelten anfing, nicht so einzeln tückisch da steht, wie bei ärmeren Menschen, sondern nur als kleinliches Nebengerüst in den großen Bau eines vollen Gemüthes eingefügt ist.

Einen Engländer, den herrlichsten, welchen das Inselvolk gebohren hat, Shakespeare. An ihm und an dem Kastilier Cervantes scheint die Natur alle ihre Zeugungskraft verschwendet zu haben und so blühendfrisches nicht mehr schaffen zu können — Shakespeare — warum nennst du ihn einen Engländer? Der Kastilier trägt hell seinen Himmel und sein Volk an der Stirn; aber dieser zauberische und blühende Naturgeist, der immer in neuen Gestalten aus der unendlichen Lebensfülle emporsteigt und in einzelnen Schattenflügen und Lichtstreifen alles mit den Flammenzügen einer großen Fantasie mahlt, dieser schöne und große Geist, der des ganzen Mittelalters Leben im Ritterlichen, Romantischen, und Religiösen im Götterglanz hinstellte, grade als es sterben sollte, ist nicht Englands Geburt allein, er gehört uns Europäern allen an — Nein, nein! seine Herrlichkeit gehört der Natur, zu welcher er zurückgegangen ist, aber sein Sinn und seine Gestalten sind englisch. Vergleiche ihn mit den Alten: er steht wie die neue Welt gegen der alten. In den Dramen der Alten war selbst der Einzelne nur der Träger und Repräsentant eines allgemeinen Karakters; nicht des Herzens und der Begier Gewalt, sondern des Schicksals und der Götter Gewalt sollte offenbart werden. Bei Shakespeare muß der Einzelne im Einzelnen verschwinden, und an den Wunderfäden des Gemüthes das Seil befestigt werden, womit der Zeus der neuen Welt die Planeten und die Menschen zieht. Diesen Sinn des Christlichromantischen faßte Shakespeare und machte ihn in allen seinen Werken zu Einer großen Gestalt.

Um diese herrliche Gestalt webte er alle Wunder und Blüthen, welche der Glaube und Aberglaube des Mittelalters erzeugt hatte, frischduftend, lebendig, und kräftig, mit einer solchen Frische der Jugend und Schönheit, daß selbst das Häßliche lieblich und das Ungeheure gestaltet ward. Aber sollte sich der Engländer nicht zeigen? wohl, wohl — seid stolz darauf, ihr Britten! Wie klar und kräftig gezeichnet seine Bilder auch sind dem, der das Lustigbewegliche und Jugendlichrankende des Romantischen begreifen kann, so liegt doch über allem nicht bloß die holde Dämmerung, die auch der Sommermondscheinswelt dieses Romantischen angehört, sondern eine andere, die im Norden gebohren ist, wo auch dem klarsten Auge die Gestalten sich oft im Ungeheuren und Oeden verschwimmen und wo das Gemüth in lüsterner Ueppigkeit so gern mit ixionischen Wolkengebilden spielt, in eigner Tiefe versinkend, wie die alten Götter Skandinaviens und Ossians Helden in ihren triefenden Wolken: was dem maaßvollen Griechen ein Aergerniß, dem klaren Italiäner eine Thorheit, und dem nüchternen Franzosen eine Raserei ist. Bei diesem Manne ist die ganze nordische Götter- und Menschenwelt lebendig in Einem großen Gewimmel, wie bei Ariosto und Cervantes die südliche unsers Weltalters. Hier siehst du die Berge und Thäler Schottlands und Northumberlands, die öden Haiden und Küsten Yorks und Perths; hier sausen die Winde und schlagen die Wasser an die kahlen nebeltriefenden Hebriden; hier schlingen die Elfen ihre nächtlichen Reigen um die Quellen und Haine von Oxford und Derby; hier ist

das üppige Grün Altenglands mit seinen kronenreichen Bäumen und bunten Blumenhügeln, mit seinen wechselnden Regenwolken und Sonnenscheinen, deren Schatten über die Sommerfluren fliehen; hier ist wieder die düstere, nasse, triefende, und gestaltlose Natur der Winter und Herbste mit allen Zauberern und Gespenstern, der leichte, blühende, spielende Geist des Romantischen mit der finstern Melancholie und grübelnden Tiefe des Nordens, die Ungeheuer und Seltsamkeiten aus dem innersten Herzen herausgeschöpft.

Auch einen Schweden: Karln den Zwölften. Haltet ihn an sein Volk und an sein Land, und ihr werdet den Wunderbaren begreifen; aber haltet ihn nicht mit seinem Gemüthe, sondern mit seinem Unglück an seine Zeit. Ich erinnere Sie an das, was vorher über Schweden und über die Schweden gesagt worden ist. Die gewöhnlichen Tugenden und Mängel dieses Klimas sind an diesem Könige leicht zu finden, Standhaftigkeit, Herzhaftigkeit, Redlichkeit, Festigkeit welche Hartnäckigkeit, Geradheit welche Thorheit wird. Aber dieser Mann, den seine Zeitgenossen anstaunten, den seine Freunde und Krieger vergötterten, bei dessen Andenken noch jetzt in jedes biedern Schweden Wimpern Thränen hängen, trug dies alles nicht mit gewöhnlichem Maaße, sondern unter einer so großen Gestalt, daß er nicht allein für die Schweden, sondern für den ganzen Norden der ächteste Repräsentant ist, ein unvergängliches Bild, das erst durch die Länge der Zeit eine Hieroglyphe werden muß, um würdig gedeutet zu werden. Mit Glück und Unglück der Nationen, mit Politik und Moral haben wir

hier nichts zu thun, sondern allein mit dem Menschen, worin selbst der Held und der König als ein Nichts vergehen muß. Karl stellt die hohe Tragödie des Nordens in ihrer vollsten Erhabenheit dar; es mußte ein König, und ein solcher König seyn, um zu offenbaren, wodurch das herrlichste Gemüth hier unter einem ewigen Schicksal fallen muß. Gestaltlosigkeit im Aeußern, Maaßlosigkeit im Innern ist das Allgemeinste des Nordens. Folgt man dem großen Könige nun in dem Kampf seines schicksalvollen Lebens, so sieht man, wie er nicht der Tapferkeit seiner Feinde, nicht edlerem Muthe, nicht herrlicherer Großmuth, nicht festerer Beständigkeit des Karakters; sondern schwacher Biegsamkeit, schlauer Klugheit, feinen Gespinsten der List unterliegt: ein wahres tragisches Weltspiel, Tugend im Uebermaaß der Schwäche gleich. Er ist von jenen kolossalen Naturen, die ihre eigene Stärke nicht tragen können, sondern von der fürchterlichen Schwere des Gemüthes niedergeworfen werden. Höchste Treue, höchste Gerechtigkeit, mildester Ernst, im ungeheuren Maaße sich selbst übermessend, das Unendliche einer mächtigen Brust, untergehend in der Endlichkeit dieses Weltgewühls, dessen kleines Maaß sie an ihr großes stellt. Er ist das Ideal des Guten, welches hier unten im Kampf mit dem Bösen nie siegen, aber auch nie besiegt werden kann. Er ward nicht bezwungen, er ward ermordet. Wenn man diese Scene, die hier immer mit dunkeln Räthseln zugezogen wird, so geschlossen sieht, steht man mit tiefer Rührung vor dem erhabenen Torso still, und sinnt bei dem göttli-

chen Ebenmaaß viel, aber vergebens, über die Ergänzung seiner Verstümmelung.

Wir haben gesehen, was es bedeuten soll, Menschen an ihre Nation halten; wir wollen sehen, was es heißt, Menschen an die Zeit halten. Was heißt Zeitalter?

Die Zeit ohne den Menschen, welcher Stunden zählt, ist ein Unding, sie ist nur in ihm. Der Tunguse hinter seinen Zobeln, der Hurone, der den Hirsch verfolgt, der Neuholländer und Pescherä haben keine Zeit: ihr Leben ohne Maaß und Ziel erkennt und setzt auch hier noch keine Gränzen; denn was hat es, um die Zeit gleichsam an ihrer Sonnensäule zu befestigen und dem Enkel wenigstens den Wahn zu geben, daß vor ihm etwas gewesen ist? Daß gebohren und gestorben, gegessen und getrunken, bei Weibern geschlafen und auf Jagd und Fischfang ausgegangen wird, geht unter im Nichts, weil es im Nichtigen ist. Der Mensch, das Geschöpf mit dem Kunstinstinkt, um ein ruhiges Maaß in die wilde Bewegung des Chaos zu bringen, muß etwas Sinnreiches und Künstliches machen, im Empfinden und Wirken etwas darstellen, was nicht ein Kind des blinden Gelüstes, sondern des herrschenden Gemüthes ist. So wie er den ersten Gedanken ahndet, das erste Werk vollendet, gebiehrt er die Zeit, und rechnet an ihr die Sonnen, Monden, und Jahre mit einem andern Sinn, als der Barbar; er stellt sich dann aus dem Gebiet der öden Willkühr dem Chaos gegenüber und spricht: ich bin die Ordnung der Welt, und die Zeit ist mein Maaß. Mit diesen Entwickelungen beginnt erst ein

Volk und die Geschichte eines Volkes. — Aber der Anfang des Zählens und Messens an menschlichen Werken giebt wohl das erste Maaß des Gedankens, das der Mensch nun unter dem Namen Zeit festhält; aber erst nach vielen Jahrhunderten, wohl Jahrtausenden, tritt durch die mannigfaltige Entwickelung von dem Denken und Wirken des Kunstgeschöpfes ein festes Maaß in das Leben, als ein bestimmtes, allgemeines Streben und Können, welches die Menschen einer gewissen Zeit auszeichnet, so daß man sagen kann, die Zeit ist eine Epoche, oder ein Zeitalter geworden. Dies, und der Sinn, womit ich es gesagt habe, versteht man, wenn man sich erinnert, daß von keinem Zeitalter der Scythen, der Hunnen, der Mongolen, und anderer Barbaren gesprochen wird, wohl von einem Zeitalter der Aegypter, Griechen, Phönicier, Engländer, Italiäner. An den Barbaren, wenn man ja das Wort Zeitalter brauchen will, kann man nur die Zerstörung messen, und die Vernichtung von Zeitaltern, die nicht mehr seyn sollen; sie selbst stehen in keinem Zeitalter, weil sie im ewigen Unmaaß fortstreben, und, wenn sie könnten, alles vertilgen möchten, woran würdigere Menschen einst die Zeit gemessen haben.

Jedes Volk, das nur zu einiger Kultur entwickelt ist, hatte und hat sein Zeitalter. Es gab Epochen, wo man noch kein allgemeines Zeitalter, sondern nur besondere zu haben schien. Die Zeitalter der Indier, Aegypter, Griechen, Hetrusker, mit ihren Thaten und Werken, scheinen so neben einander hinzulaufen, ohne sich sehr berührt zu haben. Jedes

Volk wirkte, bildete, und handelte mehr für sich, ohne daß Fremdes sehr eingewirkt und eingegriffen hätte; und der allgemeine Geist der Zeiten, der, wie der Engel Gottes über der werdenden Schöpfung, über den einzelnen Entwickelungen der ganzen Menschheit schwebte, war dem Alterthum doch so dunkel und ist uns so dunkel geblieben, daß wir ihn selten zeigen können. Wir kommen eitel gewöhnlich nur auf die Griechen und Römer, weil sie unserer Verwandschaft sind, und weisen auch da oft nur kümmerlich zufällig, wie aus ihnen unser europäisches Leben, Wirken, und Empfinden hervorging. Dies ist verzeihlich, denn so ist es dem menschlichen Gemüthe von Ewigkeit her vorgeschrieben, daß nur das Vollkommene und Freie unter einem Gott zu stehen und von ihm geheim bewegt zu seyn scheint, da das Wilde und Barbarische nicht mitgerechnet, sondern als das Knechtische höchstens blind mit fortgestoßen und als ein Theil des Zufälligen anderm Zufälligen beigesellt wird. Auf diese Weise haben die Asiaten jetzt freilich noch besondere Zeiten, aber kaum besondere Zeitalter, und durchaus keinen Geist des allgemeinen Zeitalters, weil sie seit Jahrhunderten in Erstarrung still stehen. Nur wo die Europäer, die solches Zeitalter und eine Geschichte zu haben scheinen, sie berühren, da werden sie mit eingeschlossen und gezählt, sonst dünken sie uns als ein abgemachtes Ding, das sich nicht weiter bewegen kann, fast ohne Zeit und Geschichte da zu stehen.

Wie sehr auch Europa seit der Einführung des Christenthums Einer Bildung und Eines Sinnes ge-

wesen ist, so ist so viel wahr, daß man vor fünfhundert und sechshundert, ja noch vor hundert Jahren, mehr von den Zeitaltern seiner einzelnen Nationen sprechen durfte, als jetzt, wo die meisten politisch und geistig so in einander zu verfließen scheinen, daß von ihnen nichts Ausgezeichnetes und Besonderes mehr übrig bleiben will. Ob dies Einen großen europäischen Karakter, oder nur einen Schein desselben geben wird, weil alles Einzelne und seine Bedeutung karakterlos untergeht, wird die Zukunft die Enkel lehren. Wir sind seit funfzig Jahren gewohnt viel von dem allgemeinen Sinn der Welt, von dem Zeitgeist zu sprechen als von einem Unsichtbaren, das unter dem äusseren Gerüst und Leibe sich mit einer inneren Bildung und Entwickelung in dem Ganzen bewege; aber wie? wenn dies oft nur eine Täuschung wäre, wo wir den Mangel der vollen Gestalt und der gediegenen Kraft der Einzelnen und der Völker so gern unter eine höhere Allheit stellen, die nicht mehr groß und herrlich seyn lässet, was rohere Väter erstaunte und erschreckte?

Es giebt also Zeitalter für einzelne Völker, es giebt solche für eine Mehrheit von Völkern, oder für die Welt, wie die Geschichte gewöhnlich den kleinen lichten Punkt der Erde nennt, wo sich die meiste Bewegung und Kultur findet. Diesemnach sind die großen und interpretirenden Karaktere der Geschichte von zwei Seiten anzusehen, entweder in Hinsicht des kleinen oder besonderen, oder in Hinsicht des großen oder allgemeinen Zeitalters.

Es war gewiß das Leben des großen Zeitalters im-

mer mit in dem kleinen; aber nicht in jeder Zeit, noch an jedem Manne läßt es sich zeigen: doch das kleine Zeitalter liegt fast immer offen da. Es giebt Epochen, wo der Geist des allgemeinen Zeitalters so herrlich und fürchterlich sich erklärt, daß die Völker und die Männer mit ihren Einzelnheiten darin untergehen und dem Anscheine nach gezwungen den Dienst und die Arbeit einer höheren Macht thun und vollenden müssen. Der Mann, der in solchem Sturm, wo die Gestalt aller Dinge umgekehrt erscheint, noch als ein beständiges und bestimmtes Bild leuchten kann, ist von der Natur mit großem Gepräge ausgemünzt. Andere Epochen sind, wo die Zeit entweder in einer langsamen und stillen Geburt arbeitet, und alle Macht der Dinge, alle Herrlichkeit der Karaktere mit ihr zu ruhen scheint, oder wo sie an der Gränze des irdischen Nichts steht, wo alles Individuelle an Völkern und Männern so untergegangen ist, daß kaum ein Bild ist, woran sie erscheinen kann. Dann ist gewöhnlich der Termin einer großen Aufräumung nahe, wo der faule Schutt und das unnütze Gepäck einer veralteten Welt weggekarret und verbrannt werden muß, damit aus Aschen und Verderben eine neue aufgrünen könne. Der Mensch, der die großen Kräfte der Welt unter die Einheit der Gottheit, als den höchsten und letzten Repräsentanten der Dinge, stellt, der so gern glaubt, wo seine einzelne Macht in dem Kampf so vieler andern Mächte verschwindet, nennt den Geist der Zeit auch wohl Schicksal und Vorsehung, und kann ihn mit Recht so nennen, weil er so wenig dazu thun kann, daß solcher so und nicht anders geworden ist.

Auch der mächtigste Mensch muß seine Gewalt unter die höhere Gewalt der Natur, sein kurzes Leben un⸗ter das ewige Leben einer gebildeten Menschheit stellen. Was seine Zeit empfindet und will, was sie Herrliches oder Scheußliches that und litt, schwebt als ein dunkler Schatten blutig oder lieblich über das Ganze hin; was Jahrhundert auf Jahrhundert, Jahrtausend auf Jahrtausend gethürmt hat, steht als eine lange, lange Säule, bald niederdrückend, bald zu sich em⸗porhebend, mit der einen Spitze hoch über das Haupt eines jeden Sterblichen ragend, und die andere un⸗sichtbar in die tiefe Nacht der Vergangenheit hinab⸗senkend. Es ist eine geistige unsterbliche Kraft, wel⸗che den Staub und Moder des Zufälligen und Zeit⸗lichen im langen Zeitenlaufe abgeschüttelt hat und nun als die verklärte Poesie der Menschheit die erha⸗bene Tragödie der Dinge hoch oben in der Luft auf⸗führt: die allgemeinste Ahndung und Hoffnung mit allen Schrecken und Wonnen irdischer Wesen.

Jeder Mensch, der kleine wie der große, wird von der unsichtbaren Gewalt allgemeiner Triebe und Ideen, worin sein Leben mit eingeschlossen ist, un⸗wissend fortgestoßen; der höchste Schatten der vergan⸗genen und künftigen Dinge, der rechte Schicksalsschat⸗ten, schwebt als ein höherer Geist auch über seinem Haupte, und er muß seinen Willen thun, oder auch untergehen im Nichtigen. Glücklich ist der Sterbliche, dessen Leben in die schöne Bewegung des Volkszeit⸗alters, oder des allgemeinen Zeitalters fällt, wo we⸗der ein Stillstand ist der edleren und schöpferischen Kräfte der Welt, noch Vulkane und Erdbeben frisch

sind, damit Neues werde, das Veraltete unter Ruinen zu begraben. Man muß auf diesen Schwung des besonderen, oder allgemeinen Zeitalters vorzüglich merken, um das Eigene eines jeden Wesens gehörig zu würdigen. Es hat Zeiten gegeben, wo das Größte nur mittelmäßig, andere, wo das Mittelmäßige groß erscheinen konnte. Die Geschichte erzählt Herrliches von den Tugenden und Thaten Trajans und seiner Familie, bis auf den Tod des biedern Mark Aurels beinahe ein Jahrhundert. Aber diese Geschichte hat von diesen trefflichen Regenten kaum ein festes Bild aufstellen können. Sie klingen nur als Töne des Schönen und Guten durch den hohlen Zeitenraum, der fast nicht Zeit ist, weil in ihm nichts werden wollte, woran die Zeit ihre Reihe rechnen konnte. Die vor gebildete Welt war in Einen großen knechtischen Klumpen ohne Kampf, Licht, und Kraft zusammengesunken; ein faules Geschlecht, von Gesetzen, Sitten, und Künsten besserer Väter kümmerlich gehalten, wollte ohne Arbeit geniessen und ohne Gefahr siegen. Den schönen Widerstand und Mitkampf gleichgesitteter Völker hatten die Römer sich selbst genommen; mit Barbaren schlug man sich für nichts als ein elendes Leben: es war bloß ein Kampf um die Haut. In einer solchen Zeit mußten die Trajane und Antonine außerordentliche Menschen seyn, um bewundert werden zu können. Ihre Tugenden konnten nichts machen, ihre Thaten sich an nichts befestigen, das künftiger Unsterblichkeit ähnlich sah; die Welt war zu sehr im Bröckeln und Modern, als daß diese Trefflichen an dem Todten etwas Bleibendes schaffen konn-

ten; denn Triumphbogen, Brücken, und Säulen haben auch Nerone aufgeführt, und Wütheriche gingen nach ihnen noch über die Donau und den Euphrat.

Merkwürdig ist die Epoche vom Anfange des neunten bis zum Ausgange des elften Jahrhunderts, wo eine seltene Armuth an großen Dingen und Menschen war und wo also das Elend und die Kümmerlichkeit, die in Einem matten Strom trübe fortschwimmt, desto jämmerlicher erscheinen muß. In einer solchen Epoche scheint alle Tugend und Kraft verloren; auch das Herrlichste, was von der Natur für Hoheit und Größe bestimmt war, begräbt sie mit unter der allgemeinen Nichtigkeit. Aber das ist es hier, worauf ich hinweisen wollte, daß kein Mensch besser seyn darf, als seine Zeit: was uns in jedem Zeitalter lehren sollte, der einzelnen Eitelkeit zu vergessen und in der Seele der ganzen Menschheit zu wirken, worin auch die herrlichste Einzelnheit nur zur Unsterblichkeit mit fortgetragen werden kann. Von Karl dem Großen bis auf Hillebrand und die Kreuzzüge war ein scheinbarer Schlaf der Kräfte, eine langsame Krisis zu einer neuen Entwickelung, welche Vielen völlige Schlaffheit und Nichtigkeit geschienen hat. Die erste Barbarenroheit war zur Schwäche abgeschliffen, das Christenthum hatte das Geschlecht gebändigt, und zerarbeitete sich mit ihm in vielfachem Ringen, bis es dasselbe beleben und begeistern konnte. Als diese junge Flamme emporschlug und hoher Glaube und Ritterlichkeit gebohren ward, waren auch plötzlich wieder Männer da, oder vielmehr, sie schienen da zu seyn, weil eine Welt war, woran sie erscheinen

konnten. Ich will jeden die Dinge und Menschen dieser Zeit betrachten lassen; die gewöhnlichen sind erbärmlich, die großen ohne Glanz, auch bei ihnen nichts als vergeblicher, wüster Kampf, und zweckloses, wildes Streben. In dem folgenden Zeitalter hieß Mancher ein Tapferer und Kühner, den man jetzt einen Faulen und Dicken nannte. Auch das Größte, was vielleicht lebte, konnte nicht bedeutend werden.

Nachher die Zeit der Kreuzzüge; der Streit um Herrschaft und Freiheit in Italien, Hispanien, England, und Frankreich; der romantische Geist der Galanterie und Ritterlichkeit; Anfang der neuen europäischen Sprachen, des Minnegesangs und Saitenspiels. Es kam wieder eine Gestalt in die Welt, ein vielfacher Kampf für Ideen, worin allein ein Menschenleben sich darstellen kann. Kühne, mächtige Herzen, herrliche Männer für die That und das Werk, Prediger des Worts und Führer des Schwerdts standen nun auf; es war so leicht und so lustig, an der schimmernden Sonne zugleich sich zu wärmen und durch ihre Strahlen zu leuchten. Ich habe oben schon Ritter geschildert. Wer kann an den Schwarzen Prinzen, an du Guesclin, an Saladin, an Sankt Bernhard denken, ohne daß ihm das Herz höher klopfe? aber wer sieht auch nicht, daß diese alle herrlicher werden durch das herrliche Zeitalter, welches die Herzen und Leiber im ewigen heißen Kampf erhielt und selbst die schwere Tollheit eines Richard Löwenherz, des Ajax Telamonios des Zeitalters, glorreich seyn ließ?

Auf diese Weise kann man großer Männer Thun

und Leiden würdigen, und muß es so würdigen, wenn man nicht loben und tadeln will an ihnen, was man nur an ihrer Zeit loben und tadeln sollte. So halte man Martin Luther, so Friederich den Zweiten an ihr Zeitalter, welches die mächtigen Menschen so gewaltig an dem Wipfel zu fassen und bis auf die untersten Wurzeln zu bewegen schienen. Sie waren glücklich, und werden ewig leuchten, weil sie die höchste Kraft desselben hielten und darstellten, während andere für Decennien blutig schimmern, oder mit Famas hundert Hälsen lärmen, und dann als Irrlichter versinken. Was wird Katharinens, der großen Frau, Geschichte künftig Herrliches zeigen, als unnütz vergeudetes Glück und zerstörte Menschen? Es ist ein Treiben wilder Künste und Kräfte, welche die Welt verwüsten, die Völker vernichten, die Zeitgenossen erstaunen, und bei den Nachkommen keine feste Spur lassen. Das Weib war groß, aber die Zeit und die Menschen waren klein, und nur deswegen ward sie klein mit ihnen.

Bei diesem Sinnen über das allgemeine Zeitalter fällt uns wohl die französische, oder besser europäische Revolution ein, worin wir jetzt frisch stehen, und welche unsre Urenkel mehr erstaunen wird, als uns selbst. Seit der Reformation ist kein solches Zeitalter gewesen, als das von 1775 bis jetzt. Wir sind blind und betäubt durch das Mitleiden und Mitlärmen, und für uns schwebt sein Bild noch als ein gestaltloser Schatten auf den Wogen des Zeitenstroms, und selbst die Hauptspieler sind aus denselben noch nicht genug emporgestiegen, um an ihnen uns selbst begreifen zu können. Ich darf Sie wohl nicht erinnern

nern, daß der Lärm, den sie machen, und der feurige blutige Glanz, den sie um sich her sprützen, für diese denkwürdige Zeit das Unbedeutendste ist.

Was von dem allgemeinen Zeitalter gilt in Hinsicht der Hauptspieler, gilt auch von dem besonderen. Glücklich ist derjenige, der in einer schönen Epoche seines Volkes gebohren wird; ihm blüht und wächst umsonst, was andere durch viele Arbeit nie erreichen können; der Weg zu glorreichem Kampf und leichtem Siege ist ihm offen; die Herrlichkeit des Volkes trägt ihn unsichtbar, während er das Volk zu tragen scheint. Man spricht oft so in den Tag hinein: ach! schade um das herrliche Volk, daß es keinen besseren Regenten hat! was könnte es seyn, wenn einer verstände seine Kräfte aufzuschütteln und zu erheben! Thorenurtheil! das Volk muß schon in Bewegung eines herrlichen Lebens seyn, wenn solche Männer werden sollen. Nie hat ein einzelner Mann, wie wunderbar geistig und unabhängig seine Kraft auch seyn mogte, ein ganzes Volk herrlich machen können. Das Lärmen und Wetterleuchten solcher Meteore hat wohl die Zeitgenossen bethört und geblendet, aber die Enkel haben die Nichtigkeit gesehen, worin vergebliche Arbeiten standen. Wie groß war Elisabeth von England in der Glorie ihrer Männer, Helden, und Dichter! Wie leicht hatten Ferdinand, Isabelle, Karl der Fünfte es in Hispanien, vor ihrer Welt zu leuchten! wie konnte selbst Ludwig der Vierzehnte durch Große groß scheinen! In solchen Zeiten eines Volks muß jeder Mensch mit empor, der nicht durchaus zur Erbärmlichkeit verdammt ist. Wen der Zufall am höch-

sten gestellt hat, auf dessen Haupt fällt wie auf den Montblanc, wann den Gotthard und die Jungfrau schon Nacht verhüllt, selbst noch der letzte Schimmer der Sonnen, die um ihn her leuchteten. Was wäre Alexander gewesen zu Themistokles und Cimons Zeit? Ein kleiner Bergkönig, der sich vielleicht einige Jahre mit den Illyriern und Thraciern gerauft hätte, dann gefallen und von der Nachwelt nicht gewußt. Was wäre der große Kromwell gewesen ohne den Gott Zufall, der ihm so schönes Spiel bereitete, wo er zuerst blind hineinging mit so vielen andern, dann allmälig lernte, wodurch er desselben Meister werden konnte? Unter Elisabeth ein Betvater, und unter Georg dem Dritten ein konstitutioneller Klubbist, ohne Talent der Sprache bloß durch seinen Hals den geringen Nachdruck der Menge vermehrend.

Achte Vorlesung.

Meine Herren.

Wir scheinen uns bisher bloß mit dem Leibe der Welt und des Menschen beschäftigt zu haben, und es könnte sogar scheinen, als ob wir in dem Leibe der Dinge alles fänden und durch den Leib der Dinge alles erklären wollten. Ich denke, selbst wenn es so wäre, könnte es vielleicht etwas Thörichtes, nie aber etwas Gefährliches seyn. Die Zeiten der Verfolgung sind gottlob vorbei und jener theologischen Angst, wo man Gott nicht besser zu ehren meinte, als wenn man ihn als den Marionettenspieler immer hinter dem Vorhange herausgucken ließ. Uns kann es nicht anders als erfreulich und tröstend seyn, die Natur als ein großes, in sich geschlossenes und sich selbst tragendes Ganzes zu sehen, in dessen unendlichen Ring auch unser Daseyn mit einer ewigen und wohlthätigen Nothwendigkeit mit eingefaßt ist, und in dessen unermeßlichem Umlauf unsre kleinen Kreise mitwandeln. Denn was ehrt den erhabenen Geist der Natur und unserer Brust mehr? das stille Gesetz der Einfalt und Liebe, wo alle Wesen einander gegenseitig tra-

gen und halten? oder das prunkende Gesetz der Künstelei, welches die Natur nirgends zeigt, sondern welches durch Menschenwitz in sie hineingeklügelt ist? Was ist unser, der kurzen Ephemeren, würdiger, in der langen Reihe der Dinge als das erste Glied der großen Kette aller Erschaffenen mitverbrüdert zu hängen, oder als abgeschnittene, von einem ganz fremden Gesetz regierte, Tyrannen über die übrigen Wesen ausgeworfen zu seyn, während der große Tyrann der Tyrannen uns selbst nach der eisernen Willkühr eines unbezwinglichen Willens beherrscht? Auf dem Wege, worauf wir wandeln, wächst Liebe und Sympathie mit allen Lebendigen, auf ihm wächst Vertrauen zu uns selbst und zur Natur, auf ihm tiefer Glaube und heilige Begeisterung; auf ihm endlich wächst ein Geist der Geister, dessen unermeßlicher Strom voll Leben, ewig in sich selbst zurückwogend, alle Dinge auf sanften Wellen zu ihrer Bestimmung trägt. Ist die Kraft nicht unendlich größer, welche alles zur Einheit verbinden, alles durch Liebe tragen kann, als die, welche die Kräfte der Natur und des Menschen entzweiet, um durch eingebildete Kunst eingebildete Herrlichkeit zu zeigen? Nein, du großes Ein und All, du geheimnißvoll empfindbare und verständliche Natur! und du Erhabenster! der alle Kräfte bewegt und stillt in ihr — Du hast uns das Herz voll Sehnsucht und Liebe gegeben, du hast uns den Kinderglauben gegeben, der zur Verwandschaft mit allen Lebendigen so fröhlich hineilt, gieb uns auch in diesem zerbrochenen Zeitalter im Leben die Würde und Kraft, dieses Herz voll

Liebe bewahren, diesen Kinderglauben bestätigen zu können.

Sie wissen, durch welche Spiele, Andeutungen, und Aehnlichkeiten der Natur wir in den vorigen Stunden gegangen sind. Sie werden nicht sagen, daß wir frech behauptet und kühn abgesprochen haben; wir haben nur gelauscht, geahndet, gewinkt, und mit dem Maaße unsers Glaubens das gemessen, wozu kein irdischer Verstand das Maaß hat. So wie in dem unschuldigen Kinde die ganze Unschuld und Würde unsers Geschlechts gleich der Blume in der schwellenden Knospe liegt, so wie selbst der edelste Mensch zu der Schönheit und Heiligkeit des zweiten, dritten Lebensjahres nichts hinzufügen kann, aber wohl viel von ihnen nehmen, so können wir durch alle Klugheit und Grübelei nichts gewinnen, als zu begreifen, wie wenig wir können; glücklich, wenn wir durch alles Lernen den goldenen Spruch der platonischen Akademie behalten: das weiß ich allein, daß ich nichts weiß. Wenn alle Uebungen des Verstandes, alle Gelehrsamkeit uns nur endlich dies große Resultat sicher geben, so haben wir unendlich gewonnen; denn uns ist der Weg möglich zurück zur ersten Einfalt, zur schönen Kindheit unsers Herzens. Dann können wir hoffen, wirklich etwas zu erkennen, weil die Götter nur Kinderseelen ihre tiefen Geheimnisse offenbaren. Nur wer fromm und einfältig ist, mag Wahrheit vernehmen, der Schlechte und Eitle, wie scharf sein Witz, wie klüftig sein Verstand sei, wird immer an Außendingen hängen bleiben. Wenn der Mensch erkennen könnte wie Gott, so würde er

die Dinge im Ganzen sehen, wie sie sind. Wir sind kurzsichtig und können nur Theile übersehen. Deswegen müssen wir die Dinge, die wir erkennen wollen, zerspalten und theilen. Wehe uns aber, wenn wir dabei auf den Gedanken kommen, daß im Zerstückeln und Auflösen alle Erkenntniß liege, daß wir nur durch Zertheilen der Theile bis auf ihre kleinsten Sonnenstäubchen zu dem Wesen der Dinge durchdringen! Das ist leider des Menschen gewöhnliches Schicksal. Weil der Kurzsichtige das Ganze nur in Theilen sieht, meint er so leicht, daß in dem Kleinsten das Ganze entdeckt werden könne. Er ist aber Gott ähnlich und soll die Dinge in Gottähnlichkeit sehen, d. h. immer das Aug auf das Ganze hin, immer von dem Erkennen des Theiles zu dem Glauben des Ganzen; denn nur durch einen tiefen Glauben haben alle große Entdecker und Erfinder ihr kleines Erkennen ergänzt. Diesem Gesetz folgend, wollen wir die Welt, wollen wir uns selbst, oder das kleine Bild der großen Welt, immer ganz behalten und ganz betrachten. Wie da anfangs auch manches dunkel und nur in Ahndung und Wahn vor uns stehe, was die klügeren und feineren Köpfe schon als ihr Wissen ausrufen, wir lassen uns nicht irren, gehen geduldig und demüthig auf unserm Wege des Glaubens fort, und warten der Stunde, wo unser Herz und die Offenbarung des Lebens uns die Aufklärung geben werden, die der Witz und die Offenbarung der Klügelei nie geben können.

In diesem Sinn, m. H., habe ich mich und die Welt betrachtet, in diesem nun schon seit Jahren

zu Ihnen geredet, in diesem die Unterhaltungen dieser Stunden getrieben. Ich weiß wohl, was unsrer Gebrechlichkeit noth ist und warum wir so oft das Einzelne einzeln ansehen müssen, aber ich habe auch nach allem Irren und Umhertappen gelernt, daß es die größte Sünde ist, das Einzelngesehene als einzelnseiend zu glauben. Mit diesem Ueberspringe menschlicher Eitelkeit, die alles begreifen und erklären mögte, beginnt der Todtschlag der schönen lebendigen Natur, jene Verstandesverwirrung, die mit Satan in die Finsterniß hinabstürzt, weil sie sich Gott gleich stellen wollte. Es ist wahr, es ist nur Ein Leben und Eine Kraft, die durch die ganze Natur geht, Ein göttlicher Athem, der alle Pulse bewegt; aber wir Schwache sehen Kräfte, wir sehen die Dinge einzeln und geschieden in ihren Wirkungen und Erscheinungen: weil wir nur durch Unterschiede begreifen, müssen wir scheiden. Das Gesetz welches uns an die Erde bindet, und das, welches uns zum Himmel zieht; das Gesetz, welches über uns in Wolken donnert, und das, welches in unsrer eignen Brust sich regt, sind ursprünglich gewiß Eins. Aber wir sind Sterbliche, und sprechen von Leib und Seele, von dem Gesetze in unserm Gemüthe und dem Gesetze in unsern Gliedern, die mit einander streiten; wir sprechen von unserm Willen und Gewissen, und von dem Willen und Rathschluß der Vorsehung als von ganz verschiedenen Dingen; weil wir meistens nur nach einander sehen und begreifen können, so setzen wir die Dinge gern nach einander, wohl gar außer einander. Aber sollen wir alles sehen und begreifen? sollen wir es so sehen und begreifen wollen, als wir uns anmaaßen? nicht lieber wie die

Kindlein, die in Liebe und Wonne nach dem Sonnenstrahl und der Blume, nach dem Abendroth und dem Morgenroth greifen, und die Welt besser verstehen und Gott reiner erkennen, als wir? Sie kennen, was ich hier andeute; Sie wissen, wie unsre Schwäche, theils thörigt theils nothwendig, sich zu helfen gesucht hat; Sie wissen, wie unseres Verstandes Herrlichkeit und Thorheit in Theologen, Kosmogonen, Moralphilosophen sich spiegelt, wie tapfer und rüstig gearbeitet worden ist, alle Kräfte zu theilen, zu schichten, zu trennen, und wieder zusammenzulegen. Auf diesem Wege, wo so viele Tapfere umgekommen sind und wenige gesiegt haben, ist der Glaube, welchen der menschliche Ernst auf ihm zu befestigen suchte, oft völliger Unglaube, fast immer völliges Unglück geworden. Denn was ist unglücklicher, als den schönen Besitz des Ganzen verlieren und im Einzelnen sich einen sichern Besitz träumen, der es nicht ist? Sie wissen, wie in dieser Spaltung alles Lebens und seiner Kräfte die Untersucher sich auf grade entgegengesetzte Seiten verlaufen haben. Die einen sahen in den Dingen und ihrer Bewegung nichts als Geist und Allmacht des Geistes; die andern nichts als Leib und Mechanismus des Leibes, den sie vom Zufall aufstellen und aufziehen ließen. Weil die Letzten als freche Spötter durch leibliche Macht alles halten und bewegen wollten, so ergrimmten die andern Geistigen auf den armen unschuldigen Leib der Natur, zogen Gott als den höchsten Repräsentanten alles Geistes mit in das Spiel dieses lächerlichen Streites, und sahen es als einen Frevel an, von irdischer und leiblicher Gewalt in den Dingen zu sprechen.

Sie sehen, m. H., wohin ich will, nemlich zu uns zurück, um uns durch fremdes Misverständniß das Verständniß zu erleichtern. Ich schien nemlich nur leiblich und von dem Leibe der Welt gesprochen zu haben. Ich würde aber untröstlich seyn, wenn in diesem Scheine nicht ein Ernst läge, der eine unendliche Kluft läßt zwischen mir und jenen leiblichen Maschinisten der Welt, die ich eben nannte; und wenn von diesem Ernst nicht ein höherer Schatten des Daseyns selbst auf das fiele, was wir mit Recht nur als ein indifferentes Spiel des Lebens haben vorüberspielen lassen. Ich meine, so sind wir Menschen gemacht, daß, wenn Leib und Geist auch ganz verschiedene Dinge sind, wir doch den Geist nur an dem Leibe, das Wesen nur an der Gestalt erkennen sollen. Denn es ist mit der Philosophie wie mit der Kunst. Maaßet die Kunst sich an, für die klare Gestalt uns unbestimmte allegorische Schatten derselben — d. h. Bilder in Bildern — zu geben, so verliert sie Maaß und Ordnung, und mit ihnen Schönheit und Wahrheit. Maaßet die Philosophie sich an, das Leben der Leiber immer außer den Leibern zu betrachten, so vergißt sie das erste Bedürfniß, die heiligste Nothwendigkeit, wodurch alles verbunden ist, und klügelt und deutelt weder für Geister noch für Leiber. Sie wissen, ich habe bei unsern Unterredungen Eintheilungen und Trennungen gemacht, weil unser Zustand es so will. Wie gern hätte ich das Ganze immer ganz dargestellt, wenn dies uns möglich wäre! Ich habe aber immer darauf hingewiesen, daß Sie sich die Einheit da denken sollten, wo wir nur die Vielheit nach einander sehen konnten. Bis jetzt haben wir den Menschen angese-

hen, wie er abhängig unter einem nothwendigen Naturgesetze steht; wir haben versucht, die Sicherheit und Heiligkeit, die in dieser Abhängigkeit liegt, an ihren Vorzügen und ihren Mängeln zu offenbaren, und in dieser Gewalt der Natur zugleich ihre Majestät zu zeigen. Wir kommen nun auf das andere Gesetz, wodurch der Mensch sich selbst anzugehören und von der Natur frei zu werden scheint, auf das Gewicht, das in der geistigen und göttlichen Kraft des Menschen liegt, von der Natur und ihrem Zwange sich unabhängig zu machen.

Hier, wo wir anfangen die geistige Kraft des Menschen der Natur gegenüber zu stellen, müssen wir uns, ehe wir weiter gehen, ein wenig über die Worte verständigen. Man spricht z. B. von dem Menschen, der sich ein Haus zu bauen, ein Feuer auf dem Herd anzuzünden, durch eine Brücke über den Strom, durch ein Schiff zu dem Isländer und Neuseeländer zu gehen weiß, der dem Hunger durch den Pflug, der Kälte durch das Kleid entrinnt, er sei frei von Naturgewalt. Eben so klingt es von dem, welchen der Donner des Himmels nicht erschreckt, welcher bei der Sonnenfinsterniß nicht vor dem jüngsten Tage zittert, bei der Erscheinung eines Kometen nicht Krieg oder Tod eines Mächtigen erwartet, welcher keinen Gespenstern in der Nacht, keinem Teufel in seinem Gewissen begegnet. Der Mann, den Fesseln nicht erschrecken, der vor dem Tode, dem Hunger, ja selbst dem größten Unglück nicht zittert, der alles Irdische und Abhängige unter die Füße tritt, und schon hier unten mit Geistern eine fast körperlose

Gemeinschaft eingeht, heißt uns frei von der Natur, ja wohl über der Natur. — Man meint hier mit dem Worte Natur offenbar ganz verschiedene Dinge. — Bei den ersten ist Natur bezwingen nichts anders, als die rohe Herrschaft der Elemente bezwingen: bei den zweiten, sich durch Kenntnisse von den leeren Schrecken der Naturphänomene befreien; bei den dritten, durch innere Kraft sich gleichsam über alle Natur und alles Leben erheben und alles für nichts halten, was nicht in ihnen selbst ist. — So weit nimmt der Mensch das Wort Natur, daß er endlich darunter alles meint, was ausser dem Menschengeist lebt und wirkt, ja sogar die Kräfte in ihm darunter meint, die dunkel und regellos gleichsam anarchischer und chaotischer in ihm selbst sich noch regen und die der Stolze als ihm fremd zu der dicken Masse der Dinge ausstößt. Einem solchen ist dann der Begriff Natur zugleich ein Begriff von Unordnung und Verwirrung. Sie sehen schon aus diesen Beispielen, wie schwer es seyn würde, das Wort Natur unter einem einzigen erschöpfenden Begriff zu fassen. Wir können bei dieser Betrachtung, da wir die geistige Kraft als etwas für sich bestehendes der Natur gegenüber stellen, unter Natur im weitesten Sinn nichts anders verstehen als die ganze Summe von Kräften außer dem Geiste des Menschen, worauf dieser Geist wirken kann. Im engeren Sinn aber ist Natur, wie wir in unseren vorigen Gesprächen sie meistens nahmen, die bestimmte Eigenschaft dieser Kräfte in den verschiedenen Zuständen, Zeiten, und Klimaten der Erde. Unter Geist verstehen wir hier nicht bloß die denkende und schöpferische Kraft des Men-

schen im Allgemeinen, wodurch er sich Herr der Dinge und Begebenheiten dünkt, sie einrichtet, lenket, verändert; sondern wir verstehen darunter auch alles in ihm, was aus dieser Kraft zunächst entsprungen ist und wodurch sie in dem Wechsel der Geschlechter sich erhält, erweitert, und befestigt, als da sind Sitten, Gesetze, Religionen, Erfindungen, Wissenschaften rc.

Wir mögen stolz seyn können auf die Herrschaft, die wir über die rohe Gewalt der Elemente gewonnen haben; wir mögen stolz seyn auf andere Befreiungen, die wir nicht gewonnen, sondern selbstmächtig genommen haben, und vielleicht nicht hätten nehmen sollen. Wenn wir auf die Anfänge irdischer und menschlicher Dinge zurückgehen, und ahnden wollen, wie geworden ist, was jetzt ist, so begegnen uns nur Schatten und Dämmerungen, und der vermessene Stolz muß sich der Demuth bescheiden. Wie war die Erde, wie war der Mensch in seinen Anfängen? wie haben sie sich an einander und durch einander entwickelt, wie wir sie nun sehen? wie, durch welches Wunder oder durch welchen Gott, ward die Kunst der Gedanken, die blitzende Geistigkeit, die wir jetzt sehen? Ja, Wunder, nichts als Wunder begegnen uns, sobald wir tiefer erforschen wollen, was da ist, und was wir gewöhnlich nur so gedankenlos hinnehmen, als wäre es nie da gewesen. Welche war die Gewalt, die Sprache und Schrift lehrte, die zum Pfluge zwang, die Sicherheit in Arbeit glücklicher zeigte, als Unsicherheit in Faulheit? Diese Fragen, die man gewöhnlich so leicht auflöst, haben manchen Männern, und nicht den kurzsichtigsten und aber-

gläubischesten, so schwer gedäucht, daß sie Gott — Gott selbst, nicht seinen Prometheus, oder Hermes, oder Orpheus — zum Entwilderer und Bezwinger der ersten Roheit gemacht haben. Denn sieh dich um, wie schwer und widerstrebend geht der Mensch an die erste Bildung und Geistesübung! wie lange und wie hartnäckig zieht er das freie und rauhe Elend dem abhängigen und gebildeten Glücke vor! Ist alles durch Zwang und Reitz äußerer Umstände, d. h. durch natürliche Menschenkraft und Menschenentwickelung, geworden, welche unermeßliche Reihen von Jahrtausenden müssen unsere Gedanken zurücklaufen von Newton und Galilei bis zu dem erwachsenen Kinde, das den ersten Apfel auf der Erde pflückte!

Man kömmt hiebei — denn das Denken kann man einmal nicht lassen — auf allerlei Betrachtungen, die wieder Neues zu denken geben. Wir kennen die Natur, oder — was hier fast dasselbe ist — die Erde nicht mehr, wie sie war in ihrem Anfange, so sehr hat der Mensch und sein waltender Geist sie verändert, der Veränderungen zu schweigen, welche die höchste Gewalt, deren Lebenspuls wir nie ausfühlen können, mit dem Ablauf von Myriaden Jahren in das ganze Weltsystem gebracht hat. Nur aus einigen Aehnlichkeiten und Winken des Gegenwärtigen können wir auf das Längstvergangene zurückschließen; aus dem, was hie und da noch täglich im Kleinen geschieht, können wir errathen, was einst allenthalben im Großen geschah. Abgemacht ist es durch die Geschichten aller Zeiten und Länder, abgemacht durch die Erfahrungen, die wir von den entlegensten und jüng-

sten Ländern Asiens, Austrasiens, und Amerikas haben, daß der Mensch und die Erde sich erst für einander machen, daß die Erde humanisirt werden muß wie der Mensch, und daß es in der Bildung und Einrichtung beider sicher einen gewissen Punkt giebt, wo man die Gränze setzen und die schrecklichen Worte schreiben sollte: bis hieher und nicht weiter! Der Mensch ist der große Verwalter, der gebietende Herr, der Verschönerer und Verwilderer, der Verbesserer und Zerstörer der Erde. Leider sind unsre Kenntnisse der Elemente und Bestandtheile der Erde und unser selbst nur noch kleine Räthselauflösungen; wir wissen wohl, unter welchem Himmel, in welcher Luft, in welcher Lage die glücklichsten Menschen wohnen, aber wir wissen nicht, wodurch dieser Himmel, diese Lage, und alles, was zu ihnen gehört, grade auf diese und auf keine andere Weise auf den Menschen wirken, noch wie die verschiedenen Modifikationen des Klimas, und sein durch Natur Festes wie sein durch den Menschen Gemachtes, die Verschiedenheiten der Gestalten, Triebe, Anlagen hervorbringen. Wenn wir dies erst begreifen, oder wenn wir es je begreifen können, werden wir das Maaß haben, worin wir uns mit der äußeren Natur halten müssen; wir werden nicht mehr willkührlich und versuchend freveln können, sondern geistig gehorsam dienen, so weit wir müssen.

Wenn es auch wahrscheinlich ist, daß der Adam und die Eva unsers Geschlechts in dem glücklichsten Theil der Erde ausgesetzt wurden, weil sie sonst gleich umgekommen wären, so kann man doch nach aller

Erfahrung und Naturbeobachtung annehmen, daß die Erde anfangs viel inhumaner war, als jetzt, d. h. ungeschickter, starke, lebendige, glückliche Menschen zu erzeugen und zu erhalten. Denn wie sieht sie jetzt aus, wenn ihr der Mensch fehlt? oder welche Gestalt nimmt sie wieder an, nachdem sie schon human gewesen ist? Die rohe Gewalt der Elemente treibt sogleich alles zur Wildheit zurück — unabsehliche Wälder, Sümpfe, Moräste, stockende Seen, nasse Sommer, lange Winter, Nebel, Dünste, Seuchen; kurz, Bild der Einöde und Land für Raubthiere und Ungeziefer: alles in die überfließende Ueppigkeit der Vegetation, nichts in die Kraft der Gestalt übergehend. Es ist Wahrheit, was die Fabel von Ungeheuern und Schlangen erzählt, die vertilgt werden mußten, damit der Mensch Raum hätte auf der Erde. Der Herkules der Fabel wird ein wahrer Herkules. Wahrscheinlich gab es in den ältesten Zeiten Ungeheuer, deren gleichen nun nicht mehr auf Erden sind: Behemoths und Leviathan, wogegen der Riese der Thierwelt, der Elefant, ein Zwerg ist. Es gab einst Schlangen in Teutschland und Gallien, wie jetzt am Mississippi und Oronoko, oder wie die vor einigen Jahren auf Jamaika in einem Sumpfe, die man nur mit Kanonenschüssen tödten konnte. Jene wässerigen Dünste, jene üppigen, von Giften und Säften schwellenden, Pflanzen und Blumen sind vor dem Menschen verschwunden, und die Ungeheuer mit ihnen. So wie der Mensch auch dem Leibe nach das edelste, gewandteste, stärkste aller Geschöpfe ist, welches nach dem Verhältniß seiner Größe und seines Kraftaufwandes die größte

Ausdauer und Gewandheit besitzt, und obgleich er fast in allen Klimaten der Erde leben kann, so ist die vollkommenste Organisation in ihm gewiß auch die feinste und veränderlichste, und Luft, Licht, Speise, Jahrszeit muß ihm erst bereitet werden, ehe er das glückliche und vollendete Wesen werden kann, wie wir ihn in einigen Ländern jetzt sehen. So viel ist gewiß, daß die rohe Natur selbst in den glücklichsten Klimaten, die fast alle andern Naturdinge größer und gewaltiger erzeugt, als die humanisirte nachher kann, nicht den trefflichsten Menschen hervorbringt. So wie er selbst alles durch sich werden muß, was die andern Lebendigen schon von Natur sind, so scheint auch die Erde erst für ihn bereitet werden zu müssen. Geh nur mit mir nach Amerika, schau umher, und melde mir, was du siehest. Wandre umher von Charlestown bis nach Quebeck, von Kalifornien bis Chili: ein schönes, reiches, fruchtbares, küsten- und stromreiches Land, das alles hervorzubringen scheint, was das Bedürfniß und die Freude nur begehren können. Aber wie ist der Mensch, wie sind die edleren Thiere, deren Bau dem menschlichen näher steht? Alles träger, seelenloser, feiger, schwächer, als in den alten Welttheilen. Wo ist die stille Energie des Engländers, der kühne Stolz des Spaniers, das leichte Blut des Franzosen hier geblieben? Alles mehr oder minder entartet vom Mutterlande. Amerika, und andere neu erfundene und wenig bewohnte Länder, die ihm ähnlich sind, scheinen gleichsam eine Nachgeburt der Erde zu seyn, die erst nach einem Ablauf von Jahrtausenden die Luft, das Licht, die Säfte

und Kräfte zeugen werden, welche ihre verschiedenen Klimate den ihnen entsprechenden in den alten Welttheilen gleich machen müssen. Denn noch hat der Mensch die erste, rohe Uebergewalt der Natur nicht bezwungen; die überfließenden Sümpfe, die Wälder ohne Licht, die Ströme ohne Fluß, der Schlamm ohne Kern sind noch immer mehr geschickt für die Erzeugung von Pflanzen und Ungeziefer, als für die der edleren und selbstthätigen Geschöpfe. Obgleich hier in dem gebildeten und kunstreichen Europäer der Geist sogleich mit dem Leibe zu ringen begann, so hat er doch in drei Jahrhunderten kaum die ersten Elemente bezwingen können. Ich wette, nach tausend Jahren werden sich am Delaware und Paraguay schon ganz andere Menschen nähren, als die jetzigen.

Man wird hiebei von selbst auf einen Gedanken geführt, der vielleicht zur Erklärung von etwas bisher Unerklärtem hinweist, der Frage nemlich: wie entstanden die verschiedenen Menschenrassen? Denn daß verschiedene Menschenrassen sind, wie verschiedene Hunderassen, ist abgemacht; abgemacht scheint es auch, daß jetzt keine neue mehr entstehen, wie sehr die verschiedenen Klimate, worin man den Menschen versetzt, ihn auch verändern und umgestalten mögen. Denn so sehr scheint die Erde humanisirt; so sehr scheint der Geist, der einmal in dem Menschen ist, sich gegen rohe Gewalt zu vertheidigen; so sehr scheint die verschiedene Gestalt des Menschen in ihren Hauptformen bestimmt. Der Mensch, als er zuerst auf die Erde ausgesetzt wurde, war nichts anderes als ein erwachsenes Kind mit bloß leiblichen Bedürfnissen,

mit bloß leiblicher Noth, auf das Erste, die Erhaltung des Lebens und die Fortpflanzung des Geschlechts, hingewiesen, und nach der Stillung dieser heißesten Bedürfnisse in einem ohnmächtigen Traum hintreibend. Wie viele Jahrtausende vergingen in diesem Traumleben, wo bloß empfunden, gelitten, und gefürchtet, und mit wirklichen oder eingebildeten Nöthen und Schrecken thierisch gestritten ward, ehe der erste Lichtstrahl des Gedankens, die erste Dämmerung der Menschheit aus der todten Leimengestalt prometheisch hervorschoß! In dieser Zeit ist das entstanden, was man Rassen oder Menschenstämme nennt. Die Natur prägte nun gewisse Typen unauslöschlich aus, deren Stempel durch alle geistige Gegenwirkungen und Veränderungen späterer Zeiten bei den verschiedenen Nationen nimmer ganz hat ausgelöscht werden können. Nun entstand der Tatar, der Mongole, der Neger, der Indier, der Samojede, deren Urform trotz aller besonderen Einwirkungen der verschiedenen Klimate selbst bei verpflanzten Abstämmlingen auch jetzt immer noch sichtbar ist. Auch heute noch wirken Himmel und Erde, Wasser und Luft, Thiere und Pflanzen, Thäler und Berge verschieden auf den Menschen, wie in früherer Zeit: ich habe Ihnen davon Proben genug gewiesen. Auch jetzt noch wirkt das schöne und glückliche Klima verschönend, beseelend, ermuthigend; das häßliche und unglückliche entstellend, entseelend, erschlaffend auf den Menschen. Aber so frei können sie nicht mehr wirken, als in der frühesten Zeit. Ich will suchen dies näher zu erklären, so weit das Geheime sich erklären läßt.

Die rohe, ungebildete Natur, noch von keiner geistigen Kraft verändert, eingerichtet, und gezügelt, ergreift den jungen wehrlosen Menschen, und drückt ihm unwiderstehlich das Gepräge auf, wovon seine Nachkommen noch in den spätesten Geschlechtern die Spuren tragen sollen; sie kann frei wirken im Guten und im Schlechten, im Schönen und im Häßlichen, denn nichts wirkt neben ihr oder wirkt ihr wohl gar entgegen. Kein Vorurtheil, keine Sitte, kein Gebrauch der Bequemlichkeit, der Mode, und Aefferei, wodurch das schöne Gottesbild Mensch in der späteren Gesellschaft so sehr entstellt werden sollte, wehrt dem glücklichen Himmel von Mingrelien, Kaschemir, Samarkand, das blühende und fröhliche Bild seines Lebens der Gestalt des Menschen aufzudrücken. Hier erwuchs das schöne, leichte, starke Geschlecht, das man wohl mit dem allgemeinen Namen Celten (auch wohl Tataren *) genannt hat: durch Wuchs, Stärke, Hoheit, Leichtigkeit, und Schönheit vor allen ihren Brüdern ausgezeichnet. Nördlich über ihnen, in den Gegenden Sibiriens und der Mongolei, wo in öder, trauriger Einförmigkeit kalte Winde über die kahlen Steppen und die waldlose Bergfläche streichen; wo die Ströme schmutzig, die Quellen salzig und harzig,

*) Die Tataren, und die zu ihnen gehörenden Völkerschaften waren und sind ein eben so schöner Menschenschlag, als die Mongolen oder Kalmücken, ihre Nachbarn, mit welchen man sie so oft unter eine Aufschrift stellt, ein häßlicher sind. Was man jetzt mit einem weiten Namen Tatar nennt, hieß ältestens wahrscheinlich Celte.

die ganze Natur starr und reitzlos; wo in der weiten Wüste die fantastischen Fantasiekinder, Greifen und Drachen, hausen — da entstand ein kleines, zusammengedrücktes, unedles Volk, die Mongolen, die auch Mantscheu und Kalmücken heißen: arm, niedrig, gedrückt, und geitzig wie die Natur, mit häßlicher Gebehrde und unholden Trieben, an die gemeinen Gelüste gebunden, ohne Stolz, ohne Hoheit, ohne Herrscherantlitz und Herrschersinn, mit geschlossenem Auge, niedriger Stirn, vorspringendem Maul, struppigem Haar, fast bartlosem Kinn, unstätem Gange, kurz mit allen Gebehrden der Knechte — Andern der neugebohrnen Adamiten ging es noch unglücklicher; Zufall oder Gefahr trieb sie zu den äußersten Enden der Erde hinauf, zu den Eisbären, Seelöwen, Rennthieren, wo die Natur in Schnee und Eis erstarrt, die Vegetation aufhört, und das Blut stockt. Die leicht bildbare, weiche Masse ward hier von der unüberwindlichen Noth und dem Zorn des eisernen Himmels gefaßt, die hohe Gestalt ward verkrüppelt, der hohe Sinn eingeengt, jeder Gedanke des Lichts, jeder Schimmer der Freude erlosch hier auf ewig: es wurden verkümmerte Zwerge, Samojeden, Lappen, Eskimos. — Nicht viel glücklicher gerieth ein anderer Haufe in das Land, wo die Sonne scheitelrecht über den Köpfen steht und die in Fülle überfließende Natur fast eben die Erscheinungen hervorbringt, als die in Mangel sterbende. Unter diesem glühenden Himmel ist alles Gleichmaaß aufgehoben; eine unbezwingliche Nothwendigkeit befiehlt; die Triebe und der Leib sind eher fertig, als der Wille und der Geist;

das furchtbare Bild der Einförmigkeit in Fülle hält wie der versteinende Medusenschild jede Freude sklavisch fest, und der Mensch, der Unglückliche, der seine Triebe nicht bändigen kann, der in seinen Leidenschaften von Faulheit zur Begier und von Begier zur Faulheit wechselt, wird von innen und außen ein Knecht.

So konnte die Natur auf das Ohnmächtige und Wehrlose wirken, und so wirkte sie wahrscheinlich auf dasselbe; so wurden die eingepflanzten Triebe, die ausgeprägten Gestalten Urbilder auch der späteren Geschlechter, welche durch Kraft oder Schwäche, durch Adel oder Unadel, durch Schönheit oder Häßlichkeit das Siegel des Ursprungs an sich tragen. Was ungehemmte Gewalt und blinde Willkühr der Natur zuerst bestimmte, zeugte sich künftig von selbst weiter fort. Man begreift dies, wenn man bedenkt, was menschliche Willkühr selbst in den geheimen Zeugungen der Natur vermag. Einem Volke dünken spitze Hinterköpfe und hohe spitze Stirnen eine Schönheit: es falzt die weichen Schädel der Neugebohrnen zwischen Bretter, damit sie schmal und spitz wachsen; ein anderes will wie der Paradiesvogel fast ohne Füße seyn, um schön zu scheinen: es schnürt die Füße seiner Kinder eng ein — siehe das Wunder! zuletzt bedarf es weder der Kopf- noch der Fußgerüste, die Spitzköpfe und Paradiesvogelfüße kommen von selbst, und arten von Geschlecht zu Geschlecht fort. Der Mensch haut seinem Hunde so lange den Schwanz ab, bis schwanzlose Hunde gebohren werden. Sie kennen die Geschichte von dem Schalk Jakob mit seinen Schaafen

und weißen und bunten Stäben. Ich könnte Ihnen mit mehreren solchen Geschichten dienen, wenn es ihrer bedürfte. Ich hörte einmal einen Mann erzählen, ein Entchen, das ein Huhn zur Amme und Hebamme gehabt und im Hühnerstall seine Kindheit verlebt hatte, habe versucht zu krähen. Ist es nicht wörtlich wahr, so ist es doch wahr.

Aber wenn auf diese Art Rassen entstanden, wenn nicht verschiedene Menschenstämme ursprünglich auf die Erde gesetzt wurden, sondern von Einem Stamm die verschiedenen Abarten ausgingen, warum sehen wir nicht gleiche oder wenigstens ähnliche Bildungen und Umbildungen auch noch heute? Ich sage, wir sehen darum nicht gleiche, weil der Natur der willkührliche Despotismus genommen ist, weil eine Gegenkraft in die Welt getreten ist, welche Geist heißt, und welche nicht allein der Natur widerstehen, sondern sie sogar beherrschen will. Dazu rechne man, daß die Natur selbst nicht mehr ist, was sie einst war, daß sie von dem Menschen verändert, bezwungen, gemildert, humanisirt ist: wir dürfen sagen, ohne zu mystisiren, sie ist nicht nur vom Geist verändert und beherrscht, sondern sie scheint sogar den Sinn eines Geistes angenommen zu haben, der ihr zu wirken verbietet, wie sie in jenen grauen Zeiten wirkte, als allen Dingen die ersten Gestalten gegeben wurden. Denn sollte jetzt geschehen, was vielleicht wer weiß vor wie vielen Jahrtausenden geschehen ist; sollten jetzt noch neue Rassen werden, so müßte nicht bloß der Mensch, sondern auch die Natur völlig zurückfallen zu jenem Zustande der Willkühr und Ohnmacht,

worin wir sie vormals uns vorstellen müssen. Also gleiche Bildungen und Umbildungen, wie damals geschahen, können wir jetzt nicht mehr zu sehen bekommen, aber ähnliche Bildungen und Umbildungen sehen wir alle Tage, wenn wir anders sehen wollen.

Schon in dem Obigen sind davon Beweise genug gegeben, ich weise Sie aber zum Ueberfluß noch auf Einiges hin. Wahr ist es allerdings, der Karakter und die Gestalt der Rasse vertheidigt sich lange und eigensinnig gegen Natur und Kunst, und will durch keinen andern Himmel, der auch einen andern Geist bringt und fordert, ganz vertilgt werden. Es beweist dies theils den Eigensinn und die Festigkeit der inneren und äußeren Form des Menschen, die in den Zeugungen von Geschlecht zu Geschlecht sich hartnäckig behaupten, theils die Uebermacht jener geistigen Kraft, die in Sitten und Einrichtungen der verschiedenen Völkerarten liegt. Laß z. B. Chinesen landen in Brittannien für Sachsen, laß eine moskowitische Kolonie Island besetzen für Normänner, laß Neger oder Araber die alten Staaten von Athen und Sparta gründen, wir würden in jeder Hinsicht andere Erscheinungen sehen, als jetzt. Obgleich jeder Sterbliche mehr oder weniger an das Klima seinen Zoll entrichten muß, so ist doch ein gewisser Grad, bis auf welchen er in seinem Guten und Bösen, seinem Häßlichen und Schönen sich behaupten kann. Freilich auch hier giebt es große Unterschiede. In den gemäßigten und glücklichen Klimaten, wo die Natur selbst sich freier und mäßiger bewegt, kann auch der Mensch die Freiheit

und das Maaß durch Selbstkraft am unabhängigsten behaupten, und durch Sitte und Gesetz der Natur widerstehen. Ganz anders aber verhält es sich in jenen Ländern, wo die Natur selbst das Bild von Unmaaß und Knechtschaft zeigt. Zwar werden keine Neger, keine Eskimos, keine Pescherås mehr, wie ältestens; aber es werden nach mehreren Geschlechtern geschwindere und auffallendere Annäherungen zu den Unvollkommenheiten dieser Unglücklichen, es werden bald, was man Ausartungen nennen kann. Selbst das Alte würde hier bald werden, man würde neugemachte Samojeden und Neger sehen mit völligem Karakter der Rasse, wenn man wehrlose Menschen ohne geistige Hülfsmittel und Kräfte in die Klimate dieser schlecht organisirten Völker setzte. Sieh indessen den Russen auf Kamtschatka, den Dänen auf Grönland, den Engländer auf Jamaika, den Holländer in Batavia, den Portugisen in Goa, wie sehr ist hier die Natur des Geistes Herrin geworden! — Wollen Sie daran denken, wie Natur und Mensch zugleich verfallen, ach! leider ist die Geschichte nur zu reich an Beispielen davon. Gehen Sie nach Athen, noch webt der alte Himmel über dem Lande, aber die Erde ist verwildert und verhäßlicht, wie das Gewimmel und die Herrlichkeit des Menschen sich verloren hat; gehen Sie nach Sicilien, und suchen mir Agrigent und Syracusä? Wo sind ihre stolzen Bürger, wo sind ihre freien Männer? wo ihre Mauren, Tempel, Flotten? wo die schönen Fluren, die von Menschen wimmelten? Die ganze Insel hat jetzt kaum so viele Knechte, elende, feige, banditische Knechte, als das Gebiet einer ein-

zigen Stadt im Umfange von zwanzig bis dreißig Meilen vormals Bürger hatte. Selbst die Fruchtbarkeit und Schönheit der Natur ist vermindert, so wie der freie und glückliche Mensch seine Schöpferhand von ihr abgezogen hat. Gehen Sie von da nach dem Hellespont, vom Hellespont nach der Tiber; gehen Sie von Tacitus Germanen und ihrem Lande zu den jetzigen, von den Macedoniern Alexanders zu den Albanesen, und so fort durch die lange Reihe der Geschichte — und Räthsel und Erstaunen werden Ihnen genug begegnen. Und doch, wenn man diese Ansichten über die ganze Natur ausdehnen könnte; wenn man an der Blume und an der Pflanze, an dem edlen Rosse und dem häßlichen Affen, an dem schlauen Fuchs und dem dummen Bock alle Verschiedenheiten, Veränderungen, Verwilderungen und Entwilderungen der Klimate, Welttheile, und Länder zeigen könnte; wenn man zeigen könnte, was der Mensch, der zweite Dämiurg, allenthalben in die Natur gebracht und aus ihr genommen hat, wie sie mit allen ihren zahllosen Kindern und Gestalten unter der Hand ihres Bildners und Bearbeiters aussieht, und wie ganz anders sie hinter den Fußstapfen des sie und sich verlassenden Menschen liegt; wenn man dann vergleichen, wägen, berechnen könnte, wie die Elemente, wie die geistige Kraft des Menschen gegen und in einander zu der verschiedenen Gestaltung und Modificirung der Dinge wirkten, und wie diese Bilder der Dinge das Bild des Menschen wieder mit gestalten, verändern, verhäßlichen, und verschönen — o welch ein heiliges Zusammenband aller Wesen, welch eine Panharmonie

selbst in unendlichen Disharmonien würden wir gewahr werden, alles Eines Ursprungs, Eines Lebens, Eines Zieles! wie groß und herrlich würde dann die Natur uns erscheinen, wie geheim und wie göttlich, alles durch eigne Kräfte vollendend und sich selbst durch eigne Kräfte tragend!

Wir kommen jetzt dem großen Punkte näher: was wir verstehen unter der geistigen Kraft, wodurch der Mensch sich von dem Naturzwange befreien soll. Man könnte sie nennen des Menschen Sitte und des Menschen Kunst im weitesten Sinn, wenn diese nicht schon in einem zu engen Sinn angenommen wären. Wir nennen sie mit Einem Worte Geist, worunter wir alle selbstthätigen und schöpferischen Kräfte des Menschen verstehen, die mannigfaltige Gewalt, welche in Sitten, Gesetzen, Religionen, Wissenschaften, Künsten, Erfindungen liegt, sich selbst und die Natur einzurichten und zu gebrauchen. Sie wissen, ich liebe die atheistische und kalte Scheidung und Abschichtung der Dinge nicht, worin wir Teutsche so stark sind — der mühseligste und dürftigste Weg zur Wahrheit. Ich mag nicht gern auseinandersetzen noch entgegensetzen, was im Leben und Wirken nur Eins ist. Deswegen könnte es scheinen, weil man durch den Leib nur darstellen kann, als glaubte ich nicht an die Gewalt und Herrlichkeit des Geistes, wie jene zerschneidende Anatomen der Dinge. Ich will diesen Schein mit Einem Worte vernichten, und bekennen, daß auch mir der Geist das Mächtigste, Höchste, Göttlichste ist von allen Kräften, welche ich ahnde: die einzige lichte Himmels-

leiter, wodurch ich zu den Göttern aufsteige, welche ich glaube. Wir hier nennen uns Protestanten; aber wissen Sie, was das heißt? Das heißt, wir nehmen uns die Ansprüche heraus, und legen uns die Pflicht auf, die geistigsten, iedealischesten Menschen zu seyn. Unsre Väter wurden Protestanten gescholten, weil sie protestirten, das Heilige und Feine in der dicken, irdischen Gestalt der feisten Hierarchie herumtragen zu lassen; weil sie protestirten, menschlichen Satzungen zu dienen da, wo allein der himmlische Glaube befreien kann. Wir nennen uns Lutheraner; wissen Sie, was das heißt? Das soll heißen Kinder des Lichts. Luther, heiliger Name, wie oft bist du genannt, aber wie wenig bist du erkannt! Noch immer steht dein kühner Geist Jahrhunderte höher, als deine Jünger ihn haben tragen können. Denn welche kalte und verständige, aber ach! oft eben so geistlose als leiblose Lehre haben sie dir nachgebildet! In drei Jahrhunderten haben sie dem Himmelsadler noch nicht nachfliegen können. Wie hat man deine Lehren von der Gnade, von der Strafe, von dem streitenden Willen der Vorsehung und der Menschenbrust trostlos und kümmerlich gedeutelt! Ja es ist wahr, man hat nur den Vordersatz des großen Mannes verstanden, aber den Nachsatz weder verstehen können noch verstehen wollen. Luther stieg tief hinab in des Menschen Gemüth und in das Bedürfniß desselben; er fand in ihm eine Kraft, die alles hinabzieht, eine Kraft, die alles emporzieht; er fand eine dritte Kraft in der Welt über ihm, die endlich alles zu sich ziehen und tragen soll, und die diese

Menschenkraft wunderbar geheim durchschneidet und durchspielt: so entwickelte er die Lehre von der Erbsünde, der Heiligung, dem Willen. Eine solche Erhabenheit und Geistigkeit entdeckte er in dem Christenthum, daß sie dem Menschen durch eigne, leibliche Kraft ewig unerreichbar bleibe. Er setzte die Schwäche und das Verderben der menschlichen Natur am tiefsten, um die Hoheit und Majestät derselben am höchsten zu setzen. Hier unten ist keine Rettung durch die gewöhnlichen Mittel, selbst durch gewöhnliche Rechtlichkeit und Treue ist keine: sie können die Schmerzen und Sehnsuchten des menschlichen Herzens nur beruhigen, stillen, einwiegen; nie können sie dieses Herz erheben, begeistern, vergöttern. Denn so hoch strahlt das erhabenste Bild der Reinheit und Hoheit über allem menschlichen Maaße, daß die irdische That es nimmer erreichen, ja ihm nur nahen mag. Aber es giebt eine Befreiung und Erlösung, wodurch ich dem Erhabensten ähnlich werde, der in mir in dem Dunkel meiner Brust, über mir in dem Dunkel der Wolken thront. Diese Erlösung wird mir in dem innigen Glauben, in der geistigen Liebe, in der seligen Begeisterung der Idee, wodurch ich im Feuermeer der Gottheit mit Geistern und Engeln bade. Da sinkt alle Schwäche darnieder, da werden alle Fehler ausgelöscht, alle Sünden erlöst: ich werde Gott ähnlich, ich erkenne ihn, wenn ich ihn liebe und glaube, wie er ist. Diesen Weg soll das Menschengeschlecht durch das Christenthum gehen, dahin soll selbst des Einfältigsten Glaube geleitet, dadurch des Gedankenlosesten Herz entzündet werden:

und unser himmlisches Jerusalem wird dann schon hier auf Erden beginnen. So bin ich Protestant; so nenne ich mich mit Stolz und Wonne nach dem großen Unsterblichen; so bin ich, wie der Apostel sagt, des Geschlechts Gottes. Zu dieser heiligen Sublimation, zu dieser freien Liebe, zu dieser gläubigen Sehnsucht nach dem Heiligsten und Höchsten kann mich nur der Geist des Christenthums erheben, kann mich nur der immer kühner wachsende, der immer heller leuchtende Geist der ganzen Menschheit mit forttragen. In diesem Geiste sehe ich die Natur und den Menschen, sehe ich die Länder und die Völker, sehe ich die Erde und den Himmel endlich in Einem großen gleichen Streben nach Einem großen Ziele. Und ich, der so durch Geist lebe, athme, und bin, ich sollte nicht das Höchste und Menschlichste finden in allem, was Geist ähnlich sieht?

Nein, meine Freunde, euch rufe ich auf zum Zeugniß und zur That. Nur durch Geist kann diese Zeit gerettet werden und alle künftige Zeit: das ist mein fester Glaube. Ihr sehet, wohin die Schwäche kriecht, wohin die Faulheit flieht, wohin der Despotismus weiset — zum blinden Glauben und zum blinden Gesetz. Traurig sehen wir zu viele Beispiele der Feigheit, der Ehrvergessenheit und Gottvergessenheit, d. h. der Geistlosigkeit. Ihr seid diejenigen, die hinter uns in die Bahn treten, die hinter uns die Welt tragen sollen, ihr athmet noch frisch in der Lust und dem Muth der Jugend, euch mögte ich aufregen, euch entzünden, euch mit den heiligen Flammen anblasen, die den Enkeln allein Rettung, Freiheit, Glo-

rie bringen können. O möchten wir als ächte Christen, als ächte Protestanten und Lutheraner wirken, leben, und sterben! ein anderes, ein schöneres Gewimmel edler Kräfte und edler Thaten, als wir jetzt sehen, sollte sich regen in dem Vaterlande Hermanns und Luthers. Ich hoffe diese Zeit, und übergebe Ihnen meine Hoffnungen, auch wenn ich früher dahin bin, als ihre Vollendung kömmt. Damit Sie aber noch mehr und ruhiger begreifen, was ich unter geistiger Gewalt verstehe, führe ich Ihnen noch einige Beispiele an.

Das Kleinste in den Dingen ist das Größte, das Einfältigste das Bedeutendste, das Gemeine das Erste. So hat eine weise Natur von Anbeginn alles eingerichtet. Dieses Kleinste, Einfältigste, Gemeine unsers gesellschaftlichen und gebildeten Lebens allein würde die reichsten und vollgültigsten Belege enthalten der unendlichen Einflüsse und Wirkungen des Geistes, wenn das Verständniß dessen, was täglich erscheint, nicht grade dadurch trübe würde, daß es uns täglich erscheint, denn dieses Kleine und Alltägliche, was uns fast nichts dünkt, weil wir es durch die langen Vorarbeiten unsrer Väter so leicht und gleichsam von selbst besitzen, zeichnet die scharfe Gränze zwischen uns und der ganzen übrigen lebendigen Wesenmenge. Diese erhält sich durch Instinkt, der Mensch durch Geist. Wie unscheinbar und doch wie ehrwürdig ist das Viele, was wir unter die weiten Ueberschriften Gebrauch und Sitte werfen. Daß das Haus da steht, daß der Herd, der Stall, der Garten seine abgetheilten Gesinde und Geschäfte hat; daß die Uhr

schlägt, und der Mensch aufsteht oder ruhet von seiner Arbeit; daß der eine winkt, und der andere springt, der eine befiehlt, und der andere gehorcht, der eine das Geld, und der andere die Arbeit giebt; daß der Mann die Wiege rührt, und das Weib den Webstuhl — wie natürlich, leicht, und klar scheint dies alles! und wie künstlich, schwer, und verworren ist es einst gewesen! Ich sehe den Pflug im Felde gehen, ein Mühlenrad rundlaufen, den Donner von der Kanone aufblitzen — welche Vorzüge, welche Kräfte, welche Erfindungen des Menschen, alle durch Geist geschaffen und durch Geist erhalten! Gehe ich dann tiefer ein in die Sitte, selbst in das, was der spöttelnde und unwissende Aberwitz so gern Aberglauben und Wahn nennt, wie sicher, wie groß, wie ehrwürdig erscheint mir da der Mensch, aus innigem Triebe alles setzend, ordnend, erhaltend, durch heilige Tugend gehorchend und dienend, durch frommen Glauben tröstend, hoffend, Leben hier wegwerfend und Leben verlängernd über das Leben hinaus! und diese menschlichen Herrlichkeiten und Künste wirkend bis in das Kleinste seiner Gewohnheiten hinab. Halte ich dann alle diese zahllosen kleinen Künste und Fertigkeiten an die Natur, und sehe, wie der Mensch sie allmälig mit tausend-Fäden umspinnt, und so ihre Allgewalt fesselt; wie sie ihm gehorchen muß, ja wie sie selbst erscheinen muß, als nähme sie mitfühlend eine Ahndung an, einen Schatten seines Geistes — wo soll ich hinfliehen, daß mir nicht allenthalben und in allen Dingen ein tieferer Sinn begegne, als welchen die flachen Maschinisten in ihrer Zufallswelt finden? — Und

dann das Höhere — das Gesetz, welches den Bürger schützt; das Regiment, welches den allgemeinen Willen zu Einer Kraft verbindet; die Religion, welche den Himmel öffnet und die schwere Erde wie einen Federball in die Welt der Götter und Geister hinaufschnellt; die Philosophie, welche die Wunder der Natur erklärt und selbst die Gewalt der Elemente dienstbar macht. Hier verstumme ich, und bete den Geist an, der mich den Geist verstehen lehrt.

Neunte Vorlesung.

Meine Herren.

Wir fahren auch heute in unsern gestrigen Unterhaltungen fort, die Herrschaft des Geistes über den Leib, über die Elemente, kurz über alles Zufällige, und selbst über das meiste Nothwendige zu zeigen. Es erscheint uns kein Mensch mehr, der sich dieser Kraft nicht schon bewußt wäre: von dem Wilden am Missisippi und Orellana bis zum üppigsten Weichling und leichtesten Zierling von Paris und London wirkt diese Gewalt — Der Hurone wird von seinem Feinde gefangen, er weiß das Schicksal, das seiner wartet, kalt und ruhig blickt er es an: er hat beschlossen, seine Männerwürde und Menschenwürde zu behaupten und den Leib nicht siegen zu lassen. Die Martern sollen beginnen, während sein Feind ihn zwickt oder verstümmelt, singt er ein Trotzlied oder Siegeslied, verflucht und verspottet ihn, beweist ihm, daß er in Martern ein Stümper ist, und lehrt ihn selbst neue Verfeinerungen der Grausamkeit: so stirbt er unter den Händen seines Henkers, ohne daß ein Laut des Schmerzes oder der Verzweiflung über seine Lippen

geht. — Epaminondas hat den verderblichen Pfeil, Nelson die Todeskugel empfangen, sie fühlen den Tod und den Schmerz, aber das stolze Herz sieht noch zu der Glorie des Lebens gewandt, der Gedanke hält die fliehende Seele auf: Vaterland, Sieg, Unsterblichkeit werfen die letzten lächelnden Sonnenschimmer der Freude auf die Sterbenden, und fröhlich sehen sie ihr Leben ausrinnen. — Selbst an dem Schlechtesten erscheint noch das Herrliche. Der Tiger brüllt, das Krokodill krümmt sich, selbst die übermüthigste Grausamkeit heult um Erbarmen, wann der Tod nahet; aber der Mensch? Sieh den Banditen sterben, sieh dem Meuchelmörder alle Gerüste des Todes vorführen, deren Fantasieschrecken tausendmal ärger sind, als der Tod selbst; sieh diese Elenden, ohne Schutz, ohne Theilnahme, einsam und ungeliebt in der weiten Welt der Wesen, welche sie als Ungeheuer ausstoßen will, in dem Spiegel aller Gesichter nur Verachtung, Abscheu, oder höchstens mit Grausen gemischtes Mitleid lesend. Sie haben beschlossen, zu endigen, wie sie gelebt haben, der Weichheit menschlicher Natur keine Thräne, dem Schmerz keinen Seufzer zu geben; unter den fürchterlichsten Quaalen halten sie Wort, und unwillkührlich bewundert die Menge eine Gewalt, vor welcher sie zittert. So können diese bloß durch den Vorsatz, was edlen Menschen, durch die höchste Idee und göttlichsten Triebe gestärkt, oft schwer geworden ist. Wollen Sie die Allgewalt der Idee weiter sehen, sowohl der kranken als der gesunden Idee? Von unzähligen Beispielen nur Einiges, zum Beweise, was in Sitten, Gesetzen, Religionen

liegt, und welche Kraft auch der schlechteste und geistloseste Mensch hat, sein Gemüth auf einen festen Punkt zu richten, es zu einem erstaunlichen Grade zu erheben und zu entflammen, und auf diesem Grade es zu behaupten, und sogar in Verrücktheit zu offenbaren, wie groß die Majestät des Geistes ist.

Lesen Sie nur die Anfänge des Christenthums, in dessen Erscheinungen tiefste Weisheit und Narrheit so gewaltig mit einander ringen; lesen Sie, was die Beschreiber des Orients uns von Fakirn und Bonzen erzählen — welche Ungeheuer! welche Unnatur! und doch welche Ehrwürdigkeit in ihrem Ursprunge! — Ich sehe die Eremiten Aegyptens und Syriens mit allen ihren eingebildeten Entbehrungen und Entsagungen hartnäckig und oft selig in einem Entschluß beharren, der alle süßesten Triebe menschlicher Natur zerknirscht, alle süßesten Bedürfnisse verleugnet, allen Freuden des Lebens entsagt, um ein Leben zu gewinnen, das nur wie ein trübes Lichtfünkchen aus der Ferne dämmert. Aber der Glaube macht die Gewißheit, und so wird das Künftige besser, als das Gegenwärtige. Simon Stylites (Säulenmann) in Syrien — wer kann dem heiligen Narren seine Bewunderung versagen? Er wird Einsiedler, entsagt der Welt und allen ihren Lockungen, und weiht sich dem Himmel und seinen Betrachtungen. Eine Stumpfsäule von vierzig bis sechszig Fuß Höhe wird der Thron seiner Heiligkeit und der ganze irdische Umkreis seines künftigen Lebens. Auf dieser Säule steht er unter bloßem Himmel, der Regen näßt, der Wind durchweht, die Sonne sticht, Schnee und Hagel geis-

seln ihn; er steht und steht, die Arme in Gebeten, das brünstige Aug in Betrachtungen zu dem Himmel gehoben, der über ihn hinrollt. Er gehört der Erde nicht mehr an, die unter ihm liegt; er sieht sie nur die Augenblicke, wo er das Brod und Wasser und die getrockneten Früchte hinaufzieht, womit der Eifer der Frommen ihn ernährt. So steht er drei Decennien auf seiner Säule, bis Alter und Zeit den ausgedörrten und vergeistigten Leib völlig zerschlagen. Der wunderbare Mann thut Wunder nach seinem Tode, und die Gläubigen reißen sich um die Fetzen der Lumpen, die einst seinen Leib bedeckten. — Bruno von Cöln aus einem edlen Stamm, dem alle Güter, Genüsse, Ehren der Welt zu Gebote gestanden hätten, wird von der Idee ergriffen, daß es Sünde sei, in Freude und Ueberfluß leben und der Erde genießen wollen, da der Herr der Welt in Hunger und Durst, in Mangel und Quaal gewandelt habe, um das gefallene Geschlecht wieder zum Heil zu erheben. Von Stund an verläßt er alles, wodurch er mit der Erde zusammenhängt, und thut das Gelübde, fern von allen Freuden, von aller Menschengemeinschaft nur dem Himmel zu leben; er flieht in die Wüste der Alpen, und baut seine Karthause. In der Gesellschaft der Gleichgesinnten, die er seiner Regel unterwirft, soll selbst keine Gemeinschaft seyn, als die der Gebete. Nur bei Metten und Psalmen sollen seine Gesellen gewahr werden, daß es noch Menschenstimmen giebt: sonst ist alles stumm, einsam, abgeschieden. Mit Bußen und Geißelungen, mit Gebeten und Thränen sollen sie die lange, ach! die zu schmerzlich

lange Zeit des Lebens ausspinnen, einsam essen, einsam wohnen, stumm an einander vorbeigehen, ohne der süßesten aller Empfindungen, des Klanges der Sprache, zu genießen. Und solcher Karthausen stiegen nach Bruno in allen Ländern des Christenthums auf, und wurden mit Menschen bevölkert. — Ein Benediktiner in Venedig leidet an der Steinplage, er geht hin sich schneiden zu lassen. Man will ihn binden, er weigert sich; man will ihn halten, er weigert sich auch dessen, sagend, seine Heiligen werden ihm schon beistehen. Er läßt sich entkleiden, streckt sich hin auf den Martertisch, nimmt ein Krucifix, drückt es an seinen Mund, bedeckt es mit tausend brünstigen Küssen, und blickt mit den verzückten Augen nach oben, als sähe er alle Geister der Seligen aus den Wolken sich auf ihn hinabneigen. So hält er, ohne ein Glied zu zucken, ohne die Miene zu verschießen, die schmerzlichste Operation aus, und fragt, als sie schon geendigt ist, ob man nicht bald ordentlich anfangen wolle. — Hier liegt ein Fakir im Staube unter der brennenden Sonne, oder er dreht sich halb nackt im Schnee um: so liegt er Jahre lang in selbstgemachter Quaal. Ein anderer verstümmelt sich, schneidet sich Wunden, zerbricht sich Zehen und Finger, und reisset den Schmerz immer wieder auf, wenn die wohlthätige Natur ihn heilen will. Ein dritter übt sich viele Jahre in Verdrehungen und weiß mit seinen Knochen zu spielen, als ob es Bindfäden wären; durch die quaalvollesten Stellungen, die gestaltlosesten Zusammenrollungen und Verunstaltungen des Leibes will er in die Glorie der Heiligen eingehen. Ein vier-

ter streckt seinen Arm so lange in einerlei Stellung aus, bis er ersteift und nimmer wieder zurück kann; er liegt so lange unbeweglich auf einem Knie, bis es für alle Zeiten so fest steht; er hält seine Finger so lange auf die flache Hand gekrümmt, bis die Nägel jenseits herauswachsen. Du Wandrer, der sie trifft, lache oder weine über sie, aber gestehe, daß die erhabenen Narren dir Ehrfurcht einflößen. Sei es Inbrunst des Glaubens, sei es wirkliche Begeisterung, oder lügende Eitelkeit — immer ist die wirkende Kraft dieselbe. Diese schon nennt die Menge Narren, sie sind es vielleicht; aber die faule Menge stämpelt jedes hohe Vermögen, jedes kühne Wollen und geschwinde Vollbringen, welches das Maaß des Gemeinen überfliegt, gar zu gern zu Narrheit. Aber selbst die wirklichen Narren, die man an Ketten legen und in Tollhäuser einsperren muß, gehören hieher. Bei einigen ist das herrliche Uhrwerk der Vernunft ganz zerschlagen, sie werden Bestien, und müssen als solche behandelt werden; aber bei den meisten ist dies Uhrwerk nur verrückt und aus dem Gleichgewicht getrieben, so daß einige Kräfte die Bewegung der ganzen Maschine an sich reißen und die andern also untergehen müssen. Welche interessante und rührende Beispiele begegnen uns hier! Bei diesen, von welchen man spricht, sie haben die Vernunft verloren, grade bei diesen, im Unmaaß und Uebermaaß, zeigt sich die ganze Herrlichkeit der Vernunft. Sich selbst, die ganze Welt, alles Leben vergessend, wie schwelgen viele von ihnen Jahre lang in der überschwänglichen Wonne einer festen Idee, die wie ein leuchtender

Stern der Seligkeit vor ihren sehnenden Blicken steht, und das Leben, von welchem man glauben sollte, diese ewige Reibung und Erschütterung der Maschine werde es in wenigen Jahren zersprengen, mit immer frischen Flammen anzündet! Und man hat solche Unglückliche, oder Glückliche zum Theil ein halbes Jahrhundert in einem Zustande des Uebersprunges und der Entzückung gesehen, alles entbehrend, Kleider, Wärme, Reinlichkeit, kaum der Nahrung und fast keines Schlafes genießend. Ich sah 1799 in Bicêtre bei Paris einen irländischen Geistlichen, einen Greis von siebenzig Jahren, der schon fünf und dreißig Jahre in einerlei Stellung auf seinem Bette lag, ein Krucifix an seine Brust gedrückt und die Augen in Verzückung nach oben gerichtet. Er aß fast nicht, schlief nie mehr als zwei Stunden die Nacht, sprach kein Wort, aber winkte wenn man an sein Bett trat, freundlich nach oben, wie der abgeschiedene Geist eines Frommen. Was war die Speise, die das Leben dieses heiligen Verrückten erhielt, wenn es nicht Geist war?

Und die geistige Gewalt in Gesetz, Sitte, und Wahn? Da erinnern wir uns an das Heilige, was den Menschen und das Thier unterscheidet. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, was in den kleinsten und alltäglichen Einrichtungen und Erscheinungen des Menschenlebens liegt: was als Beispiel nicht glänzen kann, ist fast immer mehr als alles Beispiel. Wenn Brutus seinem Sohn den Kopf abschlägt, Scävola seine Hand in das Kohlenbecken hält, Decius Mus mit der Siegesfahne sich in den freiwilligen Tod stürzt, Timoleon seinen Bruder ersticht, Jephta

seine Tochter opfert — wo ist der Mensch, der die Gewalt des Entschlusses und des Wahnes nicht ehre? Als es ein Brandmal war, ohne Wunden und Waffen aus dem Streit zurückzukommen, da lagen in Germanien Römerheere den Adlern zum Raube, und die heiligen Thäler und Berge bewohnte ein freies Volk. Willst du sehen, was Gesetz und Meinung thun, geh von Athen nach Rom, von Rom nach Sparta, von Sparta nach Heliopolis, von Heliopolis nach Karthago, und siehe die verschiedenen Bürger. Die Sparterin, der man erzählte, neun ihrer Söhne seien in einer Schlacht gefallen, freute sich in ihren Thränen: ich hatte sie dazu gebohren, sprach sie; als man ihr meldete, der zehnte und letzte lebe, aber er sei als Flüchtling ohne Waffen heimgekommen, da raufte sie sich die Haare aus und war untröstlich, daß ihr noch ein Kind übrig war. Geh zum Eurotas, und siehe die Knaben geisseln an dem Altar der blutigen Artemis; siehe die Diebesbuben, die sich von dem Raube unter ihren Kleidern eher zerreissen lassen, als daß sie einen feigen Laut des Schmerzes ausstießen: sie fallen ohne Klage hin, die Meinung macht schon Kinder zu Helden. Geh zum Ganges, und sieh die Wittwe des Brachmanen der Leiche des geliebten Mannes folgen; sie will für Ehre sterben, sie kann in Schande nicht leben. Der Rogus ist gethürmt, wie zu einem fröhlichen Feste wandelt sie daher im Feiergewande, mit Kränzen und Perlen geschmückt, mit Salben und Wohlgerüchen begossen, im vollen Glanz der Jugend und Schönheit, als ginge sie des Lebens süßeste Lust zu genießen, da sie doch auf ewig von dem Leben schei-

den will. Ruhig, mit heiterer Miene besteigt sie den Rogus, Cymbeln und Trommeln schallen, letzte Stimmen der Freunde, Jubelhymnen klingen darein, die Flammen wirbeln auf, und ihre Seele fliegt aus den Aschen zu den Göttern empor. — Selbst an dem Lächerlichsten kann man sehen, wie viel mehr das Geistige auf den Menschen wirkt, als das Leibliche. Unsere Etikette, unsere Moden, unsre albernen Artigkeiten und peinvollen Anständigkeiten, kurz das ganze kleine Geräth, ich mögte sagen, das kleine Geklapper und Geflitter des alltäglichen Lebens, mit welcher unerbittlichen Strenge beherrscht es uns! Wie Mancher und wie Manche quält sich in einer Sache Tage lang mit Unnatürlichem! mit Natürlichem könnte sie in einer Sekunde vollendet werden; aber der Anstand verbietet es. Man ist lieber unwissend als unmodisch, lieber lasterhaft als lächerlich, lieber unglücklich mit Konvenienz, als glücklich mit Natur. Der Duc d'Antin verzweifelt, weil er die Knieschnallen verkehrt gesetzt hat; Racine stirbt, weil Ludwig der Vierzehnte ihn schief ansieht; Philipp der Vierte von Spanien verbrennt, weil ein König die glühende Kohle nicht eigenhändig vom Schooß nehmen darf. So geht es von oben herab bis zu des Schneiders Werkstätte und der Trödlerin Putztisch.

Also der Geist wirkt, gestaltet, verändert, beherrscht alles, und ist die erste und letzte Kraft, woran alle Dinge hängen. Wie schwer, wie langsam er auch in dem rohen Menschen entwickelt und befestigt werde, bei dem gesellschaftlichen und gebildeten ist seine Macht desto größer. Wie die blinde und willkührliche

Natur, oder der Leib der Dinge, anfangs allmächtig des Lebens Herr war und sogar das erzeugen konnte, was wir Rassen nennen, so zeugt sich auch Geist aus Geist fort, und bewahrt die unauslöschlichen Typen seiner Gestalt. Das Gesetz, die Sitte, die Religion, die zuerst als Zwang oder Zufall kommen mogten, werden zuletzt Neigung und Trieb bei dem ganzen Volke, das sie hat, und unterscheiden das Volk von andern Völkern, welche andere Gesetze, Sitten, und Religionen haben. Der Sparter mußte nothwendig schon mit andern Trieben gebohren werden, als der Athener; die Franzosen werden mit andern gebohren, als die Engländer; die Türken mit andern, als die Juden; und die Juden mit andern, als die Chinesen. Ja wollte man diese geistige Verschiedenheit an der letzten Spitze sehen, oder — richtiger — wollte man sehen, wie das Geistige und das Rohe, das Zahme und das Wilde schon in dem Keim gebohren werden, so sollte man die äußersten Gegensätze nehmen, und eine Probe anstellen, wie einst ein Phönicischer König nach Herodot mit den beiden Kindern that, um den Streit zu schlichten, welches der beiden Völker, die Phönicier oder Aegypter, das älteste sei. Ich nehme z. B. das Kind eines Neuseeländers, eines Spaniers, eines Franzosen, und eines Grönländers, und erziehe diese vier Kinder an demselben Ort und auf dieselbe Weise; ich setze dabei voraus, daß ich so glücklich bin, vier Kinder ungefär von gleichen Anlagen herauszugreifen. Die weisen Herren, die durch Erziehung alles gleich machen wollen, werden sich über die Verschiedenheiten der Triebe in diesen vieren wundern, wie die

einen wild und ungeistig, die andern zahm und zu geistig, wie der eine ausgelassen, der andere trübsinnig, der eine leiblich, der andere geistlich gesinnt ist. Denn der rohe Trieb wird mitgebohren, wie der geistige, obgleich Disciplin auch das Roheste bis auf einen gewissen Grad vergeistigen kann.

Selbst unter uns geistigen Völkern kann man alle Tage sehen, wie Geist durch Geist gezeugt und gebohren wird. Ich habe im Stillen Bemerkungen und Erfahrungen genug darüber gemacht, worauf ich eine kleine Physiognomik der Sitten gründen wollte. Immer ist es sehr interessant, die Natur in ihren Arbeiten und Wirkungen zu belauschen, und ich gebe Ihnen zum Scherz bloß einige kleine Winke, welchen Sie weiter nachdenken mögen. Ich sehe ein Menschenpaar, der Vater ist rasch, heftig, fröhlich, mild, die Mutter still, fromm, nachdenkend, grüblerisch, immer wie lauschend und aufhorchend; sie werden glücklich organisirte Kinder zeugen, es können Erfinder, Dichter, Gottbegeisterte darunter seyn. Der Vater ist wild, frisch, thätig, geniessend, die Mutter tüchtig, anstellig, eitel: beide noch brav und glücklich in ihrer Art; sie stehen auf der Gränze, und können leicht Wüstlinge und Windbeutel zeugen. Zwei Aeltern vornehmer Geburt, gutmüthig, mittelmäßig, nicht ganz unthätig und untheilnehmend an menschlichen Dingen, doch alle Kraft des Lebens in Darstellung setzend und sich selbstgefällig darin sonnend; sie zeugen dürre Hohlköpfe, welche bloß den Hohlkopf des Lebens wiederspiegeln, hoch- und altgebohrne Generale und Minister, wie jetzt hohe Thronen stürzen und ganze Natio-

nen in die Knechtschaft überliefern. — Hier steht ein Mensch, ein schöner Geist, ein witziger Kopf, ein angenehmer Gesellschafter, ein allerliebster Erzähler, ein gebohrner Minister, und Gott weiß, wie die Weiblein mit Stiefeln und Unterröcken das Ding nennen, das alles kann, nach allem aussieht, und nichts ist, und nichts darstellt. Feine Glieder, feine Hände, scharfe Gesichtszüge, lebhafte Augen, schnelle Wendungen — es ist kein Boreas und kein Zephyr, kein Herkules und kein Hylas, weder schön noch häßlich, weder leicht noch schwer, weder gut noch böse, es ist von allem zu viel und von allem zu wenig, kurz es ist ein unbeschreibliches Ding, das auch gar kein Ding mehr machen sollte: es sieht aus, wie der letzte des Menschengeschlechts, von welchem keine Menschen mehr werden können, die höchste leibliche Vernichtung durch Geist, eine Sublimation von Trieben und Anlagen, wo eine ewige Bewegung des einen das andere jeden Augenblick zerstört: es ist die Auflösung des Geistes durch Geist. Dieser zeugt Kinder, und es wird alles Spreu. Siehe die Söhne vieler unserer ersten und geistvollesten Universitätsmänner, und gestehe, daß ich recht sah. Der Mensch kann in seinem Gemüthe zu geistig werden, um wirkliche Menschen hervorbringen zu können; alle Zeugung, selbst die Zeugung des vollkommensten Menschengeistes, fordert einen großen Zusatz von irdischem und leiblichen Naturleben — Und so immer weiter fort.

So dehnt sich uns, wohin wir nur blicken, das Gebiet des Geistes zu einer Unermeßlichkeit aus, und wir staunen gleich sehr vor der Höhe, worauf wir

stehen, und vor der, worauf wir stehen werden. Wir sehen, wie der Mensch sich die Natur unterwürfig und dienstbar macht, wie er sie einrichtet, bildet, verändert; wir sehen, wie er sich selbst ein Gesetz und eine Sitte setzt, und sich ihrer Strenge willkührlich unterwirft; wir sehen endlich den Geist in seinem Leben, seinen Trieben, seinen Neigungen, und Zeugungen so allmächtig wirkend, daß wir oft fast zweifeln, ob denn der Leib überall etwas sei, ob es eine leibliche Gewalt gebe, die neben der geistigen hergehe und sie hie und da wohl gar durchkreuzen dürfe? Wenn wir die ungeheure Herrschaft der Religion bedenken, ja selbst, wenn wir den Eigensinn und die Hartnäckigkeit bedenken, womit der Mensch seine Vorurtheile in Gebräuchen und Religionen vertheidigt und ihrer Tyrannei dient; wenn wir die Gesetzesherrlichkeit betrachten, und was sie an der Tiber und am Eurotas, an der Themse und an der Maaß wirkte; wenn ihre glänzendste Erscheinung, die Juden, uns begegnet, die in allen Ländern und unter allen Völkern, in Elend und in Verfolgung, ihren Willen vertheidigt und selbst einen gewissen klimatischen Karakter behauptet haben; wenn wir einen Blick werfen auf Loyolas und Lainez große Schule, und ihre geistige Erhabenheit und Weltwirksamkeit würdigen; wenn wir sehen, daß der Normann in Island, am Nordkap ein Normann blieb und kein Samojede ward, daß der Flandrer in Siebenbürgen als Flandrer seine Freiheit vertheidigt hat — so mögten wir mit Vielen fragen: Ist denn etwas in der Natur, das wirkt, gestaltet, belebet, als Geist? ist nicht alles, was man

von Klima und klimatischer Nothwendigkeit, von südlichem und nördlichem Temperament, von südlichen und nördlichen Anlagen, und von den klimatischen Verschiedenheiten der Völker gesagt hat, ein Unding? dem rohen Menschen höchstens als Gedanke zu verzeihen?

So fragen wirklich Viele, und beantworten sich die Frage im Sinn derselben. Gewiß herrscht der Geist, gewiß ist seine Gewalt eiserner und unermeßlicher, als die der Natur, sein Reich glänzender in einem Zeitalter, wo alles mehr an Geist als an Leib glaubt. Aber ich denke, die Dinge lassen sich vertragen, und eben so thörigt sind die, welche alles durch das Aeußere, als die, welche alles durch das Innere werden lassen; das Thörigteste aber ist die Scheidung der ersten Kräfte, wenn sie etwas anderes bedeuten soll als Erleichterung der Uebersicht der Dinge. Wir Menschen sehen, wenn wir nicht glauben wollen, doch immer nur die Schatten der Dinge, nur das Grobe können wir beweisen und darstellen; die feinen Wirkungen und feinen Unterschiede muß man an den großen Zeichen und Phänomenen der Klimate und Völker lernen, an den allgemeinen Trieben, die sich in ihren Thaten und Werken offenbaren. Da wird Naturgewalt immer neben Geistesgewalt bestehen, und wir werden die Welt in einem Gleichgewicht und einem Kampfe sehen, die uns erfreuen. Uebrigens liegt die Sache vor Ihnen, Bilder, Erscheinungen, Aehnlichkeiten, und Verschiedenheiten genug haben wir vorüber gehen lassen, und Sie kön-

nen nun hingehen und selbst aussprechen, was Ihnen dünkt.

Ich will einmal gestehen, was ich auch nur thörigt leugnen könnte, daß die Religion, das Gesetz, und die Sitte eine so ungeheure Macht haben, daß sie den Menschen völlig umgestalten und aus ihm machen, was sie nur wollen. Das habe ich ja selbst an so vielen Beispielen gewiesen. Ich sehe, was die Juden sind in Alexandrien und Petersburg, London und Konstantinopel, Messina und Hamburg. Ich kann mir denken, daß die ägyptische Theokratie, wenn ich sie an der Ostsee oder auf den Antillen herrschend werden lasse, ein dem Aegypter ähnliches Volk hervorbrächte; ich kann mir denken, daß ich mit Lykurgs Gesetzgebung noch jetzt ein mildes, weichliches, gutmüthiges, und unkriegerisches Volk in rohe Todesverächter und Todtschläger verwandeln will. Aber einerlei Gesetz und einerlei Religion können die Wirkungen im Großen ähnlich zeigen — ihr Sinn und ihre Gestalt wird in den verschiedenen Ländern verschieden erscheinen. Wie ganz anders betet der Katholik in Armagh und der in Girgenti, der Lutheraner in Augsburg und der in Torneo seinen Gott und seine Heiligen an! wie ganz anders besingt der Dichter in Smyrna und der in Edinburg die Natur! wie ganz anders ist das Bild des Helden in Schweden und des Helden in Macedonien! Gieb z. B. den Teutschen den Weltsinn, die Philosophie, die Religion, die Verfassung, und die Sitten der Griechen des Solon und Perikles — es werden gewiß ähnliche Erscheinungen kommen, aber die teutschen Homere, Sophokles, Demosthenes, Epa-

minondas, Alexander, Phidias, Apelles werden ganz andere werden, als die griechischen weiland. Denn so wirkt das Klima unvermeidlich an Gestalt und Gemüth. Man könnte wohl beinahe behaupten, daß die Europäer durch Religion, Sitten, Verfassungen jetzt fast eben so nah verbunden sind, als die alten Griechen weiland in ihren verschiedenen Ländern; aber der witzige Portugise und der witzige Schwede, der Dichter am Arno und der an der Elbe, der Shakespeare an der Seine und der an der Donau — Gegenstand, Streben, Ansicht fast dieselben, Gestalt, Ausführung, Leben verschieden.

Wie gewaltig also die Wirkung des Geistes auch sei auf den Menschen und auf die Natur, etwas giebt es, was er nimmer verändern noch aufheben kann. Könnte er das, so müßte er sein Geschlecht in Island so schön machen können, als in Kamparien, er müßte den Westfalen so lustig machen können, als den Andalusier, den Irländer leichtfüßig und witzig, wie den Limosiner. Das kann er nicht, weil er die Natur nur bis auf einen gewissen Grad bezwingen kann. Wenn der Mensch in den verschiedenen Ländern diesen Grad entdeckt, wenn er gewisse klimatische Nothwendigkeiten, Unveränderlichkeiten, und Unveräußerlichkeiten begriffen und anerkannt hat, wie viel falsches Streben wird dann aufhören, wie viele Aefferei der Nationen mit einander werden nicht mehr seyn, und wie wird dann der Geist und die Freiheit, die allen Welttheilen und Völkern gemein sind, desto würdiger gebildet und desto tapferer behauptet werden können!

Uns selbst aber, die wir vor den heiligen Hiero-

glyphen der Natur stehen und sie entziffern und deuten wollen, uns springt hier, wie einst Pallas aus Jovis Haupt, aus der Fülle unsrer Gedanken eine hohe Pflicht hervor. Wir sind grade deswegen hier versammelt, um den Geist der Dinge und seine Bedeutung zu erforschen und sie einst andern mitzutheilen. Da wir nun seine Majestät und Macht sehen selbst im Kleinen, so lasset sie uns üben im Großen. Welche Kraft in Thoren, in Narren, ja sogar in Verrückten durch das feste Hinschauen auf Einen Punkt! welcher eiserne Vorsatz, welche unerschütterliche Festigkeit, und welches unstörbare Glück selbst bei jenen! was könnte denn nicht der edle, der gebildete Mensch, wenn er sein Leben durch Eine schöne Begeisterung forttrüge, wenn er alle seine Kräfte in Einem gleichen Schwunge auf Ein festes Ziel richtete! Ist irgend eine Glückseligkeit, ist irgend eine Tugend, ist irgend ein hohes Opfer, wie stolz und zugleich wie leicht ist der Weg dahin durch solche fortbrennende Gluth des inneren Lebens! wie gar nichts alle Hindernisse, wie nichts alle Schmerzen, wie nichts selbst der Tod bei solchem hohen Willen! O meine Freunde, hier gilt es, von Geist zu sprechen, hier fasse ich euch, und halte euch dicht an die prometheische Flamme, zu prüfen, ob ihr des Japetiden ächte Bilder, oder ob ihr nachgemachte seid. Wenn ich mir euch denke als Lehrer des Volks, als Richter, als Krieger, die im blutigen Todesreihen für das Vaterland stehen; wenn ich mir euch denke, entzündet und verbunden durch diese Flammen, in schöner Gemeinschaft zum Höchsten durch das Höchste fortstrebend — wie sollte das ab-

gesiandene und seelenlose Zeitalter sich bewegen! wie sollte Kraft in das Schwache, Muth in das Feige, Heroismus in das Verzweifelte gehaucht werden! Hier, hier ist die Rettung und der Sieg, hier die Tugend und das Glück, hier, hier allein das Siegel darauf, daß wir von nichts Leerem gesprochen haben. Möge diese Begeisterung uns tragen, erquicken, befreien! möge dieser heilige Ernst uns nie fehlen! Denn nur der Mensch ist glücklich, der etwas Bleibendes mit bleibendem Sinn will.

Wenn wir nun alles bisher Gesagte und Gefundene auf den Gegenstand zurückführen wollen, wovon wir ausgingen, so müssen wir uns diesen Gegenstand zuletzt noch einmal bestimmt vor das Aug stellen, ob alles Eines Zieles und Einer Bedeutung ist, und ob die verschiedenen Theile unsrer Untersuchung sich wirklich zu einem Ganzen zusammenfügen lassen. Der Zweck dieser Stunden war die Schilderung von bedeutenden historischen Karakteren. Diese Schilderung sollte uns eine Vorübung seyn, in den Sinn der Geschichte der Natur und des Menschen einzudringen; und als Einleitung wieder zu dieser Vorübung haben wir in den nun verflossenen Stunden einige allgemeine Winke und Fingerzeige gewagt und uns an allerlei Deutungen und Entzifferungen geübt. Unser Vorsatz ist, aus der Geschichte solche Karaktere aufzugreifen, die für ein Land, ein Volk, ein Zeitalter besonders darstellen, woran die großen Bedeutungen und die großen Unterschiede der Dinge am glänzendsten erscheinen, und also auch am glänzendsten gezeigt werden können. Aus allem, was bisher

gesprochen ist, können Sie nun schon wissen, was ich unter solchen großen Interpreten und Repräsentanten verstehe, und unter welchem Gesichtspunkte ungefär ich sie betrachten werde. Sie kennen den berühmten Schädelbetaster und Schädellehrer, Doktor Gall; an einigen Köpfen findet er eine Menge von Organen ausgedrückt, an andern sind nur wenige zu fühlen für wenige hervorspringende Eigenschaften. Grade so kann es uns mit großen und bedeutenden Menschen gehen. Der eine ist beschränkt und bloß klimatischer Virtuos für irgend ein Land; der zweite ist nationaler Repräsentant; bei dem dritten scheint das Klimatische und Nationale zu verschwinden, er scheint sich zu einem allgemeinen Karakter zu erheben, und schon ein Bild des Zeitalters, oder des gleichzeitigen Geistes und des gleichzeitigen Verhängnisses einer Menge von Völkern, an der Stirn zu tragen; bei dem vierten finden diese virtuosen Organe der Darstellung sich fast alle vereinigt. Ich nehme z. B. Martin Luther, und frage: was in dem Denken, Empfinden, und Thun dieses unsterblichen Mannes zeigt den Nordeuropäer? was zeigt den Teutschen? was zeigt den Philosophen und Theologen des sechszehnten Jahrhunderts? und endlich, was ist das, was ihn als ein Wesen auszeichnet, das in der langen Reihe der Wesen nur einmal so da gewesen ist? oder was war sein allgemeiner Karakter als eines Menschen, der unter dem zwei und funfzigsten Grade Norderbreite gebohren war, teutsch redete, Bibeln übersetzte, und Bullen verbrannte? Ich nehme Friederich den Zweiten, einen König, den man viel allge-

meiner, den man viel weniger teutsch geglaubt hat, als er war. Ich frage, wo liegt in dem denkenden Manne der allgemeine Karakter des Denkers? wo liegt der Karakter des teutschen Denkers? und wo liegt der Karakter des Denkers, der um das Jahr 1750 blühte? Ich frage ferner, wo liegt in dem Helden das Allgemeine des Helden? wo das, was den teutschen Helden bezeichnet? oder — was fast dasselbe ist — was dem nordischen Helden eigen ist? und endlich, wo ist das, was der Mann offenbaren mußte, der um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts auftrat? Dies sind natürliche Fragen, und wer nicht zu viel und zu tief klügelt, wird natürliche Antworten darauf geben können. Ich nehme z. B. die Schwärmer Jakob Böhme, Fox, Swedenborg, und frage nach ihrem Lande, ihrem Volke, ihrer Zeit. Zeit, Volk, und Land werden mir Andeutungen geben, warum diese Menschen die Geisterwelt so verschieden sahen und darstellten.

Sie lächeln, m. H., und sehen wohl, daß ich mit denjenigen hier sehr ins Gedränge komme, die bei dem geistigen, der ersten Roheit entrissenen, Menschen von den Wörtlein klimatisch und national gar nichts mehr hören wollen, sondern behaupten, dies sei zufällig, habe höchstens einen zufälligen Schein, das Wirkliche und Wahre aber liege allein in dem Geist. So hätten Friederich der Zweite in Madrid, Gustav Adolf in Neapel, Kromwell in Bordeaux gebohren seyn und doch an Karakter, Gemüth, und That dieselben Menschen darstellen können. Es sei ganz zufällig, daß Swedenborg in Stockholm nicht

gegrübelt habe, wie der Schuster in Görlitz. In dem Klima, in dem Volke liege da nichts; das Eigentlich-wirkliche bei dieser Ansicht liege in dem Zeitalter, dessen Sinn mit dem Sinn von Geist zusammenfalle. So sehen Viele; ich kann nicht so sehen, und noch habe ich keinen Menschen, geschweige denn einen bedeutenden Menschen gesehen, der nicht ein Gepräge von Aehnlichkeit mit seinem Lande und Volke, oder — was dasselbe sagt — der nicht ein Gepräge von Abhängigkeit von der Natur an sich getragen hätte. Der eine Mensch ist leiblicher und gebundener, der andere geistiger und allgemeiner; der eine scheint den Trieben und Eigenheiten eines Klimas von funfzig, der andere denen eines Klimas von fünfhundert Meilen Weite anzugehören; aber in vollester geistiger Freiheit ist mir noch keiner erschienen, der etwas bedeutet hätte: denn was wirklich groß wirken und scheinen soll, muß irgendwo auf leiblichem Boden gegründet seyn und irdische Berührungen und also irdische Zeichen haben. Aber vielfach rollen die Kreise der Dinge in einander, bald enger, bald weiter, bald regelmäßiger, bald kometischer. Bei den größten Menschen aber scheint so vieles vor, daß das, wodurch sie eigentlich so gewaltig sind, meistens am wenigsten erscheinen kann.

Ein Mann voll Geist bedeutete in den ältesten Zeiten, was es heute noch bedeutet; nie hat man von einem ausgezeichneten Manne sagen können, er war g e i s t l o s. Cyrus, Themistokles, Kamillus, Pythagoras, Sokrates waren Männer voll Geist, aber ich mögte sagen, sie waren auch Männer voll Leib,

oder, wenn man will, voll Natur. Der frische Saft des Lebens, der allein Kraft giebt, das muntere Gefühl und die fröhliche Begeisterung, die aus ihrer Erde und ihrem Volke erwuchsen, waren lebendig in ihnen: aber der waltende Geist schien vor. Denn wo Geist und Leib nicht im Gleichgewicht sind, wird ein Mann nimmer groß, weder in der Welt der That noch in der Welt des Gedankens. Geisteskraft und Erdenkraft zusammengebunden machen ein heroisches Bündel Pfeile der Freiheit und Stärke. Wäre das, was die sich so nennenden geistigen Herren Geist nennen, wirklich Geist, d. h. die höchste Kraft des Lebens und der Idee, so müßten unsre spitzfindigen Grübler, unsre klugen Philosophen, die sich von der Erde und von allem Leibe ganz wegabstrahiren, wohl Riesen und Heroen der That und des Werkes seyn. Aber gehet hin, und prüfet sie an dem Leben. Dumm, feig, kraftlos, ja kindisch und lächerlich bis zu Thränen, stehen sie wie Verlassene und Verwirrte, da wo der Geist sie allmächtig machen müßte, wenn er das wäre, was sie wähnen; sie stehen eben so fern von dem Starken und Verständigen, als von dem Schönen und Wahren. Man meint gewöhnlich merkwürdige Menschen damit zu tadeln, wenn man sagt, sie trugen zu sehr den Stämpel des Klimas, des Volkes, und der Zeit, sie hatten von solchen Nebensachen, welche nur mittelmäßige und kleine Menschen halten sollten, sich noch nicht frei gemacht. Aber was wäre Wilhelm der Dritte gewesen ohne die Eigenschaften des Niederländers? was Kromwell ohne die des Engländers? was Sulla und Montekukuli ohne die des

Italiäners? Grade in einer gewissen kernigten Beschränktheit des Karakters, welche nur Kurzsichtigen als Beschränktheit aussieht, liegt die ungeheure und unzerbrechliche Gewalt des Thatenmenschen. — Aber das Geistigste, wo dieses Zufällige weniger erscheint, ist das Höchste und Gewaltigste; ich stehe mit ganz andern Empfindungen vor Hannibal, Cäsar, und Alexander, als vor den Ebengenannten. — Das thue immer; ich thue es auch. Aber glaubst du denn, daß sie jenes Zufällige nicht hatten? daß sie dadurch nicht stark und herrlich waren? siehst du denn in Cäsar nichts, das dich an den Römer, in Alexander nichts, das dich an den Griechen erinnert? Es ist nur das, man muß an das höchste Ding auch das höchste Maaß legen. Menschen wie diese stehen so hoch über dem Kreis der gewöhnlichen Erscheinungen, daß sie allem eine neue Gestalt geben. Das ganze Geheimniß mit ihnen ist das, daß sie auch das Leibliche und seine Gestalt so vergeistigen, daß es nur geistig erscheint; nicht, daß sie ohne den Leib und seine Gewalt wirken: sie würden da nichts seyn. Diese hochidealischen Menschen trugen das Leben, sie trugen das Leibliche und Beschränkte, wodurch sie mit einem Lande, Volke, Zeitalter zusammenhingen, so hoch empor, daß ihr geistiger Sonnenschein es ganz bedeckte und geistigen Augen verhüllte. Aber wisset ihr wohl, ihr, die von der vereinzelten idealen Kraft im Menschen mehr behauptet, als ihr dürfet — wisset ihr wohl, daß es den Höchsten und Herrlichsten selbst gefährlich wird, in dem göttlichen Gefühle, daß man alles könne, das

Leben über sich selbst hinausheben zu wollen? Das Leben scheint doch nur ein gewisses Maaß zu haben, welches es tragen kann; Geister und Mächte, die es überwachsen wollen, stößt es meistens frühe und plötzlich aus. Ich frage euch zuletzt, wie endigten Hannibal, Cäsar, Alexander, Sokrates, Christus? Denket der Sache weiter nach.

Das Reich der Geister und des Geistes, von welchem wir sprechen, ist unermeßlich, und zahllos sind die Wege und Seitenwege, worauf wir in dasselbe eingehen können. Durch Umkehrung und Verschiebung der Gesichtspunkte, von wo wir sehen, könnten wir diese Betrachtungen in das Unendliche ausdehnen, durch eine obligate Ansicht der Dinge vielleicht mit größerem Vergnügen ausdehnen; aber die Zeit setzt uns das Maaß, und wir müssen es uns selbst setzen. Wie die Natur in ihrer reichen Fülle oft in wundersamen und abentheuerlichen Spielen der Fantasterei vor uns hintritt und sich zuweilen mit seltsamen Gestalten und Bildern belustigt, so giebt es auch in der geistigen Menschenwelt Anomalien und Karrikaturen, wo die verschiedensten Eigenschaften und Bilder oft so nah an einander liegen, ja wohl in einander verworren sind, daß man sie eben wie sie sind als Räthsel hinstellen und jedem die Deutung überlassen muß. Doch werden wir uns bei Gelegenheit einige solche Räthsel aufgeben.

Zuletzt erinnere ich noch an Eines, wodurch die neue Welt von der alten und mittleren immer weiter abgeht, je weiter die ideale Herrschaft des Geistes um sich greift. Wie der eitle Mensch sich von seiner

Natur

Natur nicht mehr kindlich führen lassen will, so will er sich auch von ihren größten Repräsentanten nicht mehr führen lassen, wie vormals. Die Großen und Gewaltigen, die es nemlich zugleich von Gottes und der Natur Gnaden sind, ziehen die Menge nicht mehr so unwiderstehlich nach sich, wie in früherer Zeit; sie werden nicht mehr so stolz und hoch auf ihren Schultern emporgetragen, wo sie, wie Odysseus weiland durch Pallas Athänä, an Antlitz, Brust, und Schenkeln größer und mächtiger scheinen, als sie sind. Nein, sie scheinen jetzt kleiner, als sie sind, und außerordentlich müssen die Menschen seyn, die in dieser Einzelnheit einen großen Schein haben. Denn sieh Alexander, Hannibal, Wallenstein, Gustav Adolf, Sokrates, Plato, Luther, und sieh dann Friedrich den Zweiten, Leibnitz, Cook, Kant, wie sie durch die Millionen Gesichter und Fäuste um sich mit dargestellt werden. Durch die Verschiedenheit wirst du verstehen, was ich meine. Vormals wuchs der große Mensch mit der ganzen Menschenmasse, worin er wirkte und lebte, zu Einer großen Pyramidensäule zusammen, deren Glanz und Haupt er war; die Seele aller, die innigste Lebens- und Liebeskraft aller war in dem Einen Großen, wodurch alle bestanden und alle herrlicher wurden. Aber die geistige Gewalt, die jetzt auch herrisch zwingt und die Menge zusammenbannt und sich nachzaubert, läßt doch die Gestalten aller Kräfte nur einzeln erscheinen, wie sie selbst auch zusammen wirken mögen. Denn das ist der Sinn dieser Welt, daß jeder, der Ansprüche auf Geistigkeit hat, sein eigner Gott und Herr seyn will und sich gegen den Dienst des Höhe-

ren sträubt. Die ganze Kette der Dinge zieht nicht mehr im Einem langen Zuge, durch die Hand des gewaltigsten Menschen in der Zeit gehalten; denn jedes Glied will auch sehen lassen, daß es mit halte. Deswegen scheint unsre Zeit noch kleiner, als sie ist. Aber es wird und es muß eine Kraft kommen, wodurch die Menge sich wieder in Liebe verbindet; denn in dieser einzelnen Eitelkeit und Armuth muß alles vergehen.

Berlin, gedruckt bei August Petsch.

Druckfehler.

Außer einigen kleineren Versehen, und Fehlern der Interpunction bittet man Folgendes zu bessern:

Seite.	Zeile.	für:	lies:
26	22	— vlefachen	— vielfachen
50	11	— beherrschten Gebote	— und Gebote beherrschten
62	5	— enthalten	— gebildet
81	30	— Heligkeit	— Heiligkeit
81	31	— labend	— lebend
84	6	— irdische	— indische
205	7	— rauhe	— rohe.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arndt, Ernst Moritz,

Einleitung zu historischen Karakterschilderungen

Berlin 1810

H.un. 10 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030990-9